Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill.
By order of the President, A. S. Burleson, Postmaster-General.

# Sonntagpost

Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill.
By order of the President, Postmaster-General. A. S. Burleson,

(16 Seiten.) 3 Cents Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 16. Juni 1918. 3 Cents 30. Jahrgang. — Nr. 24.

# In örtlichen Kämpfen

## Londoner und Berliner Berichte darüber meist widersprechend.

## Große österreichische Offensive.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

London, 15. Juni. Feldmarschall Haig meldete heute Abend:

„Alle deutschen Vorderstellungen an einer Front von zwei Meilen wurden gestern Nacht in dem britischen Angriff auf dem südlichen Teile der Flandernfront genommen.

„In dem Nachtkampf nördlich von Bethune machten wir 196 Gefangene, nahmen die feindlichen Stillungen und sicherten uns alle unsere Zielpunkte.

„Oestlich vom Nieppewalde hat heute früh der Feind drei unserer Vorderposten westlich von Vieux Berquin eingetrieben."

London, 15. Juni. Die ganze Westfront war heute verhältnißmäßig ruhig.

Das französische Kriegsamt meldete Artilleriekämpfe zwischen Mondidier und der Oise, südlich vom Aisnefluß, westlich von Reims und nahe Champlat und Bligny.

In Flandern machten die Briten, wie sie berichten, bei einer örtlichen Operation nördlich von Bethune 60 Gefangene. Anderwärts an dieser Front und in der Pikardie gab es nur geringfügige Streifzüge.

Berlin, 15. Juni. (Ueber London.) Das Große Hauptquartier meldete heute gegen Abend Zurückschlagung örtlicher Alliirtenangriffe an der Pikardie-, der Oise- und der Marnefront.

„Feindliche Vorrückungsversuche," sagt der amtliche Bericht, „wurden am Ancrefuß (nördlich von der Somme) zurückgeschlagen.

„Südwestlich von Noyon gab es örtliche Infanteriegefechte.

„Teilweise Angriffe des Feindes im Walde von Villers-Cotlerets wurden abgeschlagen."

Berlin, 15. Juni. (Ueber London.) Eine ergänzende Meldung des Großen Hauptquartiers vom späten Abend besagt:

„Oertliche Angriffe des Feindes nördlich von Bethune und südlich vom Aisnefluß scheiterten mit schweren Verlusten für den Feind."

Paris, 16. Juni. Ein Samstag Nachtbericht des französischen Kriegsamtes meldet:

„Französische Truppen haben Coeuvres Valsry genommen und sind auch östlich vom Mont Gobert vorgedrungen.

„Wir machten dabei 130 Gefangene und erbeuteten 10 Maschinengeschütze."

Amsterdam, 15. Juni. Es trifft hier die Meldung ein, daß Kaiser Wilhelm in Anerkennung einer möglich nahen Entscheidung an der Westfront den Befehl gegeben habe, deutsche Streitkräfte von Weißrußland nach Frankreich umzubefördern.

### Rom meldet österreichischen Hauptangriff.

Rom, 16. Juni. Eine große österreichische Offensive wurde um 7 Uhr Samstag Vormittag eröffnet, vom Meere bis nach dem Asiago-Hochplato: So verkündete der italienische Premierminister Orlando in der Abgeordnetenkammer!

Er fügte hinzu: „Wir leisten allenthalben großartigen Widerstand."

London, 15. Juni. Die Oesterreicher begannen mit Tagesanbruch heute ein furchtbares Bombardement an einer Front von hundert Meilen, welches als Vorspiel der längst angekündigten neuen Offensive im italienischen Feldzug betrachtet werden mag.

Das italienische Kriegsamt in Rom berichtet, daß die italienische Artillerie mit einem Gegenbombardement antwortete, welches lebhafter wurde, als das letzte heutige Wort von jener Front eintraf.

Die Kanonade erstreckte sich vom Lagarinatal aus ganz durch bis nach dem Adriatischen Meer. Nach italienisch-amtlichem Bericht war sie vom Asiago-Hochplato entlang nach dem Brentafluß zu und desgleichen am mittleren Piavefluß entlang „von der äußersten Heftigkeit".

Dese Strecken begreifen mehr als die Hälfte der italienischen Front in sich. Das Lagarinatal erstreckt sich vom Norden nach Süden: die Schlachtlinien überqueren das Tal etwa 5 Meilen innerhalb der österreichischen Grenze, sowie etwa 20 Meilen nördlich von der italienischen Stadt Verona. Von hier laufen die Linien südöstlich nach der Nachbarschaft von Tiene, dann nordöstlich nach dem Piavefluß nahe Segusino. Weiterhin folgen sie dem Piave südostwärts bis nach dem Meere.

Das Asiago-Hochplato liegt zwischen dem Lagarinatal und dem Brentofluß, unmittelbar nördlich von der Stadt Vicenza. Die Linien am mittleren Piave entlang beschützen die wichtige Stadt Treviso, welche nur 15 Meilen nördlich von Venedig liegt.

Der Bericht von Rom meldet auch, daß gestern ein weiterer österreichischer Versuch, den Tonalepaß zu nehmen, durch die italienischen Batterien verhindert worden sei.

### Sturm soll in Oesterreich im Anzug sein!

London, 16. Juni. Depeschen aus Madrid, Spanien, behaupten, daß in Oesterreich bald sehr wichtige Dinge zu erwarten seien, — denn die Bevölkerung fordere immer ungestümer „Frieden um jeden Preis!"

### Einladung zur geheimen Friedensverhandlung?

Zürich, 15. Juni. Eine Einladung Deutschlands an die Alliirten, in geheime Friedensunterhandlungen, erblickt man hier in folgender halbamtlicher Erklärung aus Berlin, welche in der „Münchener Neueste Nachrichten" erscheint:

„Angesichts früherer unliebsamer Erfahrungen wird Deutschland niemals wieder seine Friedensbemühungen unter Anwendung der Oeffentlichkeit aufnehmen. Die Regierung glaubt, daß die Kriegführenden sich bemühen sollten, eine Annäherung ohne öffentliche Erörterung zu erreichen."

### Provisorischer russisch-ukrainischer Friede.

Amsterdam, 15. Juni. Es wird hierher depeschirt, daß Rußland und die Ukraine einen provisorischen Friedensvertrag unterzeichnet hätten, welcher eine Einstellung der Feindseligkeiten bedeutet, und daß sie ihre gegenseitige Bereitwilligkeit ausgesprochen hätten, in Unterhandlungen betreffs ständigen Friedens einzutreten.

(Es wurde schon früher das eine oder andere Mal gemeldet, daß ein provisorischer oder sogar ein ständiger Friede gemacht worden sei, — dann kamen aber weitere Angaben über neue Feindseligkeiten.)

### Deutsche besetzten 3 Dörfer.

London, 15. Juni. Eine St. Petersburger Depesche sagt, die Deutschen hätten eine „Offensive" zwischen Valinki und Schukovk eröffnet und 3 Dörfer in der neutralen Zone genommen, welche in dem Friedensvertrag Brest-Litowsk einbegriffen gewesen seien.

Diese Ortschaften — fügt die Meldung bei — liegen etwa 100 Meilen östlich von Kharkow.

### Bolschewikiheer soll vernichtet sein!

Amsterdam, 16. Juni. Eine Depesche, die in Deutschland eintraf und vom General Knoerzer in Kiew abgesandt worden sein soll, besagt, daß eine Streitmacht von 10,000 russischer Bolschewiki-Soldaten — Rote Garde — von deutschen Truppen sogut wie völlig vernichtet worden seien. Diese Streitmacht wurde, wie es heißt, von tschechischen Offizieren befehligt, und sie wurde an der ukrainischen Küste des Asowschen Meeres gelandet, worauf sie auf Taganrog loszurücken begannen.

Man zählte nach dem Kampfe etwa 3000 Tote.

## Zug der Pflegerinnen.

**Das Rote Kreuz sucht 25,000 weibliche Rekruten.**

**Ehrenschilder für Schulen.**

**An Rindfleisch und Zucker herrscht erheblicher Mangel, Ausfuhr im einen, U-Boote im anderen Falle die Ursache. — Das Wollbüro.**

Dreitausend Pflegerinnen vom Roten Kreuz, die zum Teil schon in Frankreich gedient haben, zum anderen Teil sich auf diesen Dienst vorbereiten, zogen gestern Nachmittag in geschlossenen Reihen durch die Straßen der inneren Stadt, um junge Mädchen und Frauen zum Eintritt in diesen Zweig des Kriegsdienstes zu ermuntern, denn Heer und Flotte brauchen noch 25,000 Pflegerinnen.

Die einzelnen Gruppen versammelten sich nach 2 Uhr im Grant Park, unmittelbar westlich von der Bahn, und südlich von VanBuren Str. Bei der Aufstellung und Anordnung des Zuges waren Offiziere der Illinoiser Reserven und Pfadfinder behilflich.

Pünktlich um 3 Uhr setzte der Zug sich in Bewegung; der Marsch ging durch die Michigan Ave., Randolph, State Str. und Jackson Blvd. zurück nach dem Grant Park, zum Flaggenmast, wo der Fahneneid geleistet wurde. Die Pflegerinnen marschirten in Achterreihen mit vier Fuß Abstand zwischen den Reihen, angeführt von Polizei zu Pferde, dem Marschall, Oberst A. L. Bournique und Stab, dem Paradeausschuß und einer Matrosenkapelle. Dieser folgte als erste Abteilung eine Gruppe von Pflegerinnen, die kürzlich vom Kriegsschauplatz zurückgekehrt sind, sowie Pflegerinnen aus Great Lakes und neu angemeldete künftige Pflegerinnen. Eine Kapelle aus Camp Grant und Pflegerinnen von dort, die Kapelle von Fort Sheridan und Pflegerinnen des öffentlichen Gesundheitsamtes schlossen sich an, dann kamen noch zwei Kapellen und weitere Pflegerinnen, darunter solche, die noch in der Ausbildung begriffen sind. Auch männliche Hospitalwärter und Bahrträger waren im Zuge.

Von einer vor dem Kunstinstitut aufgeschlagenen Tribüne aus nahmen zahlreiche Delegaten zu dem am Freitag geschlossenen Aerztekongreß, Hauptmann William A. Moffett aus Great Lakes, Frl. Jane Addams, Universitätsprofessoren, städtische Beamte und viele Andere den Zug in Augenschein.

**Der Mühe Lohn.**

Schulkinder, die kürzlich ihre freie Zeit opferten, um Freiheitsbonds zu verkaufen, wurden gestern im Auditoriumtheater durch einen Empfang und die Verteilung von Ehrenschildern an vier Hoch- und fünf Elementarschulen belohnt. Der Frauenausschuß der dritten Kampagne für Freiheitsanleihe veranstaltete die Feier. Frau Jacob G. Baur führte den Vorsitz und pries in einer Ansprache den Eifer der 325,000 Schulkinder, welche von der ersten Anleihe für $800,000, von der zweiten für $3,000,000 und von der dritten für $9,000,000 verkauft haben.

Im Namen des Schulratspräsidenten Davis sprach Frau Lulu Snodgraß, und Schulsuperintendent Shoop gelobte im Namen der Kinder, daß allen Wünschen der Regierung auch fernerhin entsprochen werden würde.

Für die durch Schilder ausgezeichneten Schulen nahmen die besten Sammler und Sammlerinnen die Auszeichnungen entgegen. Es waren Harry Katz, 1824 W. North Ave., Lane Hochschule; Harold Totten, 4455 N. Hermitage Ave. und Meredith Weck, 715 Aldine Pl., Nicolas Senn Hochschule; Doris und Virginia Gunderson, 701 S. Elmwood Ave., Oak Park Hochschule, Margaret Rusk, 603 S. Euclid Ave. und Philipp Send, 1306 S. Millard Ave., Crane Hochschule. Auch die Swift, Stewart, Shakespeare, Kenwood und Goudy Schule erhielten Schilder.

Mit Ehrendiplomen wurden die Hochschulen Hyde Park, Lake View, Wendell Phillips, Tinley und Waller ausgezeichnet, ebenso die Field, Hibbard, Willard, Le Moyne, Hayt, Bradwell, Armstrong, Burke, Nettelhorst, Bryn Mawr, Oakland, La Salle, Pierce, Ravenswood und Key Schule.

**Rindfleisch ist knapp.**

Der Vorrat an Rindfleisch reicht nur noch für drei Tage, und die Nahrungsmittelverwaltung macht daher große Anstrengungen zur Beschaffung von Reserven. Der Fleischmangel hat Direktor Hoover vor ein paar Tagen zu einschränkenden Bestimmungen veranlaßt, und gestern erhielt der Illinoiser Direktor Wheeler ein Telegramm von ihm, daß die Lage ernst sei. Der aufgespeicherte Fleischvorrat sei von 346,000,000 Pfund im Mai auf 227,000,000 Pfund am 1. Juni gesunken, und davon seien 130,000,000 Pfund zum Versandt an die Alliirten oder für Heer und Flotte bestimmt. Der Rest reicht nur noch für drei Tage.

Also weniger Rindfleisch essen, lautet die Parole für die nächsten Wochen, sie gilt aber nicht für Teile wie Herz, Lungen, Leber. Kalb- und Hammelfleisch sollte an Stelle von Rindfleisch gegessen werden, damit das Rindfleisch, das zur Versorgung der amerikanischen Armee und der Alliirten in Frankreich für den nächsten Winter erforderlich ist, schon jetzt über das Wasser geschafft werden kann und Verkehrsstauungen wie im vorigen Winter vermieden werden.

**Zucker fehlt auch.**

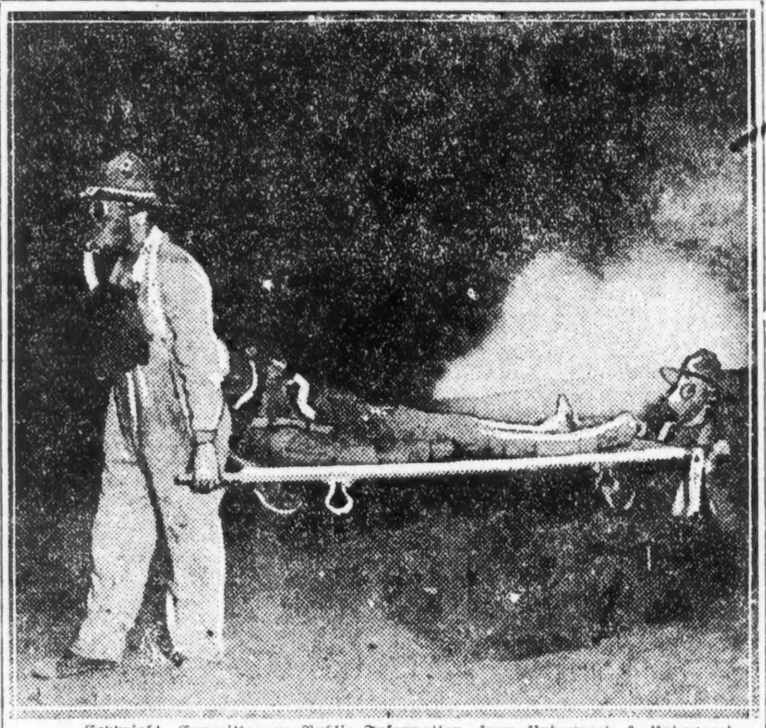
Die Tätigkeit deutscher Tauchboote im Atlantik hat bewirkt, daß mit Zucker für Amerika beladene Schiffe in Kuba und den westindischen Inseln nicht ausgelaufen und binnen zehn Tagen 25,000,000 Pfund Zucker ins Meer versenkt worden sind, so daß auch der Zucker knapp im Lande geworden ist. Weitere Einschränkungen im Zuckerverbrauch stehen daher bevor.

**Schafzucht und Wollmarkt.**

Morgen Mittag tritt das „National Sheep and Wool Bureau" im Blackstone Hotel zur Jahrestagung bei einem Essen zusammen. Das Bureau ist von Fabrikanten, Kaufleuten, Bankiers, Groß- und Kleinhändlern, Wollfirmen und Schafzüchtern gegründet worden zu dem Zweck, die Schafzucht im Mittelwesten und Westen zu fördern. Die Tätigkeit des Bureaus ist von staatlichen Verteidigungsräten, dem Ackerbaudepartement, der Chicago Association of Commerce und anderen Organisationen rühmend anerkannt worden.

**Die größte Dienstflagge.**

Heute Vormittag um elf Uhr wird in der Kirche Our Lady of Sorrows, Albany Ave. und Jackson Blvd., eine Dienstflagge mit 630 Sternen enthüllt werden, die größte Dienstflagge, deren eine Kirche in Illinois sich rühmen kann. Der Enthüllung wird eine Parade vorangehen, an welcher sich die zum Roten Kreuz gehörenden Frauen der Gemeinde, Soldaten und Matrosen aus ihren Reihen und mehrere katholische Vereinigungen beteiligen werden. Auf die Parade folgt ein feierliches Hochamt und ein Festmahl. Countyclerk Robert Sweitzer wird die Rede halten und Richter Kearns wird die Flagge übergeben.



Copyright, Committee on Public Information, from Underwood & Underwood.

**Gasangriff im Uebungslager.**

## Das Wetter.

**Zwei erträglich schöne Tage werden uns verheißen.**

Washington, 15. Juni. Das Bundeswetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Teilweise wolkig an beiden Tagen, wärmer im nordöstlichen Teil am Sonntag; kühler im nördlichen Teil am Montag.

Indiana und Niedermichigan: Schön an beiden Tagen, keine große Temperaturveränderung.

Obermichigan: Wahrscheinlich Regenschauer am Sonntag im östlichen Teil, aber schön im westlichen; Montag Regenschauer.

Wisconsin: Teilweise wolkig am Sonntag und Montag; wärmer im östlichen Teil am Sonntag, kühler am Montag.

(Der Chicagoer Wetteronkel prophezeit:)

Sonntag und Montag teilweise trübe. Wärmer am Sonntag, kühler am Montag. Mäßige veränderliche Winde.

**Temperaturstand:**

Nachstehend der Temperaturstand nach den amtlichen Angaben des Wetteramtes von gestern Nachmittag um 3 Uhr an:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 3 Uhr Nachm. | 71 | 8 Uhr Abends | 67 |
| 4 Uhr Nachm. | 70 | 9 Uhr Abends | 67 |
| 5 Uhr Nachm. | 69 | 12 Uhr Mittern. | 65 |
| 6 Uhr Abends | 68 | 2 Uhr Morgens | 63 |
| 7 Uhr Abends | 67 | | |

## Zur Frauenregistrirung.

**Genaue Beobachtung aller Vorschriften unbedingt geboten.**

Bei dem morgigen Beginn der Registrirung aller deutschen Frauen und Mädchen, welche nicht amerikanische Bürgerinnen sind, sei nochmals auf die an anderer Stelle seit längerer Zeit abgedruckten Bestimmungen und Vorschriften aufmerksam gemacht. Die Leserinnen werden darin finden, wer registrirungspflichtig ist und was die Registrantinnen zu tun haben.

Frauen, die im Zweifel sind, ob sie sich registriren lassen müssen oder nicht, sollten sich registriren lassen und sich dann brieflich an Bundesmarschall Bradley wenden. Dieser wird die Tatsachen und Umstände in jedem zweifelhaften Falle prüfen und, wenn er findet, daß die Registrirung nicht erforderlich war, diese rückgängig machen.

Frauen, die von Chicago abwesend sind, müssen sich an ihrem Aufenthaltsort registriren lassen und dreißig Tage später ihre Registrationskarte hier bei der zuständigen Bezirkswache einreichen.

Zu beachten ist noch, daß die Registrirten die Karten, welche sie erhalten werden, stets bei sich tragen müssen. Die Karten müssen von den Registrirten in der Zeit vom 5. bis zum 10. Juli persönlich auf der Wache ihres Bezirks abgeholt werden, erst damit wird die Registrirung vollständig, und wer die Abholung versäumt, hat Internirung zu gewärtigen.

## Auf Kraftwagenfahrt erschossen.

**Kugel war für ihren Begleiter bestimmt gewesen.**

Die 23 Jahre alte Catharine Ruso hat gestern Abend bei einer Kraftwagenfahrt ihren Tod gefunden; sie wurde von einer für ihren Begleiter, Charles Romno, bestimmten Kugel in den Kopf getroffen und gab auf dem Wege nach dem Hospital ihren Geist auf.

Das Paar fuhr mit dem Auto den Jackson Blvd. entlang und wollte eben in die Racine Ave. einbiegen, als plötzlich ein Schuß krachte und das junge Mädchen bewußtlos zusammensank. Die sofort herbeigeeilte Polizei verhaftete gleich darauf den 40 Jahre alten Harry M. Cox, Nr. 1448 Larrabee Str., der in einer benachbarten Fabrik als Nachtwächter angestellt ist. Einem scharfen Verhör unterzogen gestand er ein, den Schuß abgefeuert zu haben, beteuerte aber, daß er nicht Frl. Roso sondern Romno galt, den er anfänglich als einen deutschen Spion bezeichnete. Später behauptete er, daß er seine [illegible] verfuhrte, und daß er deshalb blutige Rache an ihm nehmen wollte. Die Untersuchung nimmt ihren Fortgang.

## Gibt ihre Erlaubniß.

Die Western Union Telegraph Co. hat das Gesuch ihrer Angestellten, sich organisiren zu dürfen, bewilligt und sich sogar bereit erklärt, ihnen dabei zu helfen. Sie schlägt vor, daß am 10. Juli in Chicago ein Konvent abgehalten werde, um den Plan zur Ausführung zu bringen. Die einzige Bedingung, welche sie stellt, lautet dahin, daß die Leitung in den Händen von Leuten liege, welchen weder das Anstellungs- noch das Entlassungsrecht zusteht.

— Unüberlegt. — „Ich habe ein Lebenselixier entdeckt, dessen Gebrauch ein Alter von mehreren hundert Jahren erreichen läßt. Versäumen Sie nicht ,einen Kolben davon zu bestellen." — „Gebrauchen Sie das Mittel selber?" — „Natürlich!" — „Gut, so will ich erst den Erfolg abwarten: sehe ich, daß Sie wirklich zweihundert Jahre alt werden, dann probiere ich's auch!"

## Die Schlacht der vier Wenzel.

**In Milwaukee gestern der große Skatkongreß eröffnet.**

**Das erste Turnier.**

**Die Beteiligung beträchtlich geringer als man erwartet hatte. — Daher auch weniger Preise. — Hans Riegs patriotische Ansprache.**

(Eigendepesche der „Sonntagpost".)

Milwaukee, den 15. Juni.

Die große Wenzelschlacht hat begonnen! Im Auditorium ist der 21. Jahreskongreß des Nordamerikanischen Skatverbands eröffnet worden, und heute Abend saßen dort 2350 wackere Männer beisammen, um im edlen Turnier ihre Kräfte mit einander zu messen und sich wenn möglich einen der ausgesetzten Preise zu erobern.

Die Beteiligung ist nicht so groß als man erwartet hatte, man hatte gehofft, daß die Zahl noch um etwa 1000 größer sein würde. Der Ernst der Zeiten macht sich eben auch hier bemerkbar. Die Folge davon ist natürlich, daß auch die Zahl der Preise entsprechend kleiner sein wird; statt der 437, die angekündigt wurden, werden nur 312 zur Verteilung kommen, und der Gesammtbetrag wird sich nicht auf $11,000 sondern auf $8000 belaufen.

**Hans Riegs Ansprache.**

Das Bemerkenswerteste bei der Eröffnungssitzung war eine Ansprache des Herrn Hans Rieg, des Chefs der fremdsprachigen Abteilung des Bundesschatzamts in Washington, der sich als ein begeisterter Anhänger des edlen Skatspiels zu erkennen gab. Mit beredten Worten forderte er die Anwesenden auf, die Bundesregierung bei ihren Bestrebungen, für die wahre Demokratie den Sieg zu erringen, mit allen Kräften zu unterstützen, und ihr ihre Ersparnisse zur Verfügung zu stellen. „Noch nie," sagte er, „habe ich unter den Wenzelrittern einen Mann gefunden, der nicht in vollstem Sinne des Wortes wirklich ein Mann gewesen wäre. Ich muß heute in einer ernsten Sache das Wort ergreifen. Wir müssen in diesem Kriege große Opfer bringen und alle Hilfsquellen erschließen, um den Kampf bis zum vollen Siege durchzufechten. Wir stehen der schwersten Aufgabe gegenüber, welche einer Nation je gestellt wurde. Wir sind uns bisher dieser Tatsache noch nicht völlig bewußt geworden, dürfen aus dieser Einsicht aber nicht länger verschließen, da jeder verlorene Augenblick uns Millionen von Dollars und Tausende von Leuten kostet. Auf die Gründe, weshalb wir in den Krieg eintraten, brauche ich hier nicht näher einzugehen, seither ist aber der vollgiltige Beweis erbracht worden, daß uns kein anderer Weg offen stand. Es ist dieses ein Krieg der Notwehr und der Selbsterhaltung; wir kämpfen, damit unser Land uns und unseren Kindern erhalten bleibe. Glauben Sie, daß es Ihren Söhnen und Töchtern Recht sein würde, wenn wir unterliegen würden? Würden Sie damit einverstanden sein, daß sie unter preußischem Militarismus und Junkertum, unter dem Joch der grausamsten Autokratie, welche die Welt je gesehen hat, aufwachsen?"

**Alle Kraft aufgeboten.**

„Deutschland ist noch nicht geschlagen", sagte er weiter, „und wir müssen unsere ganze Kraft aufbieten. Es hält noch weite eroberte Gebiete besetzt. Sind seine Soldaten besser als die unsrigen und die unserer Verbündeten? Nein, es gibt keinen tapfereren Kämpfer als den Franzosen oder den Amerikaner

„Was ist es denn? Organisation und System bis zu einem Punkte getrieben, der fast die höchste Vollkommenheit genannt werden kann in einer einigen Nation hinter ihren Führern. Das ist, was wir erreicht haben, eine einige Nation hinter unseren Führern. Wir haben uns einzuschränken, zu sparen, besonders an Geld. Wie kann die Regierung Geld erlangen? Durch Besteuerung oder dadurch, daß wir die Regierung unterstützen mit unserem Gelde, unseren Ersparnissen, indem wir Freiheitsanleihebonds oder Kriegssparmarken kaufen. Sie müssen hergeben, bis es schmerzt. Ehe das nicht geschieht, wird Ihrem Patriotismus die wahre Weihe fehlen, wird Ihre Loyalität zu wünschen übrig lassen. Uebermitteln Sie diese Nachricht Ihrer Familie, Ihren Freunden in der Fabrik und im Geschäft. Onkel Sam braucht das Geld. Lasset uns sparen und es ihm leihen. Nehmen Sie einen Teil des Geldes, das Sie heute Abend hier gewinnen werden, und kaufen Sie dafür Kriegssparmarken. Tun Sie das, so brauchen wir uns keine Sorgen zu machen über die Zukunft unseres Landes und unserer Sprößlinge."

Herrn Riegs zündende Ansprache wurde mit donnerndem Applaus aufgenommen.

Cornelius Corcoran, der Präsident des Stadtrats von Milwaukee, hieß im Namen des Bürgermeisters, den andere wichtige Geschäfte am Kommen verhindert hatten, die Wenzelritter willkommen und überreichte ihnen den Schlüssel der Stadt. Nachdem dann noch Joseph F. Krizek, der Präsident des Nordamerikanischen Skatverbandes, u. Louis J. Niehoff, Chicago, der erste Skatmeister für die 1. Sitzung, kurze Ansprachen gehalten hatten, begann das erste Turnier.

G. Str.

# Friede — wann kommt er?

## Bis zum Jahre 1920 hin nach Washingtoner Ansicht.

## Amerikanische Gesammtverluste.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Washington, D. C., 15. Juni. Aus Regierungskreisen wird erklärt, Amerika steuere drauf aus, den Krieg gegen 1920 hin zu beender Unsere volle Streitmacht wird nicht bis zum nächsten Sommer im Krieg sein. Sie wird dann mindestens sechs Monate brauchen, um den Sieg zu erkämpfen und sich eine Stellung zwischen den Alliitren und den Mittelmächten zu sichern, was der tatsächlichen Einstellung des Kämpfens noch vorhergehen müsse.

Von gewissen Beamten sagt man, sie hätten zu Freunden vertraulich geäußert, der Krieg werde bald vorüber sein, und sie — ihre Freunde — könnten ihre Angelegenheiten auf die Annahme hin regeln, daß der Friede spät im jetzigen Jahre kommen werde.

„Das widerspricht den allgemeinen Erwartungen, erklärte ein hoher Beamter. „Nicht bis zum Sommer 1919 werden wir unsere volle Kraft in den Kampf geworfen haben. Es wird dann mindestens Januar 1920 werden, bis wir das siegreiche Vordringen bewerkstelligt haben und Vorverhandlungen beginnen können, die einem Waffenstillstand noch vorausgehen müssen."

### 3,000,000 Mann bis zum 1. August!

Washington, 16. Juni. Profoßmarschall Crowder eröffnete im Kongreß den Kampf für die Erweiterung des Bereiches vom Aushebungsgesetz, sodaß es auch Männer umfasse, welche außerhalb der jetzigen Altersgrenze von 21 bis 31 Jahren stehen. Dabei gab er die Erklärung ab, daß die Ver. Staaten zum 1. August hin 3 Millionen Mann unter Waffen haben würden, und daß die Erschöpfung der Klasse 1, schon zeitig im nächsten Jahr, das Kriegsamt zwingen würde, dann in die Klasse 2 für mehr Aushebungen zu gehen; aber auch diese Klasse würde ziemlich bald aufgebraucht sein, und ebenso die Klasse 3.

Er erschien gestern vor dem Senatsausschuß für Militärangelegenheiten, welcher die France'sche Vorlage erörtert, wonach jeder auswählbare Mann von 18 bis 45 Jahren in den Militärdienst der einen oder andern Art eingereiht werden soll. Wird eine solche Erweiterung der Gestellungspflicht verfügt — so führte General Crowder aus — so wird das Kriegsamt auch noch zur Klasse 4 hinabsteigen müssen, zur großen Klasse verheirateter Männer. Das Kriegsamt möchte solches gern vermeiden, — aber es werde nicht darum herumkommen, wenn nicht die Altersgrenzen für die Aushebung erweitert würden!

General Crowder erklärte frei heraus, daß unter der Erweiterung der Alters-Dienstgrenzen, auch in Verbindung mit der ferneren Durchführung des „Arbeite- oder kämpfe"-Befehles, auch alle Arbeiter rekrutirt werden können, welche für Landbau, Fabrikwesen, Schiffsbau, Bergwerke und jede andere wesentliche Industrie bedurft werden, ohne daß die jetzige Aushebungsmaschinerie irgendwie außer Ordnung gebracht wird.

Präsident Wilson hat seine Sympathie mit der Erweiterung des Aushebungsgesetzes geäußert; aber Kriegssekretär Baker ist noch dagegen, derzeit ein solches Gesetz zu erlassen.

### Ueberblick über unsre bisherigen Verluste.

Washington, 15. Juni. In der abgelaufenen Woche kommen die einberichteten Verluste der amerikanischen Expeditionsarmee auf 719, und seit dem amerikanischen Beginn des Krieges auf 8034 Mann.

Im Einzelnen verteilen sie sich wie folgt:

Gefallen im Kampf (einschließlich 291 auf der See) 1143.

Wunden erlegen, 351.

Krankheiten erlegen, 1,234.

Durch Unfall und sonstige Ursachen gestorben, , 423.

Im Kampf verwundet, 4,531.

Im Kampf vermißt, (einschließlich Gefangene) 352.

Zusammen, 8034.

(Die Verluste der kämpfenden Marinesoldaten sind anscheinend noch nicht eingerechnet.)

### Noch ein amerikanischer Abschnitt.

Washington, 16. Juni. Es darf jetzt bekannt gegeben werden, daß amerikanische Truppen einen weiteren Abschnitt der Linie nördlich von Toul und östlich von Seicheprey halten.

Bei den amerikanischen Armeen in Frankreich, 16. Juni. Ein deutscher Streifzug gegen die amerikanischen Linien im Elsaß — was früher deutsches Gebiet war — wurde Samstag Vormittag versucht. Ein Amerikaner wird vermißt. Die Streifzügler wurden mit Verlusten abgeschlagen.

Washington, D. C., 15. Juni. Aus Paris wird gekabelt:

Berichte vom amerikanischen Abschnitt nordwestlich von Chateau-Thierry schildern Artilleriekämpfe mit den Deutschen, welche in der Bourësches-Region Gasbomben benutzen.

Der Senat hat heute aus der Vorlage für den Bezirk Kolumbia die Verwilligung für den deutschen Unterricht in den Schulen gestrichen.

### McAdoo braucht Ruhe.

Washington, 16. Juni. Nachdem er ein Programm für den Betrieb der nationalen — wenigstens vorläufig nationalisirten — Eisenbahnen ausgearbeitet und die Umrisse des weiteren Kurses des Bundesschatzamtes vorgezeichnet hat, zieht sich Sekretär McAdoo für zwei Wochen in völlige Abgeschiedenheit zurück. Der Zustand seiner Gesundheit macht eine absolute Ruhe auf so lange oder noch länger für ihn notwendig.

Er hat mit seinen eigenen Angelegenheiten klaren Tisch bis zur Zeit der nächsten Freiheitsanleihe gemacht, welche im Oktober erwartet wird.

Herr McAdoo hat ein Heim und auch Geschäftsräume zu White Sulphur Springs, W. Va. Er ist aber auch von dort weg und will sich, wie es heißt, verborgen halten.

— Ein Ausgleich. — „Na, Paula, brauchst du noch nich nach Schule zu jehn?" — „Nee, Vata sacht, ick bin in 'n Kopp noch 'n bisken zurück, aba 'ressen tu ick wie ne Olle, sacht er!"

— Nobel. — Bettler: „Seien Sie nicht ungehalten, wenn ich auch bei Ihnen um eine kleine Gabe vorspreche; ich bettle nämlich nur in hochherrschaftlichen Häusern."

— Klaviervirtuose (in der Sommerfrische): „Aber Ihrem Klavier fehlt ja 'ne Taste!" — Dorfwirt: „Na, da spielen S' halt so a bissel drum rum!"

Leset die „Abendpost".

## Aus dem Stammbuche eines Kiebitz'.

In der Verskatlichung öffentlicher Lustbarkeiten steht Milwaukee obenan.

**Vorsichtig spiele allemal,**
**Der Andern Spott sei Dir egal,**
**Und wenn Dich's Passen noch so dauert,**
**Denk' stets an Schillers: „Fest gemauert!"**

Ueberall, wo Karten gespielt wird, gibt es Pickbuben, Treffbuben, Karobuben, Herzbuben und Spitzbuben.

**Er reizte drauf los**
**Und hat nichts in Händen,**
**Er dreht Nummer eins — schon faul!**
**Jetzt muß er alle, alle wenden!**

Ich habe beim Skatspiel Leute beobachtet, die fortwährend eine Farbe poussiren, und dabei doch beständig die Farbe wechseln.

**Zögernde und Maurer,**
**Das sind die rechten Laurer:**
**Mit Ueberlegen und Besinnen**
**Bringen sie den Tag von hinnen.**

Nichts ist beständig. Heute rouge, morgen noir.

Beim Kartenspiel müssen die Karten häufig gemischt werden, deshalb befindet man sich auch beim Skatspiel mitunter in gemischter Gesellschaft.

**Spielst Du zu Vieren, sei verschwiegen,**
**Halt's Maul und laß' den Skat hübsch liegen.**

**Zu schlechten Spielen und recht teuern**
**Pflegen Stillsitzer anzufeuern.**

„Ich will Ihr Bestes", sagte der Erfahrene zum Anfänger, und nahm ihm sein Geld ab.

**Reiz frisch drauf los,**
**Kurz und bestimmt,**
**Laß alle schönen Phrasen fehlen,**
**Wer nutzlos uns're Zeit uns nimmt,**
**Bestiehlt uns, — und Du sollst nicht stehlen!**

**Wenn einen Glück und Karte haßt,**
**Tut man am besten wenn man paßt!**

„Einer muß den Hauptpreis gewinnen", heißt es immer. In der Regel aber ist es der Andere.

**Nach dem Spiel wird's Jeder wissen,**
**Wie er hätte spielen müssen.**

## Der Tanz beginnt.

**Republik. Kandidaten für den Senat eröffnen diese Woche den Kampf.**

**In den Landbezirken.**

**Medill McCormick feuert den ersten Schuß in Sterling am Dienstag ab. — Faktion Thompson beruft Konvent auf den 1. Juli ein.**

Die Kampagne für die republikanische Nomination für den Bundessenat wird diese Woche allen Ernstes in den Landbezirken des Staates eröffnet werden. Alle drei republikanischen Bewerber um den Sitz Bundessenator James Hamilton Lewis' im Bundessenat, Kongreßmitglied George E. Foß, Mayor William Hale Thompson und Kongreßmitglied Medill McCormick, dürften Ende der Woche auf den Beinen sein, um die Landbevölkerung des Staates davon zu überzeugen, daß sie die einzigen Männer sind, welche würdig sind, den Staat im Oberhaus des gesetzgebenden Körpers der Nation zu vertreten. Während die beiden Kongreßabgeordneten ihre Kampagnepläne bereits während der letzten Tage veröffentlicht haben, traten die Berater Mayor Thompsons erst gestern zusammen, um zu beraten, wann und wo der Mayor den Kampf eröffnen soll. Zu dem Zweck hatten sich Harry Ward von Duquoin, Staatsschatzmeister Len Samm von Kankakee und verschiedene andere Parteiführer der Landbezirke in Chicago eingefunden.

Das Ergebniß ihrer Verhandlungen ist noch nicht bekannt gemacht worden.

**McCormick eröffnet den Reigen.**

Kongreßmitglied Medill McCormick wird den Reigen am Dienstag Nachmittag mit einer Ansprache an die Veteranen des spanisch-amerikanischen Krieges in Sterling eröffnen. An diese Ansprache wird sich eine zweiwöchige Kampagnetour im Kraftwagen schließen. Der Abgeordnete gedenkt jeden Tag, mit Ausnahme der Sonntage, zu sprechen.

**Foß spricht in „Aegypten".**

McCormicks Kollege im Repräsentantenhaus, Kongreßmitglied George Edmund Foß vom 10. Kongreßbezirk, wird seine Kampagne in den Landbezirken im südlichen Teil des Staates, gemeinhin als Aegypten bekannt, eröffnen. Er hält seine ersten Ansprachen in Mount Vernon in Jefferson County am Mittwoch, und zwar wird er am Vormittag und Nachmittag sprechen. Mt. Vernon gilt als der Mittelpunkt des Aegypterlandes, wie der südlich von der alten Vandalialinie gelegene Teil des Staates in politischen Kreisen genannt wird. Am Donnerstag Nachmittag spricht Kongreßmitglied Foß in Benton, am Abend in Marion. Am Freitag wird er die Bewohner von Carbondale und Murphysboro für sich zu gewinnen suchen und am Samstag gedenkt er in Anna und am Abend in Cairo, Alexander County, der südlichsten Spitze des Staates, zu sprechen.

**Faktion Thompson plant Konvent.**

Die Faktion Thompson wird ihr Countyticket am 1. Juli in einem Massenkonvent im Kolifeum nominiren, in dem ungefähr 15,000 Delegaten vertreten sein werden. Jeder Wahlbezirk der Stadt und des County wird je sechs Delegaten entsenden. Inzwischen wird jede Wardorganisation, die vom Mayor und seinem Anhang kontrollirt wird, die Kandidaten indossiren, deren Nomination sie vorschlägt. Ihre Namen werden dann im Konvent zur Abstimmung gebracht werden. Als sicher können soweit nur die Nominationen von George Hitzman für das Sheriffsamt und von Rauchinspektor William H. Reid für die Revisionsbehörde gelten.

— Gegenwehr. — Direktor (starker Pantoffelheld): „Herr Kollege, ich habe von verschiedenen Seiten sagen hören, daß Sie trinken?" — Professor: „Herr Direktor, ich meine, man muß nicht alles glauben, was die Leute sagen. So z. B. sagen sie auch, die Frau Direktor gäbe Ihnen, wenn Sie am Dienstag in den Verein gehen, immer dreißig Pfennig Biergeld mit — das habe ich auch nie geglaubt!"

### Entstehung des Krieges.

**Wie Organisator Peter Kirkunen darüber dachte.**

Gestern las Regierungsanwalt Porter der Jury im J. W. W.-Prozeß aus dem Briefwechsel von Peter Kirkunen, dem Organisator in Butte, Mont., vor. Es heißt darin u. a., daß 90 Prozent der Arbeiter des Landes und eine Mehrzahl der Bundessenatoren und Kongreßmitglieder gegen den Krieg seien, die letzteren aber von den Kapitalisten gezwungen worden seien, für den Krieg zu stimmen.

Porter las auch ein von den J. W. W. verbreitetes Flugblatt gegen die Militärregistrirung vor.

Wie gestern Abend angekündigt wurde, wird die Regierung die Darlegung ihrer Belastungsbeweise am nächsten Mittwoch abschließen. Dann kommt die Verteidigung an die Reihe, die „nur" zwei Monate dazu verwenden will, die Anklagen der Sabotage und der Aufwiegelung gegen die 108 Angeklagten zu widerlegen. Elf Wochen hat der Prozeß schon jetzt verschlungen. George F. Vanderveer, der Verteidiger, wird durch Leumundszeugen zu beweisen suchen, daß die J. W. W. im Ganzen loyal sind, daß Mitglieder der Organisation zu Loyalitätsvereinen gehören und daß viele in Schiffsbauhöfen und Munitionsfabriken gearbeitet haben. Wie er sagt, werden Dienstflaggen aus mehreren J. W. W. Hallen vorgelegt werden.

Eine Flagge lag auch bei der gestrigen Verhandlung vor, aber eine rote mit der Inschrift „Nieder mit dem Kriege!" Die Flagge wurde, wie Bundesmarschall Asbridge von Helena, Mont., bezeugte, von einem Polizisten dem Finländer John Korpi abgenommen, als er sie an der Spitze einer Demonstrationsparade gegen die Registrirung durch die Straßen von Butte, Mont., trug.

### Resta und De Palma.

**Beide werden nächsten Samstag an dem großen Kraftwagenrennen teilnehmen.**

Bei dem großen Kraftwagenrennen, welches nächsten Samstag im Speedway Park stattfindet, werden Davis Resta und Ralph De Palma, die hervorragendsten Rennfahrer der Welt, wiederum miteinander um die Palme ringen. Bekanntlich trug De Palma bei den „Sweepstakes" in Indianapolis, im Jahre 1915, den Sieg davon, seither ist aber immer Resta als erster durchs Ziel gegangen, vor Allem weil sein Gegner im entscheidenden Augenblick von allerlei Mißgeschick betroffen wurde. Dieses Mal hofft er aber alle Scharten auswetzen zu können. Es handelt sich bei dem Derby-Rennen um eine Strecke von 100 Meilen, sodaß also die Rennbahn 50 Mal durchjagt werden muß. Die Preise belaufen sich auf $30,000.

Unter den Teilnehmern wird sich auch Arthur Duray, der große französische Rennfahrer, mit seinem Frontenac-Wagen befinden. Ferner haben sich Barney Oldfield, Louis Chevrolet, Ralph Mulford, Ira Vail und verschiedene Andere angemeldet.

### Vom Baseballfelde.

**Spiele vom Samstag:**

„National League" — Cincinnati 7, New York 8; Chicago 6, Brooklyn 1; Pittsburg 1, Philadelphia 6; St. Louis 4, Boston 3.

„American League" — New York 0, Detroit 4; Philadelphia 2, Cleveland 5; Washington 3, Chicago 1; Boston 8, St. Louis 4.

**National League.**

| | Gew. | Verl. | Proz. |
|---|---|---|---|
| Chicago | 33 | 14 | .702 |
| New York | 32 | 16 | .667 |
| Cincinnati | 23 | 26 | .469 |
| Boston | 23 | 26 | .469 |
| Philadelphia | 20 | 26 | .435 |
| St. Louis | 20 | 26 | .435 |
| Pittsburg | 20 | 27 | .426 |
| Brooklyn | 19 | 29 | .396 |

**American League.**

| | Gew. | Verl. | Proz. |
|---|---|---|---|
| Boston | 33 | 21 | .611 |
| New York | 29 | 22 | .569 |
| Chicago | 25 | 22 | .532 |
| Cleveland | 29 | 25 | .537 |
| St. Louis | 24 | 25 | .490 |
| Washington | 26 | 29 | .481 |
| Philadelphia | 19 | 30 | .388 |
| Detroit | 17 | 29 | .370 |

— „Warum nicht g a r" — sagte ein Gast, als ihm der Kellner ein rohes Beefsteck brachte.

### Billigeres Eis.

**Wenn man es sich holt, kann man 100 Pfund für 30 Cents haben.**

Die Bemühungen, die von den Bewohnern Chicagos zu zahlenden Eispreise herabzusetzen, sind von Erfolg gekrönt worden. Das ins Haus gelieferte Eis wird zwar nur um wenige Cents billiger werden, dafür wird man aber für dasjenige, das man sich selbst holt, einen beträchtlich niedrigeren Preis zu bezahlen haben.

Die Verhandlungen fanden in der Bundeshauptstadt statt, wohin sich ein Ausschuß der Chicagoer Eishändler zusammen mit Harry A. Wheeler, dem Nahrungsmittelverwalter für den Staat Illinois, begeben hatte. Nachdem man die Sachlage auf das Gründlichste erörtert und dabei festgestellt hatte, daß es vor Allem die Ablieferungskosten sind, welche den Preis in die Höhe treiben, einigte man sich dahin, in den verschiedenen Stadtteilen Verkaufslokale einzurichten, in denen das Eis bedeutend billiger verkauft werden soll; man muß es dann aber selbst nach Hause schaffen. Gegebenenfalls können auch Eiswagen als solche Verwendung finden.

Nach Schluß der Konferenz erließ Herr Wheeler die folgende Ankündigung:

„Die Verhandlungen über die Eispreise haben zu einem alle Parteien zufriedenstellenden Uebereinkommen geführt. Der Hauptvorteil für die Konsumenten besteht darin, daß der Preis der Kuponbücher von $5 und $10 auf $4.25 und $8.50 herabgesetzt wurde, und daß in dicht besiedelten Stadtteilen Verkaufsstellen eingerichtet werden, in denen das Eis zu den folgenden Preisen zu haben sein wird: 15 Pfund für 5 Cents, 30 Pfund für 10 Cents, 50 Pfund für 15 Cents und 100 Pfund für 30 Cents. Die Konsumenten müssen es aber selbst nach Hause schaffen. Der Preis stellt sich dann für sie auf $6 die Tonne und ist also um $2.50 niedriger als wenn man es sich ins Haus liefern läßt.

„Läßt man sich, bei sofortiger Baarzahlung, das Eis ins Haus bringen, so stellt sich der Höchstpreis auf 48 Cents für 100 Pfund, 24 Cents für 50 Pfund und 12 Cents für 25 Pfund.

„Auch sollen Kuponbücher zu folgendem Preise verkauft werden: 150 Pfund, 65 Cents baar, 500 Pfund, $2.12 baar, $2.37 bei späterer Zahlung; 1000 Pfund, $4.25 baar, $4.75 bei späterer Zahlung; 2000 Pfund, $8.50 baar, $9.50 bei späterer Zahlung.

„Im Großhandel sind bei Entnahme von 5000 Pfund oder mehr $5 die Tonne, bei Entnahme von 1500 bis 5000 Pfund $5.50 die Tonne zu entrichten; für 300 bis 1500 Pfund gilt die Rate von $6 die Tonne und bei kleineren Quantitäten sind $7 zu entrichten."

### Zucker aus Salz.

Daß man aus Salz — und noch dazu aus Seesalz — Zucker gewinnen kann, klingt gewiß merkwürdig. Es stimmt aber doch, und zwar auf folgende Weise: Aus Zuckerrüben gewinnt man Zucker. Wenn man bei der Zuckerrübenkultur eine Düngung mittels Seesalz anwendet, so wird nicht nur der Ertrag an Rüben, sondern auch der Zuckergehalt der Rübe bedeutend erhöht, und das wäre eben „Zucker aus Salz". Freilich eignet sich dieses billige Düngungsverfahren nun nicht gleich für überall, aber auf leichten Böden und in trockenen Klimaten ist der Erfolg erwiesen, während das Verfahren für gute Böden gemäßigter Klimate mit reichlichem Regen nicht empfohlen wird.

Mit diesen neuen Forschungsresultaten österreichischer Agrikulturchemiker (Strohmer, Briem und Mette) stimmt übrigens eine ganz alte Erfahrung in merkwürdigster Weise überein. Eine der süßesten Früchte, die Dattel, gedeiht am besten in ausgesprochen salzigen Böden. Auch hier ist das Klima trocken und heiß und der Boden oft reiner Sand. Die Erklärung für die merkwürdige Erscheinung wird darin gesucht, daß das Salz nicht direkt wirkt, sondern durch seine Fähigkeit, den Wassergehalt der Luft anzuziehen, so daß den Pflanzen die nötige Feuchtigkeit statt in Form von Regen in jener Form zukommt.

— Die Zwillinge. — „Schau, schau, der Herr Huber! Ihrer roten Nase nach zu schließen, scheint Ihnen das Bier wohl zu schmecken?" — „Ja, wissen S', ich und mein Bruder sind Zwillinge, und wir werden oft zu unserem Aerger verwechselt. Ich habe mir nur deshalb die Nase zugelegt, damit man uns auseinander kennt."

— Gerade recht. — „Ich muß Ihnen aber sagen, daß meine Tochter ein ganz willenloses Geschöpf ist!" — „O, dann nehme ich sie erst recht!"

— Die Feuerwehr. — „Das muß ein großer Brand gewesen sein beim Maierbauern!" — „Ja, drei Hektoliter Bier hab'n wir braucht!"

— Verliebt. — Richter: „Wie ich aus Ihren Papieren ersehe, haben Sie schon mit siebzehn Jahren auf der Anklagebank gesessen — schämen Sie sich nicht?" — Diebin: „Nee! Bei der Gelegenheit habe ich ja meinen Mann, den Ede, kennen gelernt!"

— Unbedacht. — „Also, Herr Flinserl, wenn Sie morgen nicht auf unser Kränzchen kommen, so zahlen Sie drei Mark in die Armenkasse!" — „Aber natürlich. Das tue ich gern!"

— Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. — Bankier: „Da, Moritzche, ich schenke dir zehn Mark, weil heute dein Geburtstag ist." — „Papa, willst du mir nicht lieber einen Dreimonatswechsel über zwanzig Mark geben, ich schenk dir Kredit."

## Funkhousers Amtsführung.

**Chef Alcock übt in Anklagen sehr scharfe Kritik.**

**Der Bock als Gärtner?**

**Angeblich verworfenes Gesindel als Sittenwächter. — Pflichtvernachlässigung, Unfähigkeit und Ungehorsam die hauptsächlichsten Anklagen.**

Der stellvertretende Polizeichef John H. Alcock hat gestern die Anklagen bekannt gemacht, die er gegen den von ihm seines Amtes vorläufig enthobenen zweiten Hilfspolizeichef Maj. M. L. C. Funkhouser erhoben hat, gleichzeitig auch die Anklagen gegen Funkhousers Sitteninspektor Joseph Thoney und die gegen den Eigentumsverwalter Hugh Borland, die beide gleichfalls suspendirt worden sind.

Die neun gegen Funkhouser gerichteten Anklagen lauten auf unwürdiges Betragen, Pflichtvernachlässigung, Unfähigkeit oder Untüchtigkeit im Dienst, Ungehorsam, Erstattung eines falschen amtlichen Berichts, Versäumniß, die Verfehlungen von Mitgliedern des Polizeidepartements zu berichten, und Uebertretung von Vorschriften und Befehlen. Diese Anklagen, sowie die sechs gegen Thoney und die sieben gegen Borland sind in dreißig „Spezifikationen" des Näheren begründet.

Chef Alcock empfiehlt, daß die Anklagen am 24. Juni zur Verhandlung gebracht werden, obwohl die Regeln der Zivildienstkommission die Verhandlung fünf Tage nach der Erhebung von Anklagen verlangen, aber Alcock möchte Maj. Funkhouser ausreichend Zeit zur Vorbereitung seiner Verteidigung geben. Funkhousers Anwalt ist J. S. Miller; in einem Brief an ihn hat Alcock die Hoffnung ausgesprochen, daß der Fall so schnell wie irgend möglich erledigt werde. Die Anklage sei zur Verhandlung bereit.

**Stellt Alles in Abrede.**

Major Funkhouser stellte, als er von den Anklagen hörte, Alles in Abrede, ganz besonders die Beschuldigung, daß er Chef Schüttler und unbescholtene Bürger habe überwachen lassen. Er gestand nur zu, daß seine Beamten eine sehr bekannte Dame, die in Reformkreisen eine große Rolle spielt, überwacht haben. Funkhouser erklärte, daß er baldigst zur Verteidigung bereit sein und den Beschuldigungen kräftig entgegentreten werde.

**Inhalt der Anklagen.**

In der Begründung der Anklagen wird gegen den früheren Zensor eine Reihe der schwersten einzelnen Beschuldigungen erhoben, darunter die, daß er Diebe, vorbestrafte Subjekte und andere sittenlose Personen beschäftigt habe. Es wird ihm u. a. zum Vorwurf gemacht, daß er Henry E. Ayres als Sitteninspektor vom 11. März 1917 bis zum 25. Mai 1918 mit $5 den Tag auf die Gehaltsliste gesetzt, Ayres aber niemals als Sitteninspektor gearbeitet hätte.

Eine andere Anklage lautet, daß Funkhouser persönlich im Gericht die Freilassung eines gewissen Williams erwirkte, welcher eines Verbrechens an einem fünfjährigen Mädchen angeklagt war, obwohl schwere Beweise gegen den Mann vorlagen.

Ein anderes Mal soll Funkhouser $5, die einer seiner Beamten von Dennis Cooney, Nr. 1834 Dearborn Str., angeblich erhalten und ihm, Funkhouser, übergeben hatte, weder ins Inventarverzeichniß eingetragen noch dem Eigentumsverwalter zugeführt haben.

Funkhouser soll ferner gewissen Leuten und Angestellten erlaubt haben, die Räume seines Departements zur Förderung eines Unternehmens in Wandelbildern frei zu benutzen; desgleichen hat er sich angeblich von Angestellten persönliche Dienste leisten lassen, die mit deren Amtspflichten nichts zu tun hatten.

Die Anklagen und ihre Begründung sind von Hilfskorporationsanwalt Frank S. Righeimer aufgesetzt worden.

**Angeblicher Musterbeamter.**

Zu dem verworfenen Gesindel, das Funkhouser angeblich als Sittenwächter über Chicago setzte, zählt die Anklage auch Thoney, von welchem gesagt wird, er habe Geld und Geschenke von Inhabern verrufener Häuser angenommen und habe mit ihnen und den Insassinnen auf vertrautem Fuße gestanden.

„Leute solcher Art," heißt es in der Anklage, „betraute Funkhouser mit der Bespitzelung von öffentlichen Beamten und angesehenen Bürgern, außerhalb seiner amtlichen Befugnisse, sogar mit Chef Schüttler selbst machte er keine Ausnahme, und er unterließ es, des Chefs Befehle, mit dem Laster aufzuräumen, zu befolgen."

Gegen Borland liegen dieselben allgemeinen Anklagen vor wie gegen den erwähnten Thoney. Borland war Eigentumsverwalter und soll sich, wie Funkhouser, des Ungehorsams schuldig gemacht haben, indem er dem Befehl, alles Schreibmaterial aus dem Speicher an West Madison Straße nach dem Büro des Polizeisekretärs zu schaffen, nicht gehorchte. Nach seiner Suspendirung gestattete Funkhouser ihm angeblich, in den Amtsräumen zu bleiben und sich so aufzuführen, als ob er nicht suspendirt wäre.

Funkhousers Amtsführung wird als planlos, ungeschäftsmäßig und verschwenderisch bezeichnet, und die Anklage führt des Weiteren aus, daß er es unterließ, den Diebstahl eines zu seinem Departement gehörenden Kraftwagens zu melden, daß gestohlenes Eigentum nicht eingetragen und nicht dem Verwalter übergeben wurde; daß keine Akten über Verletzungen der Filmzensur geführt wurden, und Anderes mehr.

**Bericht des Gesundheitsamts.**

Der allgemeine gesundheitliche Zustand der Stadt, wie er sich in den Sterblichkeitstabellen ausspricht, ist ein noch besserer als zuvor, denn die Zahl der Todesfälle in der gestern abgelaufenen Woche ist nach dem Bericht des Gesundheitsamts von 546 auf 528 gefallen, die Zahl der gemeldeten Fälle von übertragbaren Krankheiten ist von 1516 auf 1263 herabgegangen. An Schwindsuchtsfällen wurden 369, an Diphtheriefällen 69, an Maserfällen 81, an Lungenentzündungsfällen 49, an Typhusfieberfällen 8 und an Kinderlähmungsfällen 2 gemeldet.

Eine Uebersicht über die Todesfälle gibt die folgende vergleichende Tabelle:

| | 15. Juni 1918 | 8. Juni 1918 | 16. Juni 1917 |
|---|---|---|---|
| Gesammtzahl der Todesfälle | 528 | 546 | 651 |
| Jährliche Sterblichkeitsrate auf je 1000 der Bevölkerung | 10.6 | 11.0 | 13.3 |
| Typhus | 1 | 0 | 1 |
| Masern | 3 | 3 | 5 |
| Scharlachfieber | 1 | 1 | 11 |
| Keuchhusten | 0 | 1 | 8 |
| Diphtheritis | 9 | 14 | 24 |
| Influenza | 1 | 2 | 1 |
| Hundswut | 0 | 0 | 1 |
| Pellagra | 0 | 1 | 0 |
| Tuberkulose (alle Arten) | 94 | 88 | 67 |
| Gehirnfieber | 3 | 2 | 7 |
| Lungenentzündung | 24 | 29 | 68 |
| Diarrhoea und Eingeweideleiden bei Kindern unter 2 Jahren | 22 | 28 | 34 |
| Geburtsfehler und Unfälle | 37 | 40 | 40 |
| Nach dem Alter— | | | |
| Unter 1 Jahr | 73 | 79 | 97 |
| 1 bis 2 Jahre | 21 | 25 | 38 |
| 2 bis 5 Jahre | 20 | 25 | 42 |
| 5 bis 10 Jahre | 14 | 14 | 28 |
| 10 bis 20 Jahre | 34 | 25 | 22 |
| 20 bis 30 Jahre | 45 | 43 | 60 |
| 30 bis 40 Jahre | 71 | 65 | 60 |
| 40 bis 50 Jahre | 58 | 64 | 70 |
| 50 bis 60 Jahre | 82 | 76 | 87 |
| 60 bis 70 Jahre | 52 | 59 | 84 |
| 70 bis 80 Jahre | 42 | 47 | 44 |
| Ueber 80 Jahre | 16 | 24 | 19 |

### Jubiläums-Gastmahl.

**Erinnerung an die Entstehung der Sharpshooters' Association.**

Vierzig Jahre sind verflossen, seit die Chicago Sharpshooters Association organisirt wurde, auf dem Grundstück an der Ecke von Belmont und Western Ave., das als Schießplatz erworben worden war. Damals war die Clybourn Ave.-Linie, die nur bis North Ave. ging, die dem Platz nächste Straßenbahnlinie, man mußte von ihrem Endpunkt noch über eine Meile gehen, um hinzugelangen, was etwa eine halbe Stunde erforderte, denn Bürgersteige gab es nicht. Fahren dauerte gewöhnlich noch länger, denn die schweren Backsteinwagen, die dort draußen fuhren, hatten die Fahrstraße in schlimmen Zustand versetzt. Aber trotz aller Schwierigkeiten des Zugangs besuchten die etwa 300 Mitglieder mit Familien und Freunden den Park recht häufig, und im Gedächtniß derer, die von ihnen noch leben, haftet noch die Erinnerung an manchen schönen Sommertag. Von diesen noch Lebenden sind etwa noch 25 imstande, am 40jährigen Jubiläum des Schützenvereins teilzunehmen. Unter ihnen sind Richter George Kersten, P. L. Labahn, Henry Huxmann, W. Schmidt, E. Lutz, J. M. Krause, Valentin Müller, August und Jakob Yondorf, George Klehm, Samuel Meyer und Andere.

Herr Schmidt, der Präsident der Riverview Park Company, welche die Nachfolgerin des Schützenvereins im Park geworden ist, möchte zur Feier des Jubiläums alle seine alten Schützenfreunde um sich versammelt sehen, um alte Erinnerungen auszutauschen, und ladet sie zu einem Gastmahl ein, welches am Mittwoch, dem 26. Juni, im Park stattfinden soll. Auf sein Ersuchen werden die Herren Richter Kersten, Labahn, Huxmann und Lutz im Verein mit ihm die Vorkehrungen treffen. Einladungen werden auch an Mayor Thompson, Generalanwalt Brundage, Richter Brentano, P. Müller, Richter Stelk, Pastor Weiße, H. v. Oppen, die Doktoren Hessert und Köhler, Kapt. Nootbaar, F. J. Huxmann, Geo. Fischer, Dr. Bisewski und Andere ergehen, welche erlebt haben, wie aus dem Urwalde sich der schöne große Riverview Park entwickelt hat.

### Deutsche Vorstellung.

**„Die Orientreise" wird am nächsten Sonntag in der Nordseite-Turnhalle.**

Unter der Spielleitung von Herrn Adolf Stoye wird am kommenden Sonntag Abend in der Nordseite-Turnhalle von Mitgliedern des Bush Temple Theaters „Die Orientreise", ein Schwank in drei Akten, aufgeführt werden. Die Hauptrollen liegen in den Händen der Damen Eisemann und Batler, sowie der Herren Stoye, Ludwig, Schubert und Benisch. Die Herrschaften setzen alles daran, dem Publikum in der Nordseite-Turnhalle eine ebenso abgerundete und gute Vorstellung zu bieten, wie alle andern waren, die in der vergangenen Saison über die Bretter des Bush Temple-Theaters gingen. Eintrittskarten sind in der Halle und beim W[illegible]nsepp zu haben.

Die Vorstellung, welche Herr Danner am vorigen Sonntag geben wollte, ist auf Sonntag, den 30. Juni, verschoben worden.

### Verein Deutsche Presse.

**Unterhaltungsabend mit Damen am kommenden Dienstag.**

Der Verein Deutsche Presse veranstaltet am kommenden Dienstag Abend im Anschluß an seine Geschäftsversammlung in der Waldklause, 3815 Greenview Ave., nahe Grace Straße, eine gesellige Zusammenkunft der Mitglieder und deren Damen. Die Unterhaltung beginnt um 8 Uhr; für Erfrischungen hat der Verein ebenfalls gesorgt.

## Wurstmacher streiken.

**Wollen sich achtstündigen Arbeitstag und höhere Löhne erkämpfen.**

**Kontrakte für Heer und Flotte.**

**Neue Lohnskala aufgestellt. — Der „Stock Yards Labor Council" hat die Leitung des Streiks in die Hand genommen. — Wichtige Konferenzen.**

In den Chicagoer Wurstfabriken ruht die Arbeit, denn am letzten Donnerstag haben sich die Arbeiter an den Streik begeben.

Die Fabrikbesitzer, mit Oskar F. Mayer an der Spitze, erklären, daß sie den Arbeitern die größten Zugeständnisse machten, die Arbeiter sind dagegen der Ansicht, daß ihnen von Seiten der Arbeitgeber keine Gerechtigkeit widerfahre. Ein Berichterstatter der „Sonntagpost" suchte gestern Vertreter beider Parteien auf. Von Herrn Oskar F. Mayer, dem Präsidenten der Oskar F. Mayer & Bros. Co., wurde ihm gesagt, daß von seinen Arbeitern etwa 500 am Donnerstag ohne vorherige Warnung die Arbeit niederlegten. Die Arbeiter seiner Firma, sagte er, erhielten die Löhne, die von Bundesrichter Alschuler zur Beilegung des Streiks der Arbeiter in den Viehhöfen festgelegt wurden. Seine Firma betrachte ihre Fabrik als eine sogenannte „offene Werkstätte"; er wolle keinem seiner Arbeiter Vorschriften machen, ob er sich zur Gewerkschaft bekenne oder nicht. Natürlich habe er große Kontrakte für das Heer und die Flotte, deren Ausführung er nicht garantiren könne, wenn der Streik lange andauere. Die Angestellten seiner Konservenabteilung seien übrigens nicht am Streik.

Die Ausständigen wiederum behaupten, daß sie von den „Boßen" nichts Ungerechtes verlangen. Sie haben eine neue Lohnskala aufgestellt, die folgende Bedingungen vorschreibt:

**Neue Lohnskala.**

Achtstündiger Arbeitstag und nachstehende Löhne: Für Mädchen und Knaben 40 Cents die Stunde. Für „Benchworkers" 55 Cents; Fleischer 75 Cts.; Maschinenarbeiter 80 Cents; „Beef Boners" 75 Cents; „Ham Boners" 80 Cents; Schweinemetzger 75—80 Cents; Ochsenmetzger 80 Cts.; Stopfer 70—75 Cts.; Kochwurstmacher 80 Cts.; Fleischhacker 80 Cts.; Helfer 60 Cts.; Fahrstuhlleute 55 Cts.; Räucherer 75—80 Cts.; Helfer 65 Cts. die Stunde.

In der Konservenabteilung sollen folgende Löhne bezahlt werden: Allgemeine Arbeiter 55 Cts.; Bodenreiniger 45—50 Cts.; Fleischmahler 70 Cts.; Fleischer 70 Cts.; Koscherwurstmacher 80 Cts.; Köche 80 Cts.; Helfer 60 Cts.; Fahrstuhlführer 55—60 Cts.; Schmalzsieder 75 Cents die Stunde.

In der Versandtabteilung: Clerks 70 Cts.; Helfer 55 Cts.; Eisleute 70 Cts. und Helfer 65 Cts. die Stunde.

Alle Ueberzeit muß mit 1½ Zeit bezahlt werden.

Der Stockyards Labor Council hat die Leitung des Streiks in die Hand genommen. Die bei den Wurst- und Konservenfabrikanten angestellten Arbeiter gehören den Gewerkschaften Nr. 484 und 300 der „Amalgamated Meat Cutters & Butcher Workmen's Union of North America" an, die wiederum mit der American Federation of Labor affiliirt ist.

**Bisher keine Annäherungsversuche.**

Die „Sonntagpost" setzte sich gestern Abend mit den Inhabern mehrerer größerer Fleischwaarenfabriken in Verbindung, um zu erfahren, ob Annäherungsversuche zwischen ihnen und den Arbeitern gemacht wurden, erhielt aber den Bescheid, daß bis zur Stunde noch nichts Derartiges geschehen sei.

In Arbeiterkreisen verlautete gestern, daß einige Firmen, wie Mayer & Schleb, Gabel, Rupprecht, Koscher, Star und Klingel, sich bereit erklärt hätten, die Forderungen der Arbeiter zu bewilligen. Diese Firmen sollen aber abgewiesen worden sein, um die gesammte Packers Association zu zwingen, die neue Lohnskala zu bewilligen.

Gestern Morgen hatten die Vertreter der Arbeiterschaft und Mitglieder des Stockyards Labor Councils, die Herren Murphy, Kilkuski und Lebovsky, im Bundesgebäude eine Konferenz mit Regierungsvertretern, in der die Streikfrage erörtert wurde. Sie statteten gestern den in Fleiners Halle versammelten Streikern Bericht ab. Ueber diese Versammlung und den darin gefaßten Beschluß ist nichts bekannt gegeben worden.

## Kleine Kriegsdepeschen.

**Giftgas soll 2 Kinder getötet haben.**

Genf, 15. Juni. (Ueber Paris und London.) Es heißt, deutsches giftiges Gas sei über die schweizerische Grenze geflutet und habe drüben zwei Kinder getötet. Schweizerische Soldaten und Beamte sind, wie die Meldung hinzufügt, sehr aufgebracht darüber.

**Vorwürfe gegen Holland.**

London, 15. Juni. Holland wird hier der Vorwurf gemacht, dem deutschen Dampfer „Maria", 4000 Tonnen, Obhut im Hafen Tandjong Priok, Java, im Mai 1915 gegeben zu haben, um ihn vor den Briten zu retten. Das Schiff soll ein deutscher Hilfskreuzer gewesen sein. Der Vorfall führte zu scharfem Notenwechsel zwischen London und dem Haag.


## Noch mehr Verbesserung!

Wir haben eben um ein neues Patent nachgesucht, welches die Kratz Wassermotor-Waschmaschine noch bedeutend verbessert. Jetzt läuft dieser Motor mit noch weniger Wasserdruck, läuft schneller und zieht mehr. Die Kratz Wassermotor Waschmaschine war seit Jahren immer die beste Maschine. Jetzt, mit noch weiterer Verbesserung, ist gar kein Vergleich mit dieser Maschine zu finden. Der Preis bleibt einstweilen derselbe, **20 Dollars baar oder 22 Dollars auf Abzahlung, $3 per Monat.** Ist es nicht einfältig, sich abzuplagen und bei Hand zu waschen oder eine Handmaschine zu drehen, wenn mit so wenig Ausgabe dieses erspart werden kann? Laßt die Dummen dies tun. Das Leben ist kurz. Während die Maschine wäscht, können Sie spülen und aufhängen; sie sparen Zeit, Kräfte und Geld und schonen Ihre Gesundheit.

Der Motor ist für drei Jahre garantirt; wir schicken die Maschine zwei Wochen auf Probe.

**A. W. KRATZ**

**3409-3411 W. MADISON STR.** Phone Garfield 1450.
**6534 S. HALSTED STR.** Phone Normal 402.
**2355 MILWAUKEE AVE.** Phone Humboldt 1800.
**5525 BROADWAY.** Phone Sunnyside 1966.
**2921 LINCOLN AVE.** Phone Graceland 5179.
**Das größte Waschmaschinen-Geschäft der Welt.**


## Aus evangelischen Gemeinden von Chicago und Umgegend.

**Bethelgemeinde, Ecke State und 114. Straße. Pastor J. Goebel.**

Die von unserem Frauenverein veranstaltete allgemeine Geburtstagsfeier war in jeder Beziehung ein Erfolg. Ein äußerst interessantes Programm kam Nachmittags und Abends zur Aufführung. Die Hauptnummer bildete das Stück, betitelt „Mrs. Plobbings Nichten"; es wurde vorgetragen von den Mitgliedern des Frauenvereins: Estella Mundwyler, Martha Goebel, Ina Clayton, Ella Brothersen, Alma Schwarzenberg, Marie Cole, Edith de Vries, Caroline Stuebing und Frieda Buchholz. Musikalische und literarische Nummern lieferten die Damen Martha John, Ella Brothersen, Margarete Springe und Clara Preikschat. Der Pastor hielt unter den Auspizien der Jugendliga einen durch Lichtbilder illustrirten Vortrag über die Arbeit der Y. M. C. A. unter den Soldaten unserer Armee. Der Ueberschuß der Kollekte wurde an die synodale Kommission für Kriegshilfe eingesandt zum Besten der im Kriegsdienst stehenden Männer aus unseren evangelischen Gemeinden. Allgemeinem Wunsche gemäß wird in unserer Kirche jetzt allsonntäglich in beiden Sprachen, deutsch und englisch, gepredigt.

**Erste Evangelische Gemeinde, Palmer Square. Pastor Louis Goebel.**

Unsere 19 Sterne auf der Service Flagge haben sich vermehrt. Die Herren Arthur und George Abendroth, Neubert, E. Schuhmacher und Chas. Selkow wurden zur Fahne einberufen. 59 neue Mitglieder wurden in die Gemeinde aufgenommen. Die Gemeinde beschloß, das Innere unserer Kirche dekoriren zu lassen und verschiedene Verbesserungen anzubringen. Unser Piknik findet am Samstag, den 22. Juni in Bergmanns Grove statt. Im Männerverein wurde ein Damenabend veranstaltet. Herr Rice und Frau Ruther, welche lange unter den Indianern des Südwestens arbeiteten, hielten einen illustrirten Vortrag über die Ureinwohner Amerikas. Herr O. E. Behymer hielt einen Vortrag über Manneskraft im Geschäft. Im Damenverein redete Herr Leech, Mitglied des Männervereins über das Thema „Unter 6 Flaggen", sowie Herr Paul Budaph, ein Perser über Muhamedanismus im fernen Osten zur Zeit des gegenwärtigen, großen Krieges. Frau Belz, Fräulein Florence Schuhmacher und Fräulein Ruth Hannemann, sowie Fräulein Brenton lieferten den musikalischen und literarischen Teil des Programmes.

**Zionsgemeinde, S. Ashland Ave. und Hastings Str. Pastor C. A. König.**

Die Dekoration der Kirche, sowie Neulegung der Seitenwege wird in nächster Zeit in Angriff genommen werden. Die Kosten belaufen sich auf $1400. Am Donnerstag, den 27. Juni, wird der Frauenverein und dessen Gäste eine allgemeine Geburtstagsfeier abhalten, Nachmittags um 2 Uhr. Im Juli findet keine Versammlung des Frauenvereins statt. Statt des üblichen Pikniks halten wir obengenannte Geburtstagspartie. Am Freitag, den 5. Juli, Abends 8 Uhr, wird in unserer Sonntagschulhalle zum Besten des Predigerseminars ein Konzert abgehalten worden, von dem Euphoniaquartett, bestehend aus Studenten des Predigerseminares C. H. Krehler, J. C. Melchert, H. Kettelhut, W. J. Witt und dem Pianisten J. R. C. Haas. In den nächsten Sonntagen soll von Mitgliedern und Besuchern der Gottesdienste darüber abgestimmt werden, wie viele Gottesdienste in englischer Sprache gefeiert werden sollen. Am Donnerstag, dem 13. Juni hielt eine von der Regierung angestellte Dame vor den Frauen und Gästen des Frauenvereins einen Vortrag über das Backen ohne Weizenmehl und andere Sparsamkeitsmaßnahmen im Interesse unserer Armee.

**Evangelisches Diakonissenhospital, 54. Place und Morgan Str.**

Am Freitag, den 7. Juni, Abends acht Uhr fand die feierliche Graduirung der Klasse 1918 unserer Schwestern in der Kapelle statt. Folgenden Schwestern wurden ihre Diplome überreicht: Hertha Bollens, Leonore Nüßle, Frieda Plath, Olga Silbermann, Marie Rudnick, Ida Neucks, Elsie Klein. Die Reden wurden gehalten von den Pastoren F. Weber, Superintendent; Dr. J. Waske, Pastor J. Bollens; Pastor Aug. Fleer, welcher die Diplome überreichte. Die Geschichte der Klasse wurde von Schwester Olga Silbermann vorgetragen und die Pastoren John Goebel und J. J. Silbermann leiteten den gottesdienstlichen Teil. Solostücke wurden von Fräulein Margarete Fleer, Frau A. Congreve und Fräulein H. McMaster vorgetragen. Ein herrliches Duett sangen die Schwestern Olga Gehrhardt und Bertha Fuehrmann.

**Evangelisches Verlagshaus, Chicago.**

Für das Verlagshaus im Lakeside Gebäude hat das synodale Verlagsdirektorium ein Komite ernannt, welches die Interessen dieses Geschäfts fördern und für dasselbe agitiren wird. Irgendwelche Vorschläge zur Hebung unseres Zweiggeschäftes an Clark und Adams Str. werden von diesem Komite gern entgegengenommen. Das Komite besteht aus den Herren: Pastor John Goebel; Aug. Grotefeld, Mitglied der Ev. Bethania Gemeinde und Alb. Schoch, Mitglied der Petersgemeinde.

**Paulsgemeinde, Kemper und Orchard Place. Pastoren R. A. John und J. Pister.**

Die Paulsliga brachte für unser Elmhurst Kollege $250 auf. Bei der Versammlung der Liga trugen die Studenten Frohne, Krummel, Schmidt und Emigholz schöne Lieder vor. Aufgenommen wurden als Mitglieder: Georg Gumbinger, Albert Callies, Herbert Fuhrmann, Robert Gasch, Carl Scholpp, Erma Pope, Martha Sievers, Frau Ewald, Emma Weiß, Charlotte Hallbauer, Emma Kaebberich, Bernhard Rig und Katherine Hoffmann. Der Männerverein wird mit dem Kirchenrat sich besonders um Vermehrung der Kirchenmitgliedschaft bemühen, als Vorbereitung zum 75jährigen Gemeindejubiläum. Unser Gemeindesekretär, Herr B. Willmow feierte die silberne Hochzeit. In den Frauenverein wurden die Damen Anna Desmund, Katherine Barg, Bertha Thiede, Antonie Fork und Helene Bode aufgenommen.

C. A. König.

### Feier des Vierten.

**Nordwestseite rüstet sich unter Führung ihrer Kaufmannschaft.**

Die Northwest Side Commercial Association hat durch ihren Ausschuß für örtliche Verbesserungsvereine auf der Nordwestseite an jene Vereinigungen ein Rundschreiben bezüglich der Feier des Vierten Juli ausgeschickt. In dem Schreiben wird darauf hingewiesen, daß die Feier in ganz Illinois, im Einklang mit den Wünschen von Präsident Wilson, vom staatlichen Verteidigungsrat geleitet werden wird, der alle Organisationen ersucht, in ihr Festprogramm folgende Punkte aufzunehmen: Einen Flaggengruß, die Verlesung der Proklamation des Präsidenten und Ansprachen von zwei „Vierminutenrednern", welche den Bürgern, die soeben das 21. Lebensjahr erreicht haben, und den Eingewanderten, welche kürzlich Bürger geworden sind, Willkommen bieten und über die Bedeutung des diesmaligen 4. Juli in Bezug auf Patriotismus und Weltdemokratie sprechen sollen.

Selbstverständlich können noch andere Reden, sowie Spiele, Tänze, Musik usw., je nach Belieben, in das Programm aufgenommen werden, und die Vereinigungen, welche Feiern veranstalten, werden besonders ersucht, die fremdsprachige Einwohnerschaft zur Mitwirkung in ihren altheimatlichen Kostümen, Tänzen usw. heranzuziehen. Der Zweck davon ist, der Welt zu zeigen, daß Amerika frei ist und von seinen neuen Bürgern nicht verlangt, daß sie ihre alte Heimat ganz vergessen, sondern im Gegenteil sie einladet, ihre heimatlichen Sitten im freiesten Lande der Welt zu üben. Die Vereinigungen werden auch ersucht, photographische Aufnahmen solcher Demonstrationen ausländischer Gebräuche herzustellen. Die Bilder sollen nach Washington geschickt werden, wo man ihnen weite Verbreitung verschaffen wird.

Das „Local Improvement Associations Committee" der Northwest Side Commercial Association, Nr. 1152 N. Ashland Ave., ersucht alle Vereinigungen, welche Feiern veranstalten wollen, ihm dies mitzuteilen und auch anzugeben, ob sie dem Ausschuß Photographieen schicken wollen.

— Ausgenutzt. — Frau: „Denke dir, ich kam soeben dazu, wie unser Dienstmädchen dem Boten, der das Bukett brachte, einen Kuß gab!" — Mann: „So; dann brauchten wir dem aber eigentlich kein Trinkgeld mehr zu geben!"

— Merkwürdige Begründung. — Wirt (entrüstet): „Was, die zehn Mark, die ich Ihnen im Kartenspiel abgewonnen hab', bleiben Sie mir schuldig, und jetzt können Sie auch nicht 'mal die Zeche bezahlen!" — Gast (kleinlaut): „Na, wenn man so viel verloren hat — —!"

# Zur Beachtung!

## Bestimmungen über die Registrirung feindlicher Ausländerinnen.

An den zehn Tagen vom 17. bis zum 26. Juni findet, wie schon bekannt gemacht, die Registrirung feindlicher Ausländerinnen in derselben Weise statt, wie im vorigen Jahre die Registrirung feindlicher Ausländer. In Chicago und allen anderen Städten von 5000 oder mehr Einwohnern wird die Registrirung von der Polizei, in den kleineren Orten vom Postmeister vorgenommen.

Bundesmarschall Bradley veröffentlicht das Folgende hinsichtlich der Personen, welche der Registrirungspflicht unterworfen sind:

**Alle reichsdeutschen weiblichen Personen vom 14. Lebensjahre aufwärts müssen sich registriren lassen. Frauen aus der österreichisch-ungarischen Monarchie sind von der Registrirung befreit.**

**Befreit davon sind ferner alle in den Vereinigten Staaten Geborenen, falls sie nicht in Deutschland naturalisirt worden oder nicht mit Reichsdeutschen verheiratet sind. Alle Ehefrauen Reichsdeutscher sind ebenfalls Reichsdeutsche und müssen sich registriren lassen.**

Reichsdeutsche, welche sich in den Vereinigten Staaten haben einbürgern lassen, sind nicht feindliche Ausländerinnen, ausgenommen sie haben Reichsdeutsche geheiratet oder sich später in Deutschland oder einem anderen Lande naturalisiren lassen.

Wittwen von Reichsdeutschen oder rechtsgiltig von solchen völlig geschiedene Frauen, die vor ihrer Verheiratung Amerikanerinnen waren, erlangen ihr amerikanisches Bürgerrecht von selbst zurück, wenn sie im Lande wohnen bleiben.

**Durch die Einbürgerung eines Ausländers werden auch seine Frau und seine im Auslande geborenen minderjährigen Kinder naturalisirt, soweit sie dauernd im Lande wohnen.**

Frauen Reichsdeutscher, die nicht in den Vereinigten Staaten naturalisirt sind, und ihre im Auslande geborenen Töchter von 14 oder mehr Jahren sind feindliche Ausländerinnen und müssen sich registriren lassen, sofern jene Töchter nicht für sich das Bürgerrecht erworben oder sich vor dem 6. April 1917 mit amerikanischen Bürgern verheiratet haben.

**Reichsdeutsche, die sich vor dem 6. April 1917 mit amerikanischen Bürgern verheiratet haben, sind durch ihre Heirat amerikanische Bürgerinnen geworden und bleiben auch solche nach dem Tode ihres Mannes oder nach der Scheidung von ihm, falls sie nicht bei Gericht ausdrücklich auf ihr amerikanisches Bürgerrecht verzichtet haben.**

**Reichsdeutsche, welche nicht durch Verheiratung amerikanische Bürgerinnen geworden sind, bleiben feindliche Ausländerinnen und müssen sich registriren lassen, auch wenn sie ihr „erstes Papier" erwirkt haben oder in einem anderen Lande naturalisirt sind.**

**Ein in Deutschland geborenes Mädchen, dessen Vater zur Zeit der Geburt Reichsdeutscher war, sich später aber, während das Kind noch minderjährig war, in den Vereinigten Staaten hat naturalisiren lassen, ist keine der Registrirungspflicht unterworfene Ausländerin, falls sie in der Zeit ihrer Minderjährigkeit ihren dauernden Wohnsitz in den Vereinigten Staaten genommen hat.**

**Weibliche Personen, welche nach dem 10. Mai 1871 in Elsaß-Lothringen geboren wurden oder dort als deutsche Untertaninnen gelebt haben, müssen sich registriren lassen, wenn sie nicht naturalisirt sind oder sich vor dem 6. April 1917 mit amerikanischen Bürgern verheiratet haben. Dasselbe gilt für Frauen, die nach dem 23. August 1866 in Schleswig-Holstein geboren wurden oder dort als deutsche Untertaninnen gelebt haben.**

**Von der Registrirung befreit ist nur die in Deutschland geborene weibliche Person im Alter von 14 Jahren oder darüber, die entweder mit einem amerikanischen Bürger verheiratet ist, oder die sich in den Ver. Staaten hat naturalisiren lassen und dadurch für ihre Person das Bürgerrecht erworben hat.**

**Somit muß sich jede in Deutschland geborene weibliche Person, die in dem oben angegebenen Alter steht, die nicht für ihre Person das Bürgerrecht erworben hat und die mit einem nicht naturalisirten Ausländer verheiratet ist, registriren lassen. Auch dann, wenn ihr Gatte einer im gegenwärtigen Weltkrieg neutralen Nation, z. B. Schweden, Dänemark, Holland oder der Schweiz angehört.**

## Die Registrirung.

Hinsichtlich der Registrirung gibt der stellvertretende Polizeichef John H. Alcock die nachstehenden Bestimmungen bekannt:

**Die Registrirung beginnt am Montag, dem 17. Juni, 6 Uhr Morgens, und endet am Mittwoch, dem 26. Juni, Abends 8 Uhr. Registrirungspflichtige können sich an diesen und den dazwischen liegenden Tagen, mit Ausnahme von Sonntag, dem 23. Juni, in den Stunden von 6 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends registriren lassen, und zwar haben sie sich zu diesem Zwecke in der Polizeiwache desjenigen Polizeibezirks zu melden, in dem sie während der für die Registrirung festgesetzten Zeit wohnen.**

**Jede feindliche Ausländerin, die sich registriren lassen muß, hat 4 Photographien von sich mitzubringen, und zwar Brustbilder und Vorderansicht (full face). Diese Photographien dürfen nicht größer als 3 bei 3 Zoll sein, müssen auf dünnem Papier hergestellt sein und einen hellen Hintergrund haben. Bei der Aufnahme darf weder ein Hut noch irgend eine andere Kopfbedeckung getragen werden.**

**In der betr. Polizeiwache erhält jede Registrantin volle Anweisung darüber, wie ihr Gesuch um Registrirung auszufüllen ist.**

**Jede feindliche Ausländerin, die registrirungspflichtig ist, sich aber innerhalb der oben angegebenen Frist nicht registriren läßt, setzt sich, abgesehen von allen übrigen, vom Gesetz dafür festgesetzten Strafen, auch der Gefahr aus, während der Dauer des Krieges in das Gefängniß geschickt oder sonst in Gewahrsam genommen zu werden.**

### Für Musikfreunde.

Generaldirektor Campanini, zur Zeit in New York, hat dort die Liste der Opern bekannt gegeben, die er in der nächsten Saison neu aufzuführen gedenkt. Zu ihnen gehört Donizettis „Linda von Chamonix", besetzt mit Frau Galli-Curci, Stracciari und Carolina Lazzari, und Saint-Saens „Samson und Delila", in welchem Muratore und Frau Lazzari auftreten werden. Muratore wird auch in Verdi's „Othello" singen, Mary Garden in Puccini's „Tosca" und Rosa Raisa in Bellini's „Norma". Für Frau Galli-Curci hat Campanini auch ein altes Operchen, in welchem ehedem die Patti gerne auftrat, hervorgesucht, „Der Schuster und die Fee" („Crispino e la Comare"). „Falstaff" und „Wilhelm Tell" stehen ebenfalls auf der Liste. Der Generaldirektor ist im Begriff, drei neue Tenöre zu verpflichten, einen Franzosen und zwei Italiener, einen französischen Baritonisten und einen italienischen Bassisten. Die Namen will er erst bekannt geben, wenn die Kontrakte unterzeichnet sind.

* * *

Morgen Abend wird die Columbia School of Music, Direktor Clare Osborn Reed, im Auditoriumtheater ihre 17. Jahresschlußfeier abhalten. Vorträge der abgehenden Schüler, des Columbia Schulorchesters unter Ludwig Becker und des Schulchors unter Leitung von Louise St. John Westervelt stehen auf dem Programm. Clare Osborn Reed wird die Diplome austeilen.

* * *

Marie Louise Pettijohn, Schülerin von Adolf Mühlmann, ist zu einer ausgedehnten Konzertreise verpflichtet worden.

* * *

Leon Sametini ist von Eugen Ysaye als Solist für das Cincinnatier Symphonieorchester verpflichtet worden.

* * *

Schüler von Henry B. Roney werden am kommenden Freitag Abend im Vortragssaale des Chicago Musical College ein Konzert geben.

* * *

Der Ebenezer Chorverein veranstaltet heute, Dienstag, Freitag und am kommenden Sonntag in der schwedischen lutherischen Ebenezerkirche an Foster Ave. und Paulina Str. ein Musikfest, welches „Messiasfest" genannt wird, weil es mit einer Aufführung von Händels „Messias" beginnt. Außer dem Chor unter der Leitung von David Nyvall jr. werden Selma Gogg, Sopran; Helen Edith Peterson, Alt; Elton Calkins, Tenor; Gustav Holmquist, Baß; Miriam Jones, Piano, und Harry T. Carlson, Orgel, mitwirken.

Heute Abend wird „Der Messias" aufgeführt, am Dienstag Abend folgt ein Künstlerkonzert, in welchem Frl. Gogg, die Violinistin Minnie Cedargreen-Jernberg, der Pianist Allen Spencer und Herr Nyvall als begleitender Pianist auftreten. Für den Freitag ist ein Kinderkonzert unter Mitwirkung eines Kinderchors und von Olga Serlis, Piano; Samuel Frankel, Violine, und Elwood Gaskill, Sopran, angesetzt. Am nächsten Sonntag schließt das Fest mit einer zweiten Aufführung des „Messias".

* * *

In Mailand ist am 11. Juni der berühmte italienische Dichter und Komponist Arrigo Boito gestorben. Er war am 24. Februar 1842 in Padua geboren. Sein erstes großes Werk war „Mefistofele", das 1868 zuerst in Mailand aufgeführt wurde. Boito schrieb auch die Texte zu Ponchiellis „Gioconda" und Verdis „Otello" und „Falstaff". Erst ein Gegner Richard Wagners, wurde er später ein eifriger Bewunderer dieses Meisters. Boito war mit Verdi eng befreundet.

### Zu Tode gerädert.

**Der zehnjährige R. Leiburck von einem Kraftwagen überfahren.**

Vor dem Hause Nr. 2358 Clybourn Avenue wurde gestern Nachmittag der zehnjährige Remo Leiburck, Nr. 2300 Clybourn Avenue, von einem von Hermann Mitschle bedienten Lastkraftwagen der Brand Brewing Company überfahren und getötet. Die Leiche befindet sich im Bestattungsgeschäft Nr. 1503 Fullerton Avenue. Dort wird auch der Koroner seines Amtes walten und die Verantwortlichkeit festzustellen suchen.

Mitschle wurde in Haft genommen. Er beteuert, nicht imstande gewesen zu sein, den Unfall zu verhüten.

Von einem Zuge der Chicago Burlington & Quincey Bahn wurde an der 26. Straße der 34jährige M. Mathensen, Nr. 1826 S. Francisco Avenue, ein Streckenarbeiter, überfahren und auf der Stelle getötet. Er hatte das Herannahen des Zuges nicht bemerkt.

(Für die „Sonntagpost".)

# Die Zimmergärtnerei.

**Praktische Fingerzeige für Kultur und Pflege der Zimmerpflanzen.**

### Das Begießen.

**Die Folgen zu reichlicher Bewässerung. — Topfuntersätze. — Beschaffenheit des Gießwassers. — Wann begossen werden soll.**

Es ist eine eigentlich merkwürdige Erscheinung, daß jene Gewächse, die im Sumpfe und Wasser wachsen, in ihren Geweben nur verhältnißmäßig geringe Feuchtigkeit haben, während in trockenen Landstrichen wachsende Pflanzen bedeutend größere Wassermengen aufspeichern. Gerade dadurch aber werden sie befähigt, längere Zeit Trockenheit zu ertragen. Es wirkt immer schädlich, wenn die Erde mit Wasser überfüllt ist. Das Erdreich soll locker und porös sein, sodaß es das Wasser leicht durchzulassen vermag. Stagnierende Feuchtigkeit erzeugt Fäulniß im Boden; sie entzieht ihm und somit auch den Pflanzenwurzeln die Luft und bringt deshalb den Landpflanzen rasch den Tod.

**Topfuntersätze.**

Diese ungünstigen Wirkungen der stockenden Feuchtigkeit machen es deshalb auch erforderlich, daß die gewöhnlichen Untersätze, welche man den einzelnen Gewächsen aus Zwecken der Reinlichkeit gibt, nach dem Gießen ausgeschüttet werden müssen; denn in diesen Untersätzen sammelt sich ja nur dasjenige Wasser, welches die Erde nicht mehr aufnehmen konnte. Nur bei Gewächsen, die in sehr leichter, durchlässiger Erde kultivirt werden, ist es ratsam, die Untersätze erst etwa zehn Minuten nach dem Begießen auszuschütten, weil solche Erde das Wasser oft durchläßt, ohne genügend von ihm aufgenommen zu haben. Es wäre aber ein großer Fehler, aus Bequemlichkeit nur so zu gießen, daß kein Wasser in die Untersätze abläuft. Wenn man gießt, so geschehe es ohne Rücksicht auf die Jahreszeit reichlich, also so, daß das Wasser den Erdballen durchzieht und aus dem Abzugsloch im Boden des Topfes wieder zum Vorschein kommt.

**Beschaffenheit des Gießwassers.**

Von großer Wichtigkeit ist neben der richtigen Anwendung des Wassers auch seine Beschaffenheit. Am geeignetsten ist in allen Fällen Teich- oder Regenwasser; weniger gut erweist sich Flußwasser, weil die Flußläufe nur zu oft durch Fabriken verunreinigt werden, wofür wir ja in der Stadt Chicago den allerbesten Beweis haben. Leitungswasser ist in vielen Fällen auch recht gut. Brunnenwasser ist in der Regel zu hart und dann zu kalkhaltig. Oder es ist nicht frei von Eisen und anderen schädlichen Bestandteilen mineralischer Art, die oft die Gesundheit der Pflanzenwurzeln beeinträchtigen. Verworfen muß namentlich zu kalkhaltiges Wasser werden; ist es nun aber einmal nicht zu vermeiden, so lasse man es erst in Fässern abstehen und setze ihm ab und zu etwas kohlensaures Kali oder Pottasche zu.

**Die Temperatur des Wassers.**

Von Wichtigkeit ist auch die Temperatur des Wassers. Manches hübsche, seltene Gewächs wird krank an den Wurzeln, weil es der unerfahrene Pfleger mit frischkaltem Wasser gießt. Nicht nur zarten Gewächsen wird zu kaltes Wasser verderblich sein, sondern auch die härteren Pflanzen vermag es zu schädigen. Zu jeder Jahreszeit, im Sommer sowohl wie im Winter, gieße man nur mit Wasser, das mindestens 12 Stunden in dem gleichen Raum gestanden hat, in welchem sich die zu gießenden Pflanzen befinden. Besser noch ist es, erwärmtes Wasser zu geben, dessen Temperatur diejenige des Aufenthaltraumes der Pflanzen noch um einige Grad übersteigt.

**Zu welcher Tageszeit soll man begießen?**

Im Sommer gießt man am besten des Abends, zu den übrigen Zeiten aber am Morgen. Wenn irgend möglich, sollte namentlich das Gießen in der vollen Sonne vermieden werden. Reicht in der heißesten Jahreszeit das Gießen am Abend nicht aus, so gebe man ein zweites Mal in den Morgenstunden des folgenden Tages Wasser; am Nachmittage erfrische man dann die Gewächse durch leichtes Ueberbrausen. Gewöhnlich hält schwere, d. h. lehmige Erde das Wasser lange an, und die in solcher Erde stehenden Pflanzen brauchen deshalb nicht gar zu häufig begossen werden. Man kann aber nicht alle Zimmerblumen in schwerem Erdreich ziehen, nicht wenige, und gerade die zartesten von ihnen, erfordern eine leichte Lauberde oder eine viel Lauberde enthaltende Mischung. Leichte Erde hat aber nicht nur die Eigentümlichkeit, namentlich bei warmem Wetter sehr rasch auszutrocknen, sie nimmt auch, und darauf ist besonders zu achten, wenn einmal völlig ausgetrocknet, so leicht kein Wasser wieder auf. Ist ein derartiger Topf einmal staubtrocken, so zieht nach dem Gießen das Wasser immer zwischen Ballen und Topfrand hindurch zum Abzugsloch des Bodens hinaus; es hat dann höchstens die Topfwandung und die Oberfläche der Erde angefeuchtet. Der Erdballen, der die gesammten Wurzeln enthält, blieb trocken. Der gleiche Umstand tritt auch ein, wenn sich die Erde durch Trockenheit von dem Topfrande losgelöst hat und nicht wieder festgedrückt worden ist. Nicht wenige Zimmerpflanzen gehen an Ballentrockenheit zugrunde. Die ballentrockene Pflanze bleibt im Wachstum zurück, sie verkümmert und siecht langsam dahin, ohne daß der unerfahrene Blumenfreund die Ursache des ungünstigen Gesundheitszustandes feststellt. Der erfahrene Pfleger freilich braucht nur den Topf zu heben, um am geringen Gewicht zu merken, woran es fehlt. Im zweifelhaften Falle ist es immer gut, die betreffenden Pflanzen auszutopfen und den Ballen dann auf seine Beschaffenheit zu untersuchen. Ist er staubtrocken, so gibt es nur ein Radikalmittel: Man legt ihn solange ins Wasser, auf dessen Oberfläche er anfangs infolge seiner Leichtigkeit schwimmt, bis er wieder vollständig durchfeuchtet ist; dies erfordert oft einen Zeitraum von 5—6 Stunden.

**Zu geringes Gießen.**

Es ist begreiflich, daß zu geringes Gießen auch von schädlichem Einfluß auf das Gedeihen einer jeden Pfanze ist. Aber es ist nicht einmal ein Fehler der größeren Zahl von Blumenfreunden, zu wenig zu gießen, die meisten tun vielmehr des Guten zu viel. Wir haben bereits geschildert, in welcher Weise zu große Feuchtigkeit schädlich wirkt. Es ist noch sehr fraglich, ob mehr Unheil durch zu geringes oder durch zu reichliches Gießen angerichtet wird. Jedenfalls kann man annehmen, daß zu geringes Gießen weniger gefährlich ist; denn erstens sieht man der an Trockenheit leidenden Pflanze meist sofort an, was ihr fehlt, und zweitens pflegt sie sich, nachdem Abhilfe gebracht ist, verhältnißmäßig schnell wieder zu erholen. Die Pflanze aber, die zu reichlich gegossen wird, zeigt zunächst keinerlei Veränderungen; fängt sie aber zu kränkeln an, so kann angenommen werden, daß die Wurzeln bereits sämmtlich notleidend, oft schon vollständig von Fäulniß ergriffen sind.

Einen schweren Fehler begehen viele Blumenfreunde dadurch, daß sie namentlich bei den im Freien aufgestellten Pflanzen mit dem Wasser zu wild umgehen. Anstatt das Ausflußrohr der Kanne auf den Topfrand zu halten und das Wasser langsam einlaufen zu lassen, gießen sie von oben herab auf den Topf, sodaß die Erde mit dem zurückprallenden Wasser aus dem Topf geworfen wird. Das darf natürlich nicht vorkommen.

F. F. Matenaers.

### Bevorstehende Vergnügungen.

Sein zwölftes großes Piknik, verbunden mit Preiskegeln und Verlosung, hält der Bürger-Frauenverein am Mittwoch, dem 26. Juni, im Eureka Park, Irving Park Boul. und Bernard Str., um elf Uhr Vormittags beginnend, ab. Das aus den Damen Auguste Triphahn, Präsidentin; Minnie Christoph, Vizepräsidentin; Katie Lamack, Sekretärin; Auguste Boß, Schatzmeisterin; Hafferkamp, Müller, Giese, Jauch, Poit, Röhre, Böhning, Sander, Behm, Westphal, Isbener, Rutzen und Oswald bestehende Komite wird für Unterhaltung, Erfrischungen, gute Musik und schöne Preise sorgen, und der Verein hofft daher, daß alle seine Freunde und Gönner das Fest besuchen werden. Der Eintritt kostet 15 Cents die Person.

Ein großes Piknik veranstaltet der Kärntner Klub Koschat am Donnerstag, dem 4. Juli, im Ashland Garten, 3600 N. Ashland Ave., Ecke Addison Str. Anfang 10 Uhr Vormittags, bei 35 Cents Eintritt. Das Komite hat für flotte Tanzmusik und alles sonst Erforderliche gesorgt, Preiskegeln und andere Belustigungen, sowie ausgezeichnete Bewirtung. Man erwartet starke Beteiligung an dem Fest.

Im Elm Tree Grove in Dunning wird die Literarische Wohltätigkeits-Gesellschaft Ungarischer Damen am Sonntag, dem 30. Juni, von 10 Uhr Morgens an ihr zweites Jahrespiknik abhalten. Ein rühriges Komite sorgt für ungarische Musik und allerlei Unterhaltung und sieht einem zahlreichen Besuch des Festes entgegen. Der Eintritt kostet 30 Cents. Die Irving Park Straßenbahn führt zum Festplatz.

### Riverview Park.

Wäldchen, Stadium und Sportplatz von Riverview werden heute von den Sozialisten zu ihrer großen jährlichen Demonstration benutzt. Diese bringt regelmäßig mehr Leute nach dem Park, als das Fest irgend einer anderen Organisation; in den letzten Jahren betrug die Zahl der Teilnehmer über 200,000. Das Festprogramm besteht in Reden, Demonstrationen, Spielen, Sportübungen, Gesangs- und Instrumentalkonzert, Tanz usw. Wer eine Einlaßkarte zu dem Fest hat, kann auch jederzeit während des Tages den übrigen Teil des Parks betreten. Die Tanzhallen auf dem Piknikplatz sind geräumig und stehen unter Aufsicht eines verantwortlichen Ausschusses.

Die schon vorher große Wirkung der zweiten Ausgabe von Emile de Recats musikalischer Revue „Follow Me, Girls" ist durch Veränderung der Lage des Orchesters und Hinzufügung einer weiteren Balletnummer noch verstärkt worden. Bei der Aufführung werden jetzt sechs Balletnummern, im Ganzen 38 einzelne Darbietungen, geboten. Eine dritte Ausgabe der Revue ist in Vorbereitung, welche wenigstens zwei Sätze aus „La Sylphide" und drei Teile aus dem Ballet „Undine", in dem einst Fanny Elßler tanzte, enthalten soll. Herr de Recat wird vielleicht auch sein eigenes Ballet „L'Intrigue" ganz oder teilweise zur Aufführung bringen.

Austens Modell zur „Schöpfung" wird viel bewundert, die größte Sensation im Park erregt aber sein Schlachtenschauspiel „Over There", das in dem neuen Gebäude neben dem Roscoe Str.-Eingang zu sehen ist. Auf einer Bühne von 350 Fuß Breite und 175 Fuß Tiefe entfalten sich vor dem Zuschauer sechs Panoramen der sechs gewaltigsten Kämpfe im gegenwärtigen europäischen Kriege. Besonders fesselnd sind der Angriff deutscher Tauchboote auf amerikanische Transportschiffe und die Vertreibung der Tauchboote durch Geschützfeuer, und der Kampf, bei welchem die großen Sturmpanzerwagen verwendet werden. „Over There" in Riverview ist höchst sehenswert.

— Anerkennung. — Kavalier: „Das Automobil ist wirklich eine großartige Erfindung! Vor vierzehn Tagen habe ich mir eins angeschafft, und vorgestern ist meine Frau mit dem Chauffeur durchgegangen!"

# Aus katholischen Gemeinden.

**St. Alphonsus Kirche.**
(Southport und Wellington Ave.)

An Stelle des aus dem Amte scheidenden und um die St. Alphonsus Gemeinde hochverdienten hochw. Herrn P. August Ahlert C.SS.R. wurde hochw. P. Johannes Diedrich C.SS.R. zum Rektor dieser Gemeinde ernannt. P. Diedrich war bisher an der St. Alphonsus Kirche zu New Orleans seelsorgerisch tätig.

Heute Nachmittag werden die Knaben der St. Alphonsus Pfarrschule, die diese erfolgreich durchgemacht haben, ihre Abgangszeugnisse erhalten, es sind derer zwölf. Die Feier findet im Athenaeum statt. Auch wertvolle Preise sind für besonders fähige Schüler vorgesehen. Nächsten Sonntag zur selben Zeit findet die entsprechende Feier für die Mädchen statt. Heute ist der Kommunionssonntag für die Frauen der hl. Familie und Nachmittags um 2 Uhr versammeln sich die Beförderer zur Monatskonferenz.

**St. Michaels Kirche.**
(Cleveland und Eugenia Str.)

Bei dem jüngst in St. Louis abgehaltenen Ordenskapitel wurde der hochw. P. Christopher McEnnery, bislang Rektor des Redemptoristen-Seminars zu Oconomowoc, Wis., zum Provinzial der St. Louiser Provinz der Redemptoristenkongregation gewählt. Dieses Kapitel hat auch seine Schatten auf die St. Michaelsgemeinde geworfen, denn sie verlor ihren bisherigen beliebten Rektor, den hochw. P. Nicholaus Klein C. SS. R., an dessen Stelle der hochw. P. Christian Rudolph tritt, der ja den Gemeindemitgliedern als bisheriger Assistent des ausscheidenden Rektor wohlbekannt ist. Weitere Aenderungen in der St. Louiser Provinz sind wie folgt zu verzeichnen:

Der hochw. P. Thomas P. Brown, der seitherige Provinzial, geht als Nachfolger des hochw'sten McEnnery nach Oconomowoc, Wis.

Der hochw. John J. McGinn, Rektor der hiesigen St. Alphonsus-Gemeinde, verbleibt in seinem jetzigen Amte.

P. McEnnery ist am 23. März 1878 geboren, am 15. August 1902 legte er Profeß ab. Zum Priester geweiht wurde er am 3. Juli 1907.

P. Thomas P. Brown ist am 10. März 1857 geboren. Er legte Profeß am 8. September 1880 ab und wurde am 7. März 1885 zum Priester geweiht.

Heute Abend findet in der Schulhalle die Entlassungsfeier für die Knaben statt. An zwanzig Abiturienten werden Ehrendiplome für Fleiß und gutes Betragen ausgeteilt werden. Auch musikalische und deklamatorische Vorträge werden geboten werden. Die Feier wiederholt sich nächsten Sonntag Abend für die Mädchen.

**St. Bonifatius Kirche.**
(Noble und Cornell Str.)

Wie alljährlich wurde auch heuer das Fest des Schutzpatrons der Deutschen zu St. Bonifatius würdig begangen. Am Mittwoch Morgen fand ein feierliches Hochamt statt, dem eine Menge Andächtiger beiwohnte. Hochw. C. A. Rempe, der Pfarrer der St. Bonifatius Gemeinde, war der Celebrant, und ihm assistirten die hochw. Herren Wolf und O. Strehl. Nach dem feierlichen Amt wurde das Te Deum gesungen. Abends fand die weltliche Feier, bestehend aus Konzert und dramatischer Aufführung, statt. Bei dieser Gelegenheit richtete auch der beliebte Pfarrer hochw. C. A. Rempe beherzigende Worte an die Versammlung.

**Hl. Dreifaltigkeits Kirche.**
(S. Lincoln und W. Taylor Str.)

Heute feiert in dieser Kirche der hochw. Herr Nikolaus Stumps seine Primiz. Der junge Priester ist ein Kind der Dreifaltigkeits-Gemeinde, Sohn der an 1025 S. Oakley Blvd. wohnenden Eheleute Nik. und Cath. Stumps. Seine Studien beendete derselbe im Seminar zu St. Paul, wo er auch am 11. Juni die hl. Priesterweihe empfing. Die Feier beginnt um halb 11 Uhr. Der hochw. Herr B. Springmeier wird die Predigt halten. — Das diesjährige Sommerfest der Gemeinde findet am 18. Juni in Harms Grove, Western und Berteau Aves., statt. Freunde und Bekannte sind freundlichst eingeladen, sich dabei einzufinden.

**De Paul Universität.**

Die De Paul-Universität verlieh Freitag Abend unter entsprechender Feierlichkeit den sie veranlassenden Studenten ihre Diplome. Die Fakultät und die Studiosen hatten in Kappe und Talar auf der Bühne Platz genommen. Fräulein Beatrice Lucille Hayes hielt die Begrüßungsrede, Joseph Craine sprach über „Sozialwissenschaft im Geschäftsleben" und Fräulein Neta Callaway widmete dem Lehrkörper und der Studentenschaft den Abschiedsgruß. Festredner war der ehemalige Gouverneur von Illinois, Edw. F. Dunne. Die Diplome wurden vom Präsidenten der de Paul-Universität, hochw. F. X. McCabe C. M. LL. D., verteilt.

Den Titel Magister Artium erhielten:
Schwester M. Alcantara Held, A. B.
Schwester M. Annunciata Farrell, A. B.
Laurence Coyne Prendergast, A. B.

**Baccalaurei Artium:**
Schwester M. Joseph Sheahan.
Schwester M. Magdalena Marie Weber.
George Aloysius Smiskol.
Schwester M. Teresa McDonld.
Robert Norman Ward.

**Baccalaureus Philosophiae:**
Mary Gertrude Anderson;
Mary Frances Campbell.
Marie Dore.
Helen Aloysia McGarr;
Mary Agnes Ryan;
Ellen Rose Elizabeth Rafferty;
Ellen Florence Rogers.

**Baccalaureus Ing.**
Daniel Peter Mackin;
Stephen W. O'Brien;
Aloys Henry Sprick.

**Baccalaureus El. Ing.**
Francis Aloysius McDonnell;
Arthur Joseph Warren;

**Rechtswissenschaft.**

**Magister der Rechte.**
John A. Bielawa, A. B.;
Elinore Blanche MacCarthy, Ph. B., LL. B.
Stephen Edward McMahon, A. M.
Joseph Vincent Brophy, LL. B.;
Patrick J. Flynn, LL. B.;
William J. Holterhoff, LL. B.;
Bernard H. Lesch, LL. B.;
Paul Podell, LL. B.;
Frederick J. Rose, LL. B.

**Baccalaureus der Rechte.**

| | |
|---|---|
| William E. Austin | Robert J. Monahan |
| Jacob Berg | Vincent T. Mulvaney |
| Bernard Brozowski | Andrew A. McSherry |
| Frances R. Callaway | Isador S. Neiman |
| George H. Clark | Thomas M. Norton |
| Nicholas Conglis | Thomas O'Dwyer |
| J. F. Czalgoszewski | Charles P. O'Grady |
| Horace B. Dernberger | John J. Placota, D. D. S. |
| James B. Devoy | Thomas F. Reilly |
| William M. Haag | Samuel S. Schniper |
| Samuel S. Halper | Donald J. Seeba |
| Beatrice L. Hayes | Leon Silvertrust |
| Joseph P. Hermes | Sarah Torch |
| Henry J. Jackson | Leo N. Williams |
| Rob't G. Kufzwurm | Samuel J. Winograd |
| Antone J. Lamoch | |

**Handelshochschule.**

| | |
|---|---|
| Joseph Craine | Joseph T. O'Conoor |
| Edw. P. Cunningham | Louis J. Szwajkart |
| Peter G. Farrow, C. P. A. | |

**Doppelte Jubelfeier.**

In Rensselaer, Ind., konnte dieser Tage der am dortigen Kollegium und Vorbereitungsseminar der Väter vom Kostbaren Blute als Professor des Lateinischen und der Mathematik wirkende hochw. Clemens Schuette, C. PP. S., ein Doppel-Jubiläum begehen, nämlich sein 25jähriges Professoren-Jubiläum und das silberne Anniversarium seiner Ordination. Die zwei geistlichen Brüder des hochw. Jubilars, hochw. Vitus Schuette, C. PP. S., und hochw. Alexius Schuette, C. PP. S., assistirten beim feierlichen levitierten Jubiläumsamte, das der Gefeierte in der Kirche genannten Kollegiums inmitten seiner Ordens-Confratres, der Studenten und Freunde aus dem Klerus und dem Laienstande zelebrirte, als Diakon resp. Subdiakon. Die Festpredigt wurde vom hochw. Provinzial, Vater Georg Hingelang, C. PP. S., einem Klassengenossen von Pater Clemens Schuette C. PP. S., gehalten.

**Hl. Weihen.**

Am St. Karl Borromäus-Seminar zu Carthagena, O., fanden an den drei letzten Tagen der vorflossenen Woche die diesjährigen Ordinationsfeierlichkeiten statt. Zwölf junge Herren, welche der Kongregation der Väter vom Kostbaren Blute angehören, empfingen aus den Händen des höchsten Herrn Erzbischofs Henry Moeller, Cincinnati, die Tonsur; vier empfingen niedere Weihen und fünf wurden zu Priestern geweiht. Die Neupriester sind: Hochw. Frederick Schaeper, hochw. James Tekath, hochw. Francis Benke, hochw. Xavier Schmidt und der hochw. August Halter.

### Dankt Verbündeten Vereinen.

**Antwort des Präsidenten auf die Beschlüsse ihres Jahreskonvents.**

Wie berichtet, nahmen die Verbündeten Vereine für örtliche Selbstverwaltung in ihrem kürzlich abgehaltenen Jahreskonvent Beschlüsse an, in denen sie den Präsidenten der Ver. Staaten ihrer rückhaltlosen Unterstützung in den Kriegszielen des Landes versichern. Nunmehr ist von J. P. Tumulty, dem Sekretär von Präsident Wilson, folgendes Dankschreiben eingetroffen:

„Der Präsident hat mich beauftragt, den Empfang Ihres Briefes vom 4. Juni und der beigefügten Beschlüsse zu bestätigen und Ihnen allen seinen Dank für Ihr patriotisches Gelübde auszudrücken. Genehmigen Sie die Versicherung, daß der Präsident Ihre ihm gelobte Unterstützung vollauf würdigt."

Ein ähnliches Dankesschreiben lief von Kriegsminister Baker ein, dem jene Beschlüsse ebenfalls zugeschickt worden waren.

### Vaudevilles und Burlesken.

Im Great Northern kommen von jetzt ab außer den Vaudevilleakten auch Dramen und Lustspiele in abgekürzter Form zur Aufführung. Das erste dieser Stücke ist „The Truth" von Clyde Fitch, es wird in fünfzig Minuten gegeben.

* * *

Helen Ware, eine der bekanntesten Tragödinnen, tritt im Majestic in „The Eternal Barriere" von Tom Barry auf. Sie spielt darin eine Soldatenwittwe. Die Wasserkönigin Odiva führt ihre Künste und ihre Seelöwen vor.

* * *

In McVickers sind die Frescotts in ihren telepathischen Vorführungen, Rawson und Claire, die fünf Borsini und Andere zu sehen.

* * *

Das Sommerprogramm des Rialto ist „The Fountain of Love" betitelt; außerdem treten Jack Kennedy und Truppe und Nadel und Folette auf.


**ARMOUR'S**
**7prozentige Goldpfandbriefe**
zu Originalpreisen
auch bei uns zu haben.
**Russische**
**5½proz. Regierungsbonds**
ausgegeben 1916, fällig 1926,
notiren wir $100 per 1000 Rubel.
Normaler Preis $500 per 1000 Rubel.
**Guter Profit in Aussicht.**
Auskunft in allen Geldfragen gratis persönlich oder brieflich.
Offen auch Sonntags von 9 bis 12:30 Mittags.
**L. KAUFMANN & CO.**
Bankgeschäft,
**28 Süd Wells Straße,**
Staatszeitung-Bldg.
Telephon ..........Franklin 5722.



**MANDEL BROTHERS SUBWAY STORES**

**81x90 „Club House"-Bettücher, gebleicht, Spezialpreis 1.22**

Schwere nahtlose Bettücher, starkes Fadengewebe und guter Finish; bedeutend unter dem regulären Preis. Die 81x99 Größe zu 1.35.

**Hohlgesäumte Bettücher, 81x99 Zoll, zu 1.45**

„Club House" Bettücher zu einer so seltenen Ersparniß, die den Einkauf für künftigen Bedarf rechtfertigt. Oberer Subway.

**Rester: Sommer-Seidenstoffe zu 38c, 68c, 98c und 1.48 per Yard**

Eine Rekord-Räumung von saisongemäßen Seidenstoffen in populären Mustern und Farben. „Populäre Längen"-Rester von Georgette- und Novelty-Seidenstoffen.

**Sport-Seidenstoffe, Waschseide, weiße Habutai,**

Shantungs, Wasch-Satins, Foulards, Taffetas, Crepes, Voiles, Jerseys, Taffetas usw. Oberer Subway.

**Bedruckte Kleider-Voiles, 40 Zoll breit, Yard 28c**

Perfekt abgefertigte Fabrikate von hartgedrehtem Garn, in geblümten Effekten, Plaids, Karrirungen oder Streifen. Das Sortiment umfaßt alle neuen Farben. Ideal für Kleider bei warmem Wetter. Glatte, steife Organdies in soliden Farben und 40 Zoll breit; Montags Offerte zu 58c die Yard.

**32zöllige Canvas Plaid Skirtings und Suitings, 45c**

Elegante Crash-Gewebe in Novelty-Mode und -Farben sind vorherrschend. Besonders für Hochsommer-Kleider geeignet. Werte, die tatsächlich außergewöhnlich sind. Oberer Subway.

**Juni-Räumung: Damenkleider — Mäntel, Kostüme und Röcke herabgesetzt**

Ganz ausnahmsweise Gelegenheiten ermöglichen es der Damenwelt, sich gut zu kleiden, „für weniger Geld." Mäntel und Kostüme zwecks schneller Räumung. Unterer Subway.

**100 Mäntel — $10 — bedeutend herabgesetzt**
**95 Kostüme — $15 — bedeutend herabgesetzt**
**1000 Waschröcke — Montag-Bargain — zu einem Dollar.**

Die eifrigen Werte-Sucher werden sich frühzeitig einstellen.

**Union Suits für Mädchen, 38c**

Fein gerippte knielange Union Suits, mit niedrigem Hals, ärmellose und Drop Seat-Moden. Größen 4 bis 10 Jahre.

**Athleten-Union Suits für Knaben, zu 48c**

Kostüme aus feinem Croßbar Dimity, „Seconds." Nur 30 bis 34 Größen. Oberer Subway.


# Lebensmittelpreise.

**Die staatliche Nahrungsmittelkontrolle setzte heute folgende Lebensmittelpreise für den Kleinverschleiß fest:**

| | Preis, den Kleinhändler zahlt. | Preis, den Hausfrau zahlen sollte. |
|---|---|---|
| **Weißbrot—** | per Laib | per Laib |
| 1 Pfd., nicht eingewickelt | 0.08 | 0.09 |
| ¾ Pfd., nicht eingewickelt | 0.06¼ | 0.07½ |
| 1 Pfd., eingewickelt | 0.08½ | 0.09–0.10 |
| 1½ Pfd., eingewickelt | 0.12½ | 0.14–0.15 |
| **Mehl—** | | |
| Wohlbekannte Marken— | per Sack | per Sack |
| ⅛ Faß, Baumwollsack | $1.34–1.37 | $1.41–1.50 |
| ⅛ Faß, Papiersäcke | 1.28–1.31 | 1.35–1.44 |
| 5 Pfd., ausgewogen | 0.28–0.29 | 0.31–0.35 |
| Andere Marken— | | |
| ⅛ Faß, Baumwollsack | 1.52–1.72 | 1.45–1.90 |
| 5 Pfd., ausgewogen | 0.30–0.33 | 0.33–0.38 |
| Schrot- oder Grahammehl— | | |
| 5 Pfund Sack | 0.28–0.32 | 0.31–0.37 |
| **Roggenmehl—** | | |
| Dunkel (rein) | | |
| ⅛ Faß, Baumwollsack | 1.27–1.64 | 1.34–1.83 |
| Dunkel (rein) | | |
| 5 Pfd., Baumwollsack | 0.27–0.35 | 0.30–0.40 |
| **Maismehl—** | per 100 Pfd. | per Pfund |
| Weiß | $4.50–5.50 | 0.05–0.06¾ |
| Gelb | 4.50–5.25 | 0.05–0.06½ |
| **Gerstenmehl—** | | |
| ⅛ Faß, Baumwollsack | 1.25–1.55 | 1.32–1.68 |
| 5 Pfund | 0.27–0.33 | 0.29–0.38 |
| | per 100 Pfd. | per Pfund |
| **Hominy** | $5.75–6.75 | 0.06¼–0.08 |
| **Reis—** | per 100 Pfund | per Pfund |
| Fancy Head | $10.00–10.50 | 0.11–0.14½ |
| Blue Rose | 9.00–10.00 | 0.10–0.14 |
| Reismehl | 10.00–10.50 | 0.11–0.14½ |
| **Rolled Oats—** | | |
| Ausgewogen | $6.00–6.50 | 0.08–0.08½ |

**Mit jedem Pfund Weizenmehl muß ein Pfund Surrogate verkauft werden. Surrogate für Weizenmehl sind: Maisgries, grobkörniges Maismehl, Maismehl, Hominy, Kartoffelmehl, eßbare Maisstärke, Reis, Reismehl, Gerstenmehl, Buchweizenmehl, Hafermehl, Rolled Oats, Süßkartoffelmehl, Sojabohnenmehl, Feteritamehl.**

**Roggenmehl kann ohne Surrogate verkauft werden. Mit jedem Pfund Schrot- oder Grahammehl müssen sechs Zehntel Pfund Surrogate verkauft werden.**

| | | |
|---|---|---|
| **Kartoffeln—** | per 100 Pfd. | per 10 Pfd. |
| Nr. 1 Wisconsin, Minnesota, Dakota, alte | $2.00–2.20 | 0.24–0.29 |
| Nr. 2, do., neue | 2.75–3.00 | 0.33–0.36 |
| **Butter—** | | |
| Creamery, extra, in | per Pfund | per Pfund |
| Kübeln | 0.43½–0.44½ | 0.44½–0.49½ |
| „Firsts" | 0.39½–0.42½ | 0.40½–0.47½ |
| In Pappschachteln 1½c höher als obige Preise. | | |
| **Kunstbutter—** | | |
| Standardsorte, Schachtel | 0.29–0.30 | 0.32–0.35 |
| do., per Rolle | 0.28–0.29 | 0.31–0.34 |
| Mittelsorte, Rolle und ausgewogen | 0.26–0.28 | 0.29–0.33 |
| **Käse—American Vollmilch—** | Pfund | Pfund |
| Brick, im Ganzen | 0.24 –0.27 | ——— |
| do., aufgeschnitten | ——— | 0.30–0.37 |
| 8—15 Pfd., im Ganzen | 0.24–0.25 | ——— |
| do., aufgeschnitten | ——— | 0.30–0.35 |
| Brick, im Ganzen | 0.21½–0.25 | ——— |
| do., aufgeschnitten | ——— | 0.27–0.35 |
| **Eier—** | | |
| Absolut frisch, geprüft: | per Dtzd. | per Dtzd. |
| Extras, 24 Unzen | 0.33–0.36 | 0.34–0.41 |
| Eier in Pappschachteln 1 Cent mehr als obige Preise. | | |
| **Kondensirte Milch—** | per Büchse Cents | per Büchse Cents |
| (süß) | | |
| Beste Sorte | 0.15⅔–0.17¼ | 0.18–0.22 |
| Mittlere Sorte | 0.13 –0.15 | 0.14–0.18 |
| Verdampft, ohne Zucker | 0.09½–0.10½ | 0.10½–0.13½ |
| **Zucker—** | per 100 Pfund | per Pfund |
| Klarer | $7.87–7.97 | 0.08–0.08¾ |
| **Sirup—** | Dtzd. Büchsen | Büchse |
| Mais 90%, Zuckerrohr 10%, 1½-Pfd.-Bü. | $1.22½–1.32½ | 0.12–0.14 |
| Mais 90%, Zuckerrohr 10%, 5-Pfd.-Büchs. | 3.60 –3.95 | 0.35–0.43 |
| **Backpflaumen—** | per Pfund | per Pfd. |
| 60—70 Stück | 0.11–0.13¾ | 0.13–0.16¾ |
| 90—100 Stück | 0.12–0.14 | 0.14–0.18 |
| **Bohnen—** | per 100 Pfd. | per Pfund |
| Navy, ausgesucht | $14.00–15.00 | 0.16–0.19 |
| Lima | 15.00–15.50 | 0.17–0.19½ |
| Pinto | 10.00–11.00 | 0.12–0.15 |
| **Büchsenlachs—1 Pfund Büchsen—** | Dtzd. Büchsen | Büchse |
| Pink | $1.90–2.10 | 0.19–0.23 |
| Red Alaska | 2.65–2.95 | 0.26–0.33 |
| **Schinken— ganze—** | | |
| 10—12 Pfd. im Durchschnitt | per Pfund 0.30 –0.31 | per Pfund 0.32 –0.36 |
| 14 bis 16 Pfund | 0.28½–0.30 | 0.30½–0.35 |
| **Speck—** | | |
| Beste Sorten | 0.44—0.48 | 0.47—0.54 |
| Mittlere Sorten | 0.37—0.39 | 0.40—0.45 |
| Viereckige Stücke, ganz | 0.27—0.28 | 0.30—0.34 |
| **Schmalz** (bestes ausgelassenes)— | | |
| In Pappschachteln | 0.26 –0.27 | 0.29–0.34 |
| Beim Pfund | 0.25½–0.26½ | 0.28–0.33 |
| **Standard, rein—** | | |
| Beim Pfund | 0.24½–0.25½ | 0.27–0.32 |
| **Schmalzersatz—** | | |
| Beim Pfund | 0.24 –0.25 | 0.25 –0.31½ |
| **Kochöle, in Büchsen—** | per Büchse | per Büchse |
| Maisöl, Pint | 0.28 –0.31¼ | 0.31 –0.39 |
| do., Quart | 0.52½–0.58⅛ | 0.58¾–0.73 |
| Baumwollsamenöl— | | |
| klein | 0.33–0.37 | 0.37–0.46 |
| mittel | 0.66–0.73¾ | 0.74–0.92 |
| **Junghühner—** | | |
| Frische, 2½ bis 5 Pfd. | 0.30–0.32 | 0.32–0.37 |
| 5 bis 6 Pfund | 0.30–0.32 | 0.32–0.37 |
| **Hähne—** | | |
| Frisch | 0.24–0.25 | 0.25–0.30 |

### Die englische Bühne.

Philistine. — Die „Playshop Players" spielen im „Philistine Theater", 4. Stock des Fine Arts Gebäudes, an den Abenden dieser Woche vier Einakter, „Back of the Yards", von K. S. Goodman, „The Bride" von Lillian Bell, „The Now" von Lester Luther und „The Maid and the Maniac" von L. A. Brown.

Powers. — May Robson setzt hier ihr Gastspiel in „A Little Bit Old Fashioned" fort.

Studebaker. — „A Pair of Petticoats" wird wahrscheinlich den ganzen Sommer über gegeben werden.

Cort. — Hier tritt Marie Cahill in dem Lustspiel „Just Around the Corner" weiter auf.

Cohan's Grand. — Die „Cohan Review" wird hier fortgesetzt.

Garrick. — „Odds and Ends of 1917" bleibt hier auf dem Spielplan.

Woods. — Hier beginnt die 15. Woche der Aufführung von „Friends in Enemies".

Palace. — „Doing Our Bit" behauptet sich in der Gunst des Publikums.

### Allerlei Wandelbilder.

Die Mutual Film Corporation wird nächstens eine Reihe von „Abenteuerfilms" auf den Markt bringen, zuerst „Ex-Cannibal-Carnival", eine Reise nach den Fidschi-Inseln.

* * *

Edna Goodrich ist zur Zeit an einem Film „The Gadabout" beschäftigt. Das Stück spielt in der New Yorker „Gesellschaft" und soll sehr reich ausgestattet sein.

— Enttäuschung. — Dichterling (das erste Honorar erhaltend): „O weh, ich habe meinen Freunden versprochen, zwei Flaschen Sekt zu bezahlen, wenn ich das erste Honorar erhalte, und nun reicht's kaum zu zwei Flaschen Limonade!"

# Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der einzelnen Nummer ............ 3 Cents
Preis per Post, das Jahr (außerhalb Chicagos) ............ $1.50

Herausgeber: "THE ABENDPOST COMPANY".

Published every Sunday.

Price per Copy ............ 3 Cents
" by mail, in the U. S., per year ............ $1.50

Publisher: "THE ABENDPOST COMPANY", 223—225 W. Washington St.

„Abendpost"-Gebäude: 223 und 225 W. Washington Str., zwischen Wells Str. und Franklin Str.

Chicago——Telephon: Franklin 5900——Illinois

Entered as Second Class Matter May 3rd, 1899 at the Post Office at Chicago, Illinois, under Act of March 3rd, 1879.


## Die Deutschen in Oesterreich.

Von den etwa 27 Millionen Einwohnern der österreichischen Hälfte der Habsburger Monarchie sind nur wenig mehr als neun Millionen Deutsche. Der größte Teil von ihnen, ungefähr acht Millionen, wohnt in den Ländern Ober- und Nieder-Oesterreich, Salzburg, Tirol, Vorarlberg, Steiermark, Kärnten, Böhmen und Oesterreichisch-Schlesien. Die übrigen sind über die kroatisch-slowenischen Provinzen, die adriatischen Küstenländer, Mähren und Polen verteilt und bilden in diesen höchstens vereinzelte deutsche Sprachinseln. Als rein deutsch können von den genannten Landesteilen nur Oberösterreich, Salzburg und Vorarlberg gelten. In den anderen haben die Deutschen, ausgenommen in Böhmen und Oesterreichisch-Schlesien, zwar die Mehrheit, doch sind dort überall mehr oder weniger starke fremdsprachige Minderheiten vorhanden. So machen die Tschechen in Niederösterreich fünf Prozent der Gesamtbevölkerung aus, die Italiener in Tirol etwa neun Zwanzigstel, die Slowenen in Steiermark etwa dreißig Prozent, in Kärnten fünfundzwanzig Prozent. In Böhmen bilden die Tschechen zwei Drittel der Gesammtbevölkerung und in Oesterreichisch-Schlesien Polen und Tschechen zusammen fünfundfünfzig Prozent derselben.

Sollte während oder infolge des Krieges die österreichisch-ungarische Monarchie zerfallen und sich in eine Reihe von Nationalstaaten auflösen, so würde den deutschen Bewohnern der österreichischen Reichshälfte das den übrigen Stämmen eingeräumte Selbstbestimmungsrecht nicht versagt werden dürfen. Die Deutschen sitzen im Westen der Monarchie in einer geschlossenen Masse, die den Zusammenschluß zu einem einheitlichen Nationalstaat sehr wohl möglich macht. Die südlichsten Teile von Tirol, Kärnten und Steiermark werden allerdings von Nichtdeutschen bewohnt. Indessen die Sprachgrenze ist in jenen Gegenden fast überall scharf gezogen und läßt eine reinliche Scheidung der Nationalitäten als tunlich erscheinen. Sie läuft in Tirol einige Meilen südlich vom Etschtal und Pustertal, während sie sich in Kärnten und Steiermark etwa von Villach ab nördlich der Drau hält. Die italienischen Sprachgebiete würden im Falle einer Trennung naturgemäß an Italien, die slowenischen aber an den neuzubildenden südslawischen Staat fallen. Der Rest dieser eine kompakte Masse bildenden Provinzen würden sich in Verbindung mit Ober- und Nieder-Oesterreich, Salzburg und Vorarlberg nach anderweitigem Anschluß umsehen müssen, da sie durch neu errichtete Zollschranken vom Meere abgeschnitten wären und weder landwirtschaftlich, noch industriell, noch kommerziell ein selbständiges Dasein führen könnten. Der natürliche Anschluß in solchem Fall wäre der an das Deutsche Reich, das sie als Bundesstaat oder -staaten aufnehmen könnte.

Größere Schwierigkeiten bietet die Zukunft der Deutschen, die in den böhmischen Randgebieten wohnen. Der böhmische Kessel, eine der ältesten Landschollen des europäischen Kontinents, ist an seinen Rändern stark aufgebogen und bildet auf diese Weise jenen Gebirgskranz, dessen bekannteste Glieder der Böhmer Wald, das Erzgebirge und die langgestreckte Kette der Sudeten sind, welche das Böhmerland von Bayern, Sachsen und Preußen trennen. Diese Randgebirge sind auch auf der böhmischen Seite fast durchweg mit Deutschen besiedelt. Der Streifen deutschen Sprachgebiets ist nicht überall gleich breit, bisweilen sogar recht schmal, am breitesten im Nordwesten gegen die sächsische Grenze hin. Diese Gebiete gehören wirtschaftlich unstreitig zu Böhmen; denn von ihren reichsdeutschen Nachbarn sind ihre Bewohner durch hohe Gebirgskämme getrennt. Andererseits wollen sie sich aber auch nicht einer tschechischen Regierung unterordnen. Ließe man ihnen eintretenden Falls das Recht der Selbstbestimmung, so würden sie vermutlich ohne alles Zögern und ungeachtet aller trennenden geographischen Hindernisse Anschluß bei ihrer eigenen Nationalität suchen. Daß die Tschechen dieses Emanzipationsbestreben bekämpfen, weil, wie neulich ein Einsender auf dieser Seite richtig bemerkte, Böhmen ohne die in deutscher Hand befindlichen reichen industriellen Randgebiete eben nicht Böhmen wäre, ist freilich begreiflich. Kommt es aber wirklich erst einmal zu einem Zusammenschluß der Nationalitäten in Oesterreich, so wird man schwerlich den Deutschböhmen das Recht versagen können, das die Tschechen mit vollem Fug für sich selbst in Anspruch nehmen.

In Oesterreichisch-Schlesien liegen die Verhältnisse anders. Dort bildet das hohe Altvatergebirge die Grenze zwischen dem deutschsprachigem Schlesien und dem größenteils tschechischen Mähren. Nur im allernördlichsten Teil Mährens findet sich aber ein geschlossenes deutsches Sprachgebiet. Die deutschen Teile Schlesiens stehen geographisch und auch wirtschaftlich der preußischen Provinz Schlesien näher als der österreichischen Monarchie. Die tschechischen Teile des Landes ließen sich leicht mit dem neu zu gründenden bömisch-mährischen Nationalstaat, die polnischen ebenso leicht mit Galizien vereinigen.

Bei einer derartigen Trennung des Völkergemischs in der österreichischen Reichshälfte würden von den neun bis zehn Millionen Deutsch-Oesterreichern ungefähr acht Millionen mit den übrigen Angehörigen ihres Stammes verbunden bleiben. Der Rest, in größeren oder kleineren Sprachinseln in slawischen Sprachgebieten verstreut, wäre damit allerdings zur Auflösung im Slawentum verurteilt. Da aber eine vollkommene Scheidung der deutschen und slawischen Stämme schlechterdings nicht möglich ist, so wäre diese Lösung des schwierigen Problems dem ewigen Nationalitätenkampfe vorzuziehen. Alle in Betracht kommenden Nationalitäten hätten gleichermaßen Vorteil von ihr. Denn nur auf diese Weise wären sie in der Lage, möglichst reine Nationalstaaten ohne große fremdsprachige Minderheiten zu bilden. In mancher Beziehung wäre die hier angedeutete Lösung des österreichischen Wirrwarrs freilich dem Durchschlagen des gordischen Knotens zu vergleichen. Aber wer den lähmenden Einfluß des Nationalitätenkampfes auf das wirtschaftliche Leben der österreichischen Reichshälfte mitangesehen und das traurige Fortwursteln des Reichsrats in Wien, das ohnmächtige Bemühen der Zentralregierung, die Eifersüchtelei der verschiedenen Volksstämme zu überkommen, beobachtet hat, der kann allen Rassen des buntscheckigen Staates nur wünschen, daß ihnen die von allen ersehnte Trennung von einander so bald und dann so reinlich und vollkommen wie möglich beschert wird. Lagen sie sich doch als Bewohner eines Hauses stetig in den Haaren, so könnten sie getrennt vielleicht zu guten Nachbarn werden.

## Vom Felde der Regierungstätigkeit.

Der Eintritt der Ver. Staaten in den Weltkrieg hat für unser Land so zahlreiche Umwälzungen auf hervorragenden Gebieten unseres wirtschaftlichen Lebens zur Folge gehabt, daß es verständlich erscheint, wenn das Publikum ihnen nicht überall mit vollem Verständniß zu folgen vermag. Die Tätigkeit der Bundesregierung wird, wie selbstverständlich, bis zum endgiltigen Friedensschluß ausschließlich von dem Gedanken beherrscht, aus dem großen Völkerringen als Sieger hervorzugehen, und alle Maßnahmen in dieser Richtung sollten daher die rückhaltlose Zustimmung des amerikanischen Volkes finden. Die Vielartigkeit dieser Bestrebungen ermöglicht es nicht immer, einer jeden ausführlich Erwähnung zu tun, die nachstehende wahllos zusammengestellte Uebersicht sollte jedoch auch dem Durchschnittsleser die Gewißheit geben, daß bei der Ausnutzung unserer nationalen Hilfsquellen und der Verwendung aller verfügbaren Mittel seitens der Regierung mit größter Sparsamkeit, Sachkenntniß und gründlicher Ueberlegung vorgegangen wird.

Ueber 69,000 Kapitäne, Offiziere und Matrosen unserer Handelsmarine, welche die Kriegszonen berühren, sind von der Bundesregierung versichert worden. Der Gesammtbetrag dieser Versicherung beläuft sich auf $115,000,000. Bisher sind Polizei im Werte von $180,000 eingelöst worden. Die Versicherung der Offiziere und Schiffsmannschaft ist gesetzlich vorgeschrieben, und Schiffseigentümer, die ihr nicht Rechnung tragen, werden mit Geldstrafen bis zu $1000 belegt. Falls beim Bundesbüro für Kriegsrisiko-Versicherung erwirkt, kostet derartige Versicherung nur 25 Cents für je $100. Die Polize deckt nicht nur Krankheit, Verkrüppelung und Tod, sondern auch Gefangennahme. Die Gattin eines amerikanischen Schiffskapitäns, der sich in deutscher Gefangenschaft befindet, hat seit seiner Festnahme monatlich $337.50 ausbezahlt bekommen. Leute, die sich für den Dienst auf Handelsschiffen anwerben lassen, dürfen nunmehr sich versichert halten, daß für ihre Angehörigen unter allen Umständen in hinreichender Weise gesorgt werden wird.

Die von der Regierung ins Leben gerufene Kriegsfinanz-Korporation hat vor Kurzem die Aufnahme eines Darlehens von $1,000,000 zu 6% Zinsen und für zwei Jahre genehmigt. Es wurde von zwei großen Banken der Pazifikstaaten der „Northwestern Electric Co." gewährt, und ist durch erste Hypothek-Schuldscheine und anderes Eigentum der genannten Gesellschaft sichergestellt. Das Geld wird zum Ausbau und Erweiterungen der Fabrikanlagen verwendet werden, so daß diese elektrische Betriebskraft in größerem Maßstabe als bisher für Schiffbauzwecke zur Verfügung stellen können.

Generaldirektor McAdoo wird jede Eisenbahn einem besonderen Vertreter unterstellen, der den Titel „Federal Manager" führen wird. Es wird ihm zur Pflicht gemacht werden, den Betrieb und die Ausrüstung der ihm unterstellten Bahn im besten Interesse der Aktienbesitzer, des reisenden Publikums und der Angestellten auszunutzen. Die Verantwortlichkeit für den eigentlichen Fahrbetrieb ruht jedoch auf „Regional Directors", denen der „Federal Manager" Bericht erstatten muß. Der bisherige Verwaltungsrat der Bahnen wird zwar zu Rate gezogen und auch über alle wichtigeren Vorgänge und Anordnungen unterrichtet werden, jedoch steht ihm ein entscheidendes Wort nicht zu. In Wirklichkeit handelt es sich mehr um eine Aenderung des Status der obersten Beamten als um einen Personenwechsel, da viele der Bahnpräsidenten zu „Federal Managers" ernannt werden dürften. Als solche werden sie jedoch alle sonstigen Verbindungen lösen und sich ausschließlich als Bundesangestellte betrachten müssen. Von dieser Maßregel wird eine beträchtliche Vereinfachung der Bahnverwaltung erhofft, doch wird sie auch zahlreiche Herabsetzungen übermäßig hoher Gehälter im Gefolge haben. Immerhin werden noch viele „Federal Managers" ein höheres Jahresgehalt beziehen als McAdoo selbst.

Aus einem Bericht der Bundes-Landbanken ergibt sich, daß den Farmern der Ver. Staaten von ersteren bis zum 1. Mai im Ganzen $229,948,835 auf erste Hypothekén und für lange Zeit vorgeschossen worden sind. Die Zahl der erfolgreichen Darlehenssucher beträgt 126,630. Die Zahlungsbedingungen, die sich bis auf 40 Jahre erstrecken, sind derartig festgesetzt, daß sie sich in keiner Weise für den Farmer als eine Bürde erweisen können. Ein besonderes Büro des Arbeitsdepartements bemüht sich erfolgreich, den Farmern alle benötigte Arbeitskraft für die Zeit der Aussaat und Ernte zu liefern.

Schließlich sei an dieser Stelle noch ein kürzlich von McAdoo als Schatzamtssekretär erlassener Appell erwähnt, in dem es u. A. heißt: „Ich hoffe, daß der Käufer eines jeden Freiheitsbonds sich bestreben wird, diesen wenigstens bis zum Ende des Krieges festzuhalten. Wenn jeder Käufer eines solchen Bonds diesen behält, unterstützt er den Kredit der Regierung, indem er die Aufrechterhaltung des Parikurses solcher Bonds sichert, was besonders während der Kriegszeit wünschenswert ist. Er leistet aber unseren Soldaten und Seeleuten im Kriegsdienste einen noch größeren Dienst, wenn er bei seinem täglichen Verbrauch die äußerste Sparsamkeit beobachtet und es dadurch ermöglicht, Material und Arbeit auszuschalten, die für den Bedarf, ja, den Bestand unserer Armee und Flotte von höchster Wichtigkeit sind."

**Die kalifornische Staatskommission für industrielle Wohlfahrt** erließ eine Verfügung betreffs der Löhne der in den Offices arbeitenden Mädchen und Frauen. Anfängerinnen im Alter von 18 Jahren oder darüber dürfen in den ersten sechs Monaten nicht weniger als $8 per Woche erhalten, nicht weniger als $9 im zweiten Halbjahr und späterhin nicht weniger als $10 per Woche. Minderjährige können mit $7 Wochengehalt angestellt werden, doch dieser muß im zweiten Halbjahr auf $8, im dritten Halbjahr auf $9 und im vierten auf $10 erhöht werden. Die Verordnung der Kommission wird am 2. Juli d. J. in Kraft treten.

* * *

**Das Streichholz des armen Mannes.** Sehr geringe Beliebtheit hat eine in Kanada eingeführte Verbrauchssteuer gefunden: nämlich die Steuer auf Streichhölzer. Sie ist der betreffenden französischen Steuer nachgebildet, die aber geradezu als ein herkömmlicher französischer Gemeinschaden angesehen wird und von amerikanischer Seite nie eine günstige Beurteilung erfahren hat. Die kanadische Steuer ist 1 Cent für je 100 Streichhölzer. Infolgedessen steigt der Preis eines bisherigen Eincent-Schächtelchens, das nur 40 bis 50 Stück enthält, gleich auf das Doppelte. Und für das durchschnittliche Fünfcents-Schächtelchen, das 650 Stück enthält, werden fortan 11 Cents verlangt, also 110 Prozent mehr. Es kann keine Frage sein, daß diese Steuer am schwersten arme Leute trifft. Reiche oder wohlhabende Leute, welche elektrisches Licht benutzen, werden von ihr in den meisten Fällen so gut wie nicht betroffen, und selbst in einem ebenso starken Verbrauch würde ihnen dieselbe nicht geradezu wehe tun. Reisende von auswärts können sich vielen Scherereien und Verzögerungen aussetzen, wenn sie in ihren Angaben gegenüber den Zollinspektoren auch nur ein einziges Schächtelchen Streichhölzer in ihrem Gepäck verschweigen. Ueberdies mag schädliche Schundwaare aufkommen.

Jedem zu Recht, Niemand's Knecht,
Dem Schwachen Schutz, dem Starken Trutz,
Die Hand dem Freund, die Faust dem Feind,
So will ich's halten, Gott mög es walten!

Das Rote Kreuz hat die Welt der Liebe erobert. Es ist das Zeichen der Liebe und kennt keinen Haß. Wer im Schatten dieses Zeichens den Haß pflegt, der hat den hehren Gedanken, dem das Rote Kreuz seine Entstehung verdankt, noch zu erfassen. Und wer immer dem Roten Kreuz gibt, der säet Saat, aus welcher der Menschheit in ihrer Gesammtheit Segen erblühen wird.

Die Zeit der sauren Gurke ist wieder da und das Hirn des Zeitungsmenschen arbeitet fieberhaft, um die Spalten seines Blattes mit Interessantem und Lesenswertem zu füllen. Der zeitungslesende Moloch will beständig frische Nahrung haben, und so werden wohl bald wieder auch die üblichen Seeschlangen-Geschichten auftauchen. Wie sich aber auch die Preßmenschen abmühen mögen, eine schönere Schlangen-Geschichte, als die von Adam und Eva erlebte, bringt doch Keiner fertig.

Keuschheit ist zweifellos eine rühmenswerte Tugend, allein der nackten Wahrheit darf sie jederzeit mit offenen Augen gegenübertreten.

„Der „Colonel" ist ein Störenfried in der republikanischen Partei", sagt eine Zeitung. Nur in der republikanischen Partei. Wenn bei ihm alles seinen schönsten Gang so weiter geht, wird er bald mit Gretchen im „Faust" ausrufen können: „Ich hab' sovieles kritisirt, das mir zu kritisiren nichts mehr übrig bleibt!"

Es gibt Klatschrosen und Klatschbasen; warum sollte es nicht auch Klaschblätter geben? Letztere brauchen in der Regel weniger Austräger als Zuträger.

**Die Lebensrennbahn.**

Auf des Lebens glatter Bahn
Kommt's nicht bloß auf's Reiten an;
Jene siegen meist im Rennen,
Welche gut „umsatteln" können!

**Let's be fair!**

Die Agitation gegen die deutsche Presse, den deutschen Unterricht usw. stützt sich darauf, daß deutsch die Sprache des Feindes ist. Das widerspricht aller Vernunft. Es gibt eine feindliche Gesinnung, aber keine feindliche Sprache. Wenn Jemand in englischer Sprache gegen die Regierung wühlt, und es fehlt an solchen nicht, wie das die täglichen Berichte beweisen, so wird doch Niemand aus diesem Grunde die Abschaffung der englischen Presse verlangen. Wenn von zwei Zeitungen eine deutsch ist und die Regierung unterstützt, die andere englisch und die Regierung bekämpft, so ist in solchem Falle englisch die Sprache des Feindes, gleichwohl wird deswegen Niemand die englische Sprache bekämpfen. Jene, die diese jeglicher Berechtigung entbehrende Agitation betreiben, vergessen auch, daß sie damit ihrem Lande durchaus keinen Dienst erweisen, sondern genau das Gegenteil. Die Regierung hat wiederholt erklärt, daß die deutsche Presse bedeutend zum Erfolg aller Kriegsanleihen, des Verkaufs von Kriegssparmarken, der Roten Kreuz-Spende und sonstiger Werke der Kriegswohltätigkeit beigetragen hat, und in jedweder Art den Geist der Loyalität nährt. Wenn, was unglaublich erscheint, infolge der Agitation kurzsichtiger und irregeleiteter Personen die deutschsprachige Presse eingehen sollte, würde den Ver. Staaten dadurch kein sichtbarer Vorteil, wohl aber ein beträchtlicher Schaden erwachsen, so daß tatsächlich Jeder, der gegen diese Presse agitirt, dem Feinde unseres Landes Vorschub leistet.

Gestern sahen wir in einem Wandelbildertheater „The Yellowstone stone Park" — „Produced by the Ford Manufacturing Co.", letzte Woche „The Giant Trees of California" ebenfalls „produced by the Ford Manufacturing Co." — Da erkannten wir erst, wie vielseitig die berühmte „Flivver"-Fabrik in ihren Produkten ist.

In Milwaukee erreicht heute der Skatkongreß sein Ende. Es sollte uns nicht Wunder nehmen, wenn so mancher Wenzelritter, der Spiel um Spiel umgeworfen hat, in höchst „gereizter" Stimmung die Heimfahrt antritt. „Better luck next time!"

**Unser Briefkasten.**

A. Ruah. Das gefl. eingesandte Gedicht wird morgen an dieser Stelle erscheinen.

**Der Nachtigallerich.**

Es saß im Busch ein Vögelein
Vom Stamm der Nachtigallen, —
Und zwar ein Männchen! — Ein Papier
Hielt es in seinen Krallen.—

Drin hat ein Dichter honigsüß
„Frau Nachtigall" besungen,
Wie sie mit ihrem Liebeslied
Das Herze ihm bezwungen.

Da runzelt er die Stirn.—Vor Wut
Schwoll ihm die Nachti—galle:
„Das les' ich nun zum x-tenmal!
Zum Kuckuck! — Jetzt ist's alle!

In einem fort: „Frau Nachtigall, —
„Ihr" Flöten, — „Ihre" Lieder!"—
Vor Zorn ward Nachtigallerich
Ganz krebsrot im Gefieder —:

„Der Teufel hol' die Dichter schon
Mit ihrem Schmerzgewimmer
Und ihre Nachti—galant'rie
Gen unsre Frauenzimmer!

Das Weibchen legt die Eier bloß
Und füttert ihre Jungen —
Doch nie und nimmer hat Madam
Ein Liebeslied gesungen!

Ein unerhörter Blödsinn ist's, —
Mir ist es schon zuwider —!
Wir Männer nur, wir singen sie,
Die süßen Liebeslieder!

Ich hab es satt — Pozelement!
Wer wird sich mit euch balgen?!
Rief's wütend, und — ergänzte sich
Am nächsten Nachti—galgen ——

## Meister Zwacks Jungfernschuß

Von Hans Krczmarsch.

Der Schmiedemeister und Ratsherr Bartholomäus Rockstroh hatte heute — um mit dem seligen Falb zu reden — einen kritischen Tag erster Ordnung. Und das will etwas besagen, wenn man weiß, daß der ehrsame Meister auch an den normalen Tagen des Kalenders ein außerordentlich feuergefährliches Temperament hatte.

Wie ein angeschossener Eber toste er in der Wohnstube herum, und die vierdimensionalen Beiständе, die er jeden Moment anrief, darf man nicht in den überirdischen Regionen suchen, sondern in den infernen Gründen, wo es, mehr oder weniger beglaubigten Traditionen zufolge, nach Pech, Schwefel und ähnlichen wohlriechenden Substanzen duften soll.

„Du, Wabi!" brüllte er, seine Ehehälfte apostrophirend, die in stummer Verachtung seines geräuschvollen Treibens, mit einer Handarbeit beschäftigt, im Lehnstuhle saß.

„Du, Wabi, heunt schlaf' i in der Bodenkammer, denn wann i morgen fruah d' Augen aufmach' und Di schau, so hob i vom morgigen Tog nix Guats zu derhoffen. Und morgen gilt's!"

Zu jeder anderen Zeit hätte Frau Wabi sofort ihren klangvollen Sopran mobil gemacht, mit dem sie den basso profundo ihres Eheherrn stets zum Schweigen brachte. Aber der Gedanke an morgen bannte ihre Zunge in bekümmertes Schweigen.

Eine so gute Katholikin auch Frau Wabi war, so hätte sie doch das Fronleichnamsfest, das auf den kommenden Tag fiel, unbedenklich aus der Reihe der christlichen Feste getilgt. Nicht aus religiösen Gründen — beileibe nicht — sondern nur wegen der „öllendigen Schiaßerei".

In dem Städtchen, das die Ehre hatte, Herrn Rockstroh zu seinen Räten zu zählen, fehlte selbstverständlich eine uniformirte Schützengilde nicht.

Während die jüngeren Mitglieder dieser ehrsamen Korporation zu den obligaten Paraden naturgemäß eine gewisse Strammheit aufzubringen in der Lage waren, begnügten sich die älteren und ältesten Semester mit dem erhabenen Gefühle, „Bürger und Schütz" zu sein.

Ihre Waffen betrachteten sie nur als dekorative Zier, und ihr Verhältniß zu ihrem Gewehre, dem Stolz aller Schützen, war seit vielen Jahren ein rein platonisches. Wenn sich auch ab und zu einer von ihnen, von Gewissensbissen gefoltert, hinreißen ließ, bei einer Generaldecharge todesverachtend mitzuknallen, statt wie sonst bloß zu markiren, so blieb dies bei dem einen Versuche.

Wenn für diese „Pulverscheu" das hohe Alter der damit Behafteten als Entschuldigung gelten konnte, so gab es in dem Schützenkorps einen solchen „Abstinenzler", für den dieser Milderungsgrund nicht hätte in Anrechnung gebracht werden können, denn der Drückeberger, um den es sich handelt, war noch gar nicht so alt, sondern stand vielmehr in den besten Jahren.

Dieser Sünder war Meister Zwack, der ehrsame Schneider, und was seine Schuld in noch schwärzerer Farbe erscheinen läßt, war der Umstand, daß er im Geheimen sündigte. Während das „Mogeln" jener ehrwürdigen Greise ein offenes Geheimniß war, blieb das schwarze Tun Meister Zwacks unaufgedeckt, bis an jenem denkwürdigen Fronleichnamstage endlich die Katastrophe hereinbrach.

Er war aber auch ein Schlauer, der Meister Zwack! Wenn am Tage vor der Parade der Rottenmeister, dem die Verteilung der Patronen oblag, zu Zwack kam und ihm die Munition einhändigte, so steckte dieser das gefürchtete Pulver mit einer solchen Nonchalance in die Hosentasche, daß der Rottenmeister sagte: „Meister, Meister! Ich fürchte, Ihr werdet noch einmal ein Unglück anrichten!" Worauf das tapfere Schneiderlein wegwerfend entgegnete: „I wo werd' ich denn!"

Wenn es dann vor der Generaldecharge zum Laden kam, schüttete Meister Zwack die volle Ladung in den Lauf, stieß kunstgerecht den Pfropfen darauf und vergaß auch als gewissenhafter Schütze nicht, eine untadelige Zündkapsel aufzusetzen. Dann aber wurde er auf einmal merkwürdig zerstreut, denn wenn es zum Schießen kam, vergaß er regelmäßig, den Hahn, den er auf Rast gesetzt hatte, aufzuziehen. Daß dann trotz energischen Abdrückens der Schuß ausblieb, war doch wahrhaftig nicht seine Schuld.

Bei der zweiten Decharge wiederholte er dasselbe Manöver, ebenso bei der dritten, so daß er zum Schlusse drei Ladungen im Laufe hatte. Wenn er dann heimkam, zog er vorsichtig eine nach der anderen heraus und machte aus dem Pulver seinen Kindern, deren er als rechter Schneidermeister ein volles Dutzend hatte, niedliche Sprühteufelchen.

— — — — — — — — — —

In goldenem Sonnenglanze war — entgegen dem traditionellen Regenwetter — der Fronleichnamstag angebrochen.

Auf dem Hauptplatz, auf dem sämmtliche Korporationen der Stadt Aufstellung genommen hatten, drängte sich eine dichte Menschenmenge, die mit Spannung den kommenden Ereignissen entgegensah, um sich an den Leistungen der Bürgergarde, von denen man sich in Erinnerung an die Vorgänge des vorjährigen Fronleichnamsfestes eine große „Hetz" versprach.

Im Vorjahre waren nämlich die Generaldechargen jämmerlich mißglückt.

Auf das Kommando „Feuer!", das der Oberleutnant Krumm, der Dirigent der Schützenartillerie, mit krächzender Stimme von sich gab, huben die wehrhaften Helden ein wüstes Durcheinanderknallen an, daß es nach dem Berichte glaubwürdiger Zeugen war, als ob ein paar Fuder Erdäpfel abgeladen würden.

Angesichts dieser Leistung, die vom Publikum mit schallendem Gelächter quittirt wurde, war Meister Rockstroh nahe daran, vom Schlage gerührt zu werden. Der unglückliche Oberleutnant, dessen schlechtem Kommando Rockstroh diese Blamage zuschrieb, wurde coram publico degradirt, und nur mit Mühe gelang es, den tobsüchtigen Schützenhäuptling von einer Gewalttat abzuhalten. Dafür tat er sich daheim keinen Zwang an und zerlegte das gesammte Möbelzeug gegen alle Regeln der Kunsttischlerei in seine kleinsten Bestandteile. Für den diesjährigen Fronleichnamstag hatte er sich das Kommando der Generaldechargen vorbehalten und hatte mit den fürchterlichsten Eiden gelobt, jeden „Patzer" ohne Pardon zu „Karbenadln" zusammenzuhauen.

Vorderhand hatte er heute keine Veranlassung gehabt, einen oder mehrere seiner Krieger in diesen Zustand zu versetzen, denn die beiden Salven, die in den Seitengassen abgefeuert wurden, waren tadellos gewesen, um so mehr, als im Anblick des wilddräuenden Antlitzes Rockstrohs gut die Hälfte der Mannschaft „markirt" hatte.

Glockengeläute und Posaunenstöße kündeten nun das Nahen des feierlichen Zuges, in dessen Mitte der goldstrotzende Baldachin, der sogenannte „Himmel", von den angesehensten Bürgern getragen, einherschwebte.

Schnell ordnete Rockstroh seine reisigen Helden. Auf seiner Stute, die gleich einem Schaukelpferd auf und nieder ging, galoppirte er die Reihe ab, allen denjenigen, in denen er „Patzer" vermutete, die fürchterlichsten Dinge in Aussicht stellend. Meister Zwack, an den eine besonders liebevolle Aufmunterung erging, warf sich stolz in die Brust, und als ein Mann, dem das Schwerste als ein Kinderspiel erscheint, meinte er so obenhin: „Nur ka Bang nöt, Herr Hauptmann, werd' ma schon mach'n, schon mach'n!"

Nun nahte der feierliche Moment. Eben hatte der greise Dombechant vor dem prächtig mit Blumen geschmückten Altare den Segen erteilt.

Dröhnend hallte jetzt Rockstrohs Baß über den Platz: „Gewehr bei Fuß! Ladet!" Eifrig waren alle Ladestöcke an der Arbeit, am eifrigsten wohl der des Meisters Zwack, der in gewohnter Weise gewissenhaft die dritte Ladung in den Lauf rammelte.

„Hoch an!" kommandirte nun Rockstroh mit Stentorstimme.

Im selben Moment schrie jemand hinter ihm — unverbürgten Gerüchten zufolge soll es der Junge des so schmählich degradirten Oberleutnants Krumm gewesen sein — mit gellender Stimme: „Feuer!"

Sofort krachte am rechten Flügel ein Schuß, dem nun in wildem Durcheinander ein Geknatter folgte, das einem nicht enden wollenden Donner gleich die Luft erschütterte.

Einen Moment schien Rockstroh versteinert zu sein; dann aber, als das Hohngelächter der Menge sein Ohr traf, kam wieder Leben in ihn. Sein Gesicht durchlief alle Farben des Spektrums vom hellen Rot bis zum dunklen Violett. Wutschäumend bohrte er seiner Stute die Sporen in die Weichen, so daß sie mit allen Vieren in die Luft ging, und raste dann die Front entlang dem Orte zu, wo der verhängnißvolle Schuß gefallen war.

Meister Zwack, der sich am rechten Flügel befand, sah dem wie ein Gewitter Daherstürmenden im Gefühle seiner Unschuld milde lächelnd entgegen. Aber wie erstaunte er, als Rockstroh flammenden Antlitzes vor ihm Halt machte.

„Nehmt's 'n 's G'wehr ab und führt's 'n stantepede ins Loch, den Falott'n, den öllendigen!" brüllte der rasende Schützenhäuptling.

„Was, mi abführ'n?" schrie Meister Zwack, tötlich getroffen in der Unschuld seines reinen Gewissens.

„I an Falott? Selber aner! I hab' gar nöt mitg'schoss'n, i kann Dir's beweisen! Da!"

Und ehe ihn jemand daran hindern konnte, riß er sein Gewehr empor — ein Blitz — und ein furchtbarer Knall hallte, alles übertönend, über den Platz.

Während Meister Zwack von dem entsetzlichen Rückstoße in die Reihen seiner Genossen geschleudert wurde, stieg die Stute Rockstrohs, von den Papierpfropfen der dreifachen Ladung vor den Kopf getroffen, blitzschnell in die Höhe und schleuderte ihren Reiter köpflings zu Boden.

Was Meister Rockstroh zu diesem Falle für ein Gesicht gemacht, wird die Welt wohl nie erfahren, denn als man sich hilfreich um ihn bemühte, zeigte es sich, daß von einem Gesichte bei ihm vorläufig nichts zu sehen war.

Der hohe, hölzerne Helm war ihm durch den Sturz über den Kopf bis auf die Schultern geschlagen worden. Alle Bemühungen, ihn frei zu machen, waren umsonst. Da ein krampfhaftes Zappeln seiner Beine anzeigte, daß er noch lebte, so entschloß er sich mit dem Abräumen des Altars beschäftigter Zimmermeister kurzerhand zu einem operativen Eingriff und trepanirte ihm kunstgerecht mit Zentrumbohrer und Stemmeisen ein Luftloch in den Deckel seines Helmes.

Frau Wabi fühlte alle ihre schlimmen Erwartungen weit übertroffen, als man Rockstroh auf einer Bahre brachte, der eine johlende Menge folgte.

Was sich nun in Rockstrohs Hause weiter zugetragen, wie der schwergeprüfte Meister seiner hölzernen Behauptung entledigt wurde, ist nicht in die Außenwelt gedrungen. Sicher ist, daß er diesmal keine „Analyse" seiner Möbel vornahm. Sehen ließ er sich nach dem „Jungfernschusse" Meister Zwacks, der noch für Wochen das Gesprächsthema der Stadt bildete, lange Zeit nicht.

Der Bäckermeister Stolle, der ihn am Tage nach der Katastrophe über den Hof gehen sah, wußte Abends am Stammtische gar nichts Günstiges über sein Aussehen zu berichten. Zerkratzt und zerschunden soll er im Gesichte gewesen sein, als ob er mit einem Dutzend Katzen „raffet" geworden wäre, und eine Nase soll er gehabt haben „wia'r a Böhm".

### Das Essen vor dem Schlafengehen.

Viele Leute, obwohl nicht wirklich krank, bleiben unter dem Durchschnittsmaß in Kraft und allgemeinem körperlichen Befinden, und manche Aerzte sind der Ansicht, daß das Fasten während des langen Zwischenraumes zwischen Frühstück und Mittagbrod, und namentlich die vollständige Leere des Magens während des Schlafes wesentlich zu der Abmagerung, Schlaflosigkeit und allgemeinen Schwäche, denen wir so oft begegnen, beiträgt. Die Physiologie lehrt uns, daß im Körper eine fortwährende Erneuerung der Gewebe vor sich geht, mögen wir schlafen oder wachen; daher können wir logischerweise nur annehmen, daß besonders bei Jenen, die an Kräften unter dem Durchschnittsmaße stehen, die Zufuhr von Nahrung gewissermaßen ohne Unterbrechung sein sollte, wenn wir Abmagerung und Abnahme der Lebenskraft hintanhalten wollen. Während nun sowohl Leibesbewegung als geistige Beschäftigung sammt der Kräfteabnutzung durch das eine sowohl als das andere während des Schlafes aufgehoben sind, wohingegen die Verdauung, die Assimilation und ernährende Tätigkeit bei zuvor eingenommener Nahrung ihren ungestörten Fortgang nehmen, so kommt die durch diese Nahrung erzeugte Lebenskraft ganz dem Organismus zu Gute und zunehmendes Körpergewicht sammt vermehrter Kraftfülle sind das Resultat.

Alle Lebewesen, der Mensch ausgenommen, werden vom natürlichen Instinkt beherrscht; jedes mit einem Magen versehene Wesen aber nimmt vor dem Schlafe Nahrung zu sich, nur der Mensch nicht, und selbst das menschliche Kind, vom nämlichen Instinkt wie die Tiere geleitet, saugt, bevor es einschläft.

Die Verdauung bedarf keiner Pausen der Ruhe, und wenn die während eines Tages eingenommene Nahrung sowohl in Quantität als Qualität die physiologische Grenze nicht überschreitet, so macht es für den Magen keinen nachteiligen Unterschied, ob die Zwischenräume zwischen den Mahlzeiten mehr oder weniger, ob sie länger oder kürzer sind, aber einen gewaltigen Unterschied macht es bei dem schwachen und ausgemergelten Individuum, während des Schlafes anstatt Leere, eine mäßige Quantität Nahrung im Magen zu haben, die, anstatt durch Körpertätigkeit konsumirt zu werden, während dieser Pause der Ruhe dem herabgekommenen Organismus ganz zu Gute kommt. „Ich bin vollkommen überzeugt," sagt Dr. Stowe, „daß, nähmen die Schwächlichen, die Ausgemergelten und Schlaflosen ein leichtes, aus einfachen, nahrhaften Stoffen bestehendes Mahl vor dem Schlafengehen zu sich, Neun von Zehn unter ihnen würden eine höhere Stufe der Gesundheit ersteigen. In meiner Spezialität als Nasen- und Kehlkopfarzt kommen mir Fälle vor, wo der Patient, außer lokaler und konstitutionaler Behandlung, zugleich eine Vermehrung nahrhafter Kost bedarf, und ich finde, daß meine Verordnung des Genusses einer Schale Milch, Brod und eines Kruges Bier mit einigen Biscuits, oder einer Schale Hafermehl mit Rahm vor dem Schlafengehen nach ein paar Monaten eine erstaunliche Zunahme des Gewichts, der Kraft und des allgemeinen Wohlbefindens im Gefolge hatten. Dagegen sollten zu starke oder vollblütige Leute das umgekehrte Verfahren beobachten."

### Eine schlaue Falle.

Lessing war oft außerordentlich zerstreut. Eine Zeit lang vermißte er öfters Geld, ohne den Dieben auf die Spur zu kommen. Nun beschloß er, die Ehrlichkeit seines Dieners auf die Probe zu stellen und ließ eines Tages eine Anzahl Geldstücke beim Ausgehen auf dem Tische liegen. Unterwegs erzählte er einem Freunde von der Falle, die er seinem Diener gestellt.

„Natürlich hast Du doch das Geld gezählt?" bemerkte dieser.

„Gezählt?" wiederholte Lessing. „Nein! das habe ich ganz vergessen!"

**Gestorben.**

Marie Thoendel, geb. Zerhau, geliebte Gattin von Herman Joseph Thoendel, liebe Mutter von Frau Irma Koch, Frau Edith Schmidt, ... Thoendel. Beerdigung Montag, den 17. Juni, 2 Uhr Nachm., vom Trauerhause 6359 S. Halsted Str., nach Mount Hope.


Etablirt seit 1851.

**Henry Schöllkopf Sons**

— Delikatessen —

309 und 311 W. Randolph Str.

nahe Franklin Straße.

Tel.: Franklin 5356.

Feinste Cervelatwurst, Landjäger, Salami, Geräucherte Mettwurst, Thüringer Blutwurst, Geräucherte Leberwurst, Holländische Matjes Häringe, Filet Häringe in Weinsauce, Marinirte Bismarck Häringe, Geräucherter Lachs in Scheiben, Ochsenmaul Salat, Importirte Sardinen in Oliven-Oel, Mohnöl, Olivenöl, Schweizer Käse, Limburger Käse, Importirter Roquefort Käse, Düsseldorfer Wein Senf, Ungarischer Rosenpaprika, Getrocknete Pilze, Hoefer Kakao, 40c das Pfd.

9jn,sondido*


**Todesanzeige.**

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Vater

Johann Schmitz,

Gatte der verstorb. Apollina Schmitz, im Alter von 73 Jahren selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 18. Juni, um 8:30 Morgens, von Engelns Kapelle, 2504 Wentworth Ave., nach der St. Antonius-Kirche, wo feierliches Requiem-Amt stattfinden wird, von da mit Autos nach dem St. Marien-Gottesacker. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Frau Susanna Loesche, William und John Schmitz jr., Kinder.

Mitglied des St. Nicholaus Hofes Nr. 20, C. O. F., der Chicago Federation of Musicians, Local Nr. 10, und des Kranken-Unterstützungsvereins deutscher Musiker von Chicago. — Um Sitze bitte Calumet 4257 aufzurufen. — Bitte keine Blumen.

safonmo

**Todesanzeige.**

Allen Verwandten und Freunden die traurige Nachricht, daß mein herzlich geliebter Gatte

Thomas Rah

nach kurzem, schwerem Leiden im Alter von 51 Jahren selig entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 17. Juni, Nachm. um 1:30, vom Trauerhause, 5922 S. Throop Str., mit Autos nach dem Concordia-Gottesacker. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Emilie Rah, Gattin.
Alex Rah, Bruder.

Ruhe in Frieden! frson

**Todesanzeige.**

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Vater

William Bolzendahl,

Gatte der verstorb. Mary, geb. Stolt, am 13. Juni im Alter von 63 Jahren, 8 Monaten und 10 Tagen gestorben ist. Beerdigung am Montag, den 17. Juni, 2:30 Nachm., vom Trauerhause, 1927 Cornelia Ave., mit Autos nach dem Rosehill-Friedhof. Um stilles Beileid bitten die trauernden Söhne:

Oscar und William Bolzendahl.

Los Angeles, Cal., und Racine, Wis., Zeitungen bitte zu kopiren. frsason

**Zur Erinnerung**

an unseren geliebten Gatten und Vater

Hermann Hanstein,

gestorben vor einem Jahre, am 16. Juni 1917.

Gegangen, aber nicht vergessen!

Frau Emma Hanstein, Carl M., Harry H., Lillie Eichin, Erna Zimmermann, Louise Thomas.


**Western Casket & Undertaking Co.,**

Michigan Ave. u. Randolph Str. Central 868.

Zweiggeschäfte in der ganzen Stadt. Wir besorgen die Beerdigung in jedem Teile.

D. S. Sattler, Präs.

17ma3mt

**Riverview**

Tausende begierig, es zu sehen!

E. J. Austens Riesen-Schlacht-Schaustück „OVER THERE"

Seht die zweite Ausgabe "Follow Me, Girls"

Großes Bouquet Ballet von 50.

Sonntag, den 16. Juni: Cook County Socialistic Picnic

**Northside Turner Hall Theater**

Sonntag, den 23. Juni, Abends 8:15:

„Die Orientreise"

Schwank in 3 Akten.

Gegeben von Mitgliedern des Bush Temple-Theaters.

Tickets in der Nordseite Turnerhalle und beim Wurz'n-Sepp. jn16,20,23

**Grosses PIKNIK**

veranstaltet vom

Konkordia Männerchor

am Samstag, den 13. Juli 1918, in Vogels Grove, Forest Park, Harrison und Harlem Str., wozu alle Freunde und Bekannte eingeladen sind. — Anfang 4 Uhr.

jn16,23jl7

— Die —

**Plattdütschen Gilden**

von de Vereenigten Staaten von Nord Amerika

sind die größte deutsche Unterstützungsgesellschaft in Illinois.

An Sterbegeld werden $500 im Todesfalle eines Mitglieds bezahlt. Das Krankengeld beträgt $5 die Woche für 286 Wochen, im Ganzen $1430; 26 Wochen in einem Jahre. — Das Aufnahmealter ist von 18—50 Jahre für Männer und Frauen. Aufnahmegebühr $2 per Mitglied. — Anmeldungen werden angenommen von jedem Mitglied oder in der Groß-Gilde-Office, 2046 W. North Ave., Chicago.

jn16,27

**Der neue Palm Garten**

jetzt täglich und Sonntags offen.

Wir machen allen unseren Freunden bekannt, daß wir

Siemsen's Palm Garten

814 W. North Ave.,

übernommen und remodellirt haben. Unser Bestreben ist, Alle zufriedenstellend zu bedienen und erster Klasse Tanzmusik zu liefern. Gute Sachen zum Essen und Trinken.

Keller & Gerwisch, Props.

814 W. North Avenue.

jn1safonmi1mt

**Registrations-Photographien!**

Die rechte Sorte zu dem rechten Preis. Fertig gemacht während Ihr wartet, wenn gewünscht. Tag und Abends.

Radium Studio

847 Belmont Ave.

4 Türen westlich von Clark Str.

12jun*X

**WILLIAM B. LUCKE**

Plumbing, Gas Fitting und Sewerage

3838 North Hoyne Ave.

Reparaturen werden schnell, zuverlässig und billig ausgeführt. Telephon Graceland 7977.

# Warum badest du?

„Weil es hübsch ist, weil es Spaß macht," haben unsere Vorfahen geglaubt, und manche werden noch hinzufügen: „Weil das Bad den Schmutz fortnimmt." Und doch hieß es schon von 3500 Jahren in den heiligen Religionsbüchern der Inder: „Wohltätig ist des Wassers Schwall." Die Erfahrung hatte es die Weisen des Altertums gelehrt. Die Wissenschaft sagt uns heute: Warum! Sie spricht zu dir: mein Freund, deine Haut ist kein totes Futteral, wie der Umschlag eines Buches. Du sollst nicht auf sie herabschauen, wie der Soldat auf seine sechste oder siebente Garnitur! Ueberlege dir:

Sie ist beim Durchschnittsmenschen über 1½ Quadratyard groß und über ⅛ Zoll dick. Wenn du sie säuberlich zusammenfaltest, macht das ein Stück von dir von 2¾ Zoll Dicke und 3½ Zoll Länge und Breite, ein Stück deines Körpers: etwa so groß wie eine deiner Nieren. Die Haut ist in 2½ Millionen kleinster Drüschen tätig, welche auseinandergerollt, weit über 1000 Quadratyards decken. Ein solches Kunstwerk ist um dein Selbst nicht sinnlos gehüllt. Die Haut atmet — wie deine Lungen. Sie verdünstet in 24 Stunden gerade so viel Wasser wie deine Nieren Urin abgeben. Die Haut schafft einen Teil der Abfallstoffe aus dem Körper — wie der Darm den Kot oder die Lungen die Kohlensäure. Alle diese Ausscheidungen sind giftig: im Körper zurückgehalten, verursachen sie Krankheiten und Tod. Die Haut ist ferner durch Millionen feinster Nerven mit dem Hirn und Rückenmark verbunden. Von diesen aus wird aber jeder Teil deines Körpers beherrscht; sie beeinflußt Appetit und Verdauung. Die Haut regulirt Zahl und Tiefe deiner Atemzüge — denn mit kaltem Wasser bespritzt, atmest du tiefer; sie regelt Kraft und Zahl der Herzschläge, die Tätigkeit deiner Nieren, ja selbst dein Fühlen und Denken. Die Haut besitzt endlich ein reiches Netz von Adern, welche einen großen Teil deines Blutes enthalten. Diese können sich erweitern und verengen. Bei weiten Blutgefäßen ist die Haut blutreicher, daher mehr rot und wärmer, das Körperinnere folglich blutärmer; dann gibt sie mehr Wärme ab. Bei engen Gefäßen ist die Haut blutarm und kühler, das Innere daher blutreicher: dann gibt die Haut weniger Wärme ab. So beherrscht sie deine Korperwärem. Diese entsteht durch die Verdauung deiner Nahrung. Wenn du deine Speisen gut verdaust, wird dein Blut mit guten Säften versehen und dein Körper arbeitet kräftig. Mangelhafte Hauttätigkeit stört das Gleichgewicht der Körperwärme, vermindert daher die Aufnahme und Verwertung der Nahrung und verschlechtert so die Blutmischung. Schwäche, Krankheit und Tod sind die Folge. Mein Freund, du siehst, welche Wichtigkeit deine Haut für dein Wohlbefinden hat. Wie du ängstlich darauf achtest, daß die Lungen, Leber, der Magen oder die Nieren ordentlich arbeiten, so denke auch an deine Haut! Sie will gepflegt sein!

Auf deiner Haut sammeln sich ausgeschiedene Stoffe und Schuppen, Staub und Schmutz aller Art: ein fruchtbares Brutfeld für Krankheitskeime. Du siehst das alles kaum und doch ist die Menge des Unrats so beträchtlich, daß saubere Wäsche um ein fünfundzwanzigstel leichter ist als schmutzige. Das Wasser nimmt den Schmutz fort und befreit dich von Krankheitserregern. Daher reinige dich im Bade! — Die Wände der Blutgefäße haben Muskeln; durch Zusammenziehung derselben werden die Adern enger, durch Erschlaffung weiter. Du weißt, ein Muskel arbeitet besser, je mehr er geübt wird. Die Muskelwände der Adern in der Haut werden durch die Wärme und Kälte des Wassers geübt. Indem sie sich zusammenziehen und erweitern, verteilen sie das Blut in gehöriger Weise und verhüten Stauung. Je besser das Blut im Körper kreist, um so kräftiger arbeiten alle Organe, um so eher und regelmäßiger werden alle verbrauchten und schädlichen Stoffe ausgeschieden, um so mehr wächst das Bedürfniß nach Nahrung und steigert sich der Hunger und bessert sich die Ernährung.

Gut ernährte Organe und gesundes, richtig kreisendes Blut verhindern das Eindringen von Krankheitskeimen und die Entstehung von Krankheiten. Baden erhält dich gesund. Wenn Kälte die Haut trifft, ziehen sich gesunde Gefäße zusammen. Die Haut wird blutarm, gibt daher weniger Wärme ab, der Innenkörper behält seine Wärme und wird so vor Erkältung geschützt. In der Haut enden die meisten Nerven, von ihr aus kann man daher das Nervensystem am nachdrücklichsten beeinflussen. Baden stählt die Nerven. Dein Fühlen, Denken und Handeln ist von der Gesundheit deines Hirnes abhängig. Dieses kann aber nur tätig sein, wenn das Blut ihm gesunde Nährstoffe zuführt und die Nerven in der Haut in guter Ordnung sind. Baden fördert die Leistungsfähigkeit des Hirnes und erhöht die Muskelkraft. Nur wenn dein Hirn in guter Ordnung ist, fühlst du dich wohl, und nur das gesunde Hirn ermöglicht dir geistige Tätigkeit. Baden erheitert die Stimmung. Baden erhöht die Aufmerksamkeit und die Möglichkeit zu lernen und schärft dein Denken. Nur bei einem Hirn in normaler Verfassung können deine geistigen Eigenschaften hervortreten und sich veredeln. Baden zügelt die Leidenschaften und stärkt die Willenskraft. Der fleißig Badende sucht seinen Körper sauber zu erhalten und achtet weiter auf Reinlichkeit und Ordnung in seiner Wohnung, in seiner Umgebung und bei seinen Mitmenschen. Baden fördert Anstand und Sitte. Regelmäßiges Baden ist ein Zeichen guter Erziehung beim Einzelnen und des Fortschritts der Kultur in der ganzen Nation, und zugleich einer der wichtigsten Faktoren, beide zu heben.

Bade so oft du kannst! Wenigstens aber wöchentlich! Von allen Mitteln, den Körper gesund zu erhalten, ist die Hautpflege das vornehmste.

Wohltätig ist des Wassers Flut.

### Das Beseitigen unangenehmer Gerüche.

Oft kommt es vor, daß eine Wohnung, ein Zimmer, die Hände oder Kleider einen unangenehmen Geruch aufweisen, der sich trotz verschiedener Mittel nicht so schnell beseitigen lassen will. Man nimmt daher in vielen Fällen zum Parfüm seine Zuflucht, wodurch das Uebel meist noch schlimmer wird, weil dann beide Gerüche zusammen wirken. Es ist daher ratsam, sich Mittel zur Entfernung lästiger Düfte zu merken. Frischgestrichene Fußböden können die ganze Wohnung verpesten. Der unangenehme Geruch wird aber bald verschwinden, wenn man in das gestrichene Zimmer ein Bündel möglichst frisches Heu legt, das man mit Chlorkalk bestreut. Das Heu nimmt den Farbengeruch vollständig in sich auf, und nach Verlauf von ein bis zwei Stunden ist nichts mehr davon im Zimmer zu spüren. (Dieses Mittel wird allerdings nicht immer und nicht überall zur Verfügung stehen). Sind Türen oder Fenster gestrichen worden, so stelle man einige große Schüsseln mit kaltem Wasser auf. Am besten sind Waschschüsseln, weil darin die Fläche des Wassers eine große ist. Auch hierbei wird es nicht lange dauern, so ist der Oelfarbengeruch verschwunden.

### Um die Tapete

beim Aufhängen der Bilder zu schonen, macht man in sie kreuzweise einen Schnitt, biegt sie an den vier Spitzen etwas um und treibt dann den Nagel ein. Will man lockere Haken oder solche für schwere Gegenstände durch Eingipsen befestigen, so vergesse man nicht, die Wände des Loches vor dem Einbringen des Gipsbreies gründlich anzufeuchten; besonders fest hält Gips, der statt mit Wasser mit Dextrinlösung angerührt wurde.

### Eine sehr gute Wachs-Politur

für Linoleumbelege kann man sich selbst herstellen, und zwar nach folgender Vorschrift: Man gibt 1 Teil Bienenwachs in eine Kanne mit 2 Teilen Terpentin und setze die Kanne in einen alten Kessel, der genügend Wasser enthält und unter den man einen alten Bügeleisenständer oder einen Metallring setzt. Lasse das Bienenwachs und Terpentin schmelzen. Man muß aber sehr vorsichtig sein, daß die Geschichte solide steht und nicht umkippt, weil sie sonst leicht Feuer fängt. Von dieser Mischung nimmt man dann ein wenig auf ein Tuch und polirt das Linoleum damit, das natürlich vorher schön aufgewaschen wird und trocken sein muß.

### Der Zylinder einer Lampe

springt nicht, wenn man ihn vor dem Gebrauche in einem mit kaltem Wasser angefüllten Topf legt, diesen auf Feuer setzt und das Wasser langsam zum Sieden bringt. Hierauf läßt man das Wasser abkühlen und nimmt nun erst den Zylinder heraus. Nachdem er gereinigt und getrocknet worden ist, hat er eine solche Festigkeit erhalten, daß er bei der Berührung mit der Flamme nicht mehr springt.

### Um Rostflecken zu entfernen,

läßt man dieselben einige Tage lang mit Fett bedeckt liegen, dann reibt man sie gut mit Ammoniak ab. Ist der Rost tief, dann bediene man sich einer oxalsauren Lösung oder verdünnter Salzsäure, welche man auf dem Rostflecken aber nur einen Augenblick lassen darf. Man wäscht dann mit Wasser und Schwamm ab und polirt mit englischem Tippel oder Polirrot. Dies wiederholt man, so oft es nötig ist.

### Weinflecke

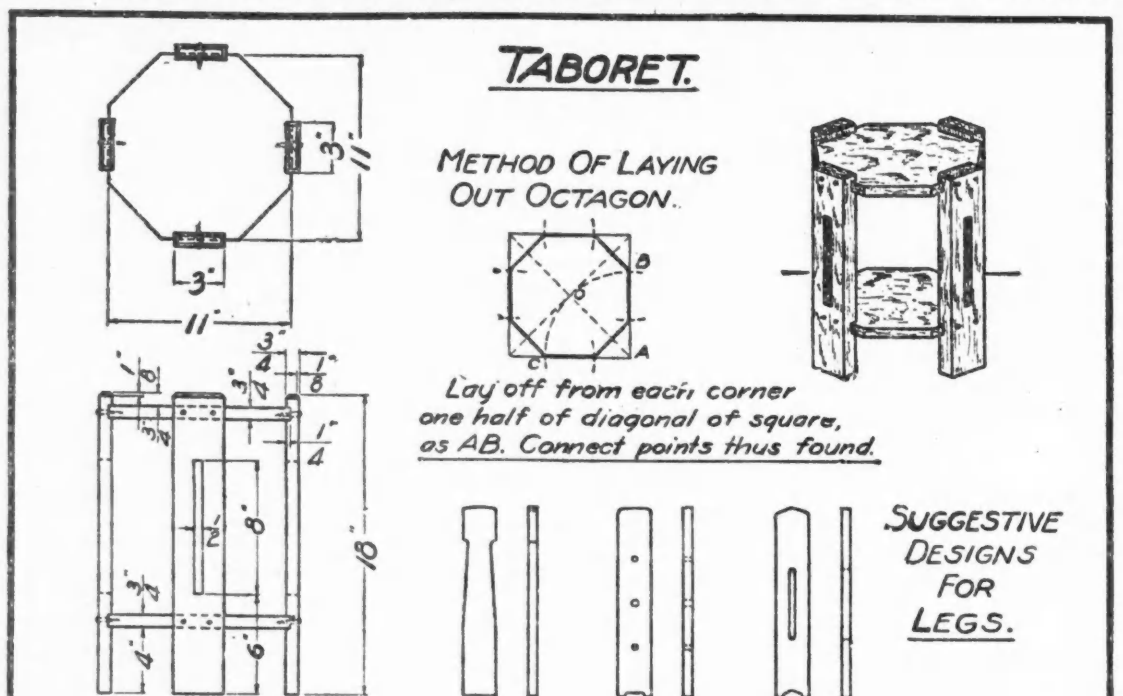
werden wie Flecken von schwachen Säuren weggeschafft, im Fall Waschen mit Seife nicht hinreicht. Rühren sie von rotem Weine her, so kann man die Farbe durch Schwefel- oder oxydierte Salzsäure wegschaffen. Auch das Waschen mit heißer Milch soll bei manchen Weinflecken gut sein. Die käsigen Teile der Milch scheinen dabei den Farbstoff an sich zu ziehen. Befeuchtet man die befleckte Stelle und setzt sie so geraume Zeit dem Sonnenlichte aus, so verschwindet der Fleck ebenfalls. Das Licht scheidet den Sauerstoff aus dem Wasser und dieser bleicht. Bestreuen des frischen Fleckes mit Kochsalz bewirkt, daß er sich nicht so leicht fest setzt.

### Um weißen Marmor zu reinigen,

reibe man denselben mit einer in Salz getauchten Zitrone und lasse ihn eine Stunde lang trocknen. Man wasche ihn dann mit kaltem Wasser ab.

# Für die arbeitslustige Jugend.

Von Frank J. Solar.
Lehrer des Handfertigkeitsunterrichts, Detroit, Mich.




### Blumentisch.

Ein Blumentisch, wie der in obiger Zeichnung gezeigte, sollte etwa achtzehn Zoll hoch und ungefähr zehn bis elf Zoll breit sein. Platte und Boden sind achteckig. Zur Herstellung eines Achtecks zeichnet man ein Quadrat, zieht darauf die Diagonalen und schneidet mit der Zirkelöffnung, die dem halben Radius AD entspricht, von den Eckpunkten des Quadrats aus Stücke auf den Quadratseiten ab. Die Schnittpunkte bilden die Eckpunkte des Achtecks. Bei den Einkerbungen der als Tischbeine dienenden Seitenstücke gehe man vorsichtig zu Werke, damit die Tischplatte gerade liegt und die Beine gleich lang werden. Man kerbe erst ein Seitenstück ein, lege alsdann die anderen drei so daneben, daß die unteren Enden eine gerade Linie bilden, und ziehe die Kerblinien über die letzten drei. Es ist auch darauf zu achten, daß die Kerben gerade ausgeschnitten werden. Und sie müssen genau so weit sein, wie die Platten stark sind.

Die verschiedenen Teile des Tisches werden durch rundköpfige halbzöllige Schrauben (Nummer 7) mit einander verbunden. Man bohre in die Mitte der Kerben, ¾ Zoll von jeder Seite entfernt, 7/32 Zoll starke Löcher ein und kleinere Löcher in die entsprechenden Stellen der Platten. Um die Lage der Beine gleichmäßig zu machen, setze man sie so ein, daß das Zentrum jedes Seitenstückes auf eine Diagonale des ursprünglichen Quadrats fällt.

Da man als Material wahrscheinlich gutes Holz wählen wird, lohnt es sich, es zu poliren oder mit einem Firnißüberzug zu versehen.

### Die lebende Hecke.

Eine gut gepflegte lebende Hecke bildet immer die zweckmäßigste und zugleich schönste Einfriedigung des Hausgartens. Hierzulande bedient man sich vorzugsweise zu diesem Zwecke des Ligusters, auch Privet genannt.

In den letzten 25 Jahren haben diese Hecken noch niemals so sehr unter dem Frost zu leiden gehabt wie im verflossenen Winter. Nachforschungen haben erwiesen, daß die Schäden infolge des Frostes hauptsächlich bei der California Privet (Ligustrum ovali folium) festgestellt wurden, während die gewöhnliche Privet (Ligustrum vulgarie) und die japanische Privet (Ligustrum iboto) den Winter unbeschädigt überstanden. Diese beiden letzteren Arten sind wegen ihrer Härte und Widerstandsfähigkeit, sowie wegen ihrer schönen Blüte und Frucht mehr zu empfehlen als die California Art, besonders soweit sie zur Bildung von Hecken verwendet werden. Im verflossenen Winter sind selbst in dem als milde bekannten New Yorker Distrikt Hecken erfroren, welche eine Lebensdauer von 20 bis 30 Jahren aufzuweisen hatten.

In den meisten Fällen jedoch werden die Hecken, welche erfrieren, nicht absolut getötet, wenn auch mehrere Jahre ihr Wachstum beeinträchtigt wird. Sobald im Frühjahre sich zeigt, daß die Hecken erfroren sind, sollte man sie bis auf einen Zoll unter dem toten Holz zurückschneiden. Wenn die Pflanzen gut gepflegt werden, kann man erwarten, daß sie im Sommer in neuem Grün erscheinen, allerdings infolge des Frostschadens bedeutend verkleinert.

Am sichersten geht man jedoch, indem man von vornherein nicht die empfindliche California Art, sondern die gewöhnliche Privet (Ligustrum vulgaris) verwendet, und die Pflanzensetzlinge aus einer Baumschule bezieht, welche unter denselben Klimaverhältnissen steht, wie die Gegend, wo dieselben zur Anpflanzung kommen sollen. Auf jeden Fall wäre es sehr zu bedauern, wenn Hausbesitzer sich durch den infolge des strengen Winters erlittenen Mißerfolg entmutigen und von der Anpflanzung der Naturhecke, welche dem toten Standbilde eine so angenehme Belebung gibt, abschrecken ließen. Die Ligusterhecke ist eine typische Erscheinung der amerikanischen Städte geworden.

### Aloe.

Aloe sind kleine Agaven. Erstere wachsen in Afrika, letztere sind in Amerika beheimatet, vorzugsweise in Mittelamerika. Beide sind aber Wüstenpflanzen, die in ihrer Heimat ohne geschädigt zu werden eine monatelange Dürre aushalten können. Größere Aloe-Arten blühen fast jedes Jahr und haben rote, hängende Blüten, die traubig an langem Schafte stehen. Agaven blühen nur einmal und sterben nach der Blüte ab. — Als Zimmerpflanzen sind beide gleich zu behandeln. Sie werden über Winter am besten frostfrei oder temperirt aufgestellt und erhalten dann nur wenig Wasser; auch über Sommer, in der Vegetationszeit, sind den Pflanzen nur mäßige Wassergaben zu reichen.

### Kümmel.

Kümmel ist eine zweijährige Pflanze. Man säe den Samen in Reihen dünn aus, der Abstand der Reihen beträgt etwa ½ Fuß. Die Pflanzen bleiben hier bis zum nächsten Jahre stehen. Die Pflege beschränkt sich auf Reinhaltung des Aussaatbeetes von Unkraut. Im nächsten Frühjahr werden die jungen Kümmelpflanzen auf 1 Quadratfuß Abstand verpflanzt, wobei die lange, rübenartige Wurzel etwas eingekürzt wird. Die Ernte erfolgt im Spätsommer.

### Ginster.

Die Pflanze will über Winter kühl stehen, über Sommer sonnig in möglichst frischer Luft. Der Rückschnitt erfolgt nach der Blüte, ebenso das Umpflanzen in gute Mistbeeterde mit Beimischung von Komposterde. Stecklinge macht man in Juli—August aus schon etwas verholzten Trieben, die Wurzelausbildung dauert aber ziemlich lange. Im Sommer ist reichlich Wasser zu geben, im Winter ist recht mäßig zu gießen. — Zu große Töpfe soll die Pflanze nicht erhalten. — Für das Wohnzimmer ist die Pflanze im Winter nicht geeignet.

### Holzasche.

Holzasche enthält als Hauptdungstoff Kali, der sonst im Stallmist nur in unzureichender Menge enthalten ist. Kali ist also für alle kohlartigen Gewächse, für Salat, Bohnen, Erbsen u.s.w. ein notwendiges Nährsalz. — Geflügeldung und Holzasche können nicht zusammen gemischt werden, mit beiden Düngern darf auch das Land nicht gedüngt werden, da die Wirkung beider sich aufhebt.

## Unsere Spielecke.

### Eine Karte in ein schwarzes Blatt zu verwandeln.

Man vermischt Salpetersäure zu gleichen Teilen mit Wasser, gießt die Mischung auf reines Quecksilber und läßt sie so einige Tage stehen. Bestreicht man mit dieser Mischung ein Kartenblatt, so wird man keine Farbe bemerken, so lange sie kalt ist; wird sie aber in den warmen Ofen gelegt oder sonst in die Wärme gebracht, so wird sie bald ganz schwarz erscheinen.

### Ein schwarzes Blatt in eine Karte zu verwandeln.

Ein mit der in der vorigen Nummer angegebenen Flüssigkeit bestrichenes Blatt wird in einen warmen Ofen gelegt. Ist durch die Wärme die sympathetische Tinte sichtbar geworden, so übergibt man das Blatt Jemandem, um es in de Tasche zu stecken. Nach einiger Zeit, wenn man glaubt, daß das Blatt hinlänglich erkaltet und die sympathetische Tinte dadurch wieder verschwunden ist, läßt man sich das anfangs schwarze Blatt wieder geben und zeigt der erstaunten Gesellschaft, daß es in ein Kartenblatt verwandelt ist.

### Ein Spiel Karten in einen Frosch zu verwandeln.

Nimm zuvörderst ein Spiel Karten und leime alle Blätter aufeinander. Dann schneide durch die ganzen Karten ein großes viereckiges Loch, so daß nur die Ränder der Karten bleiben, leime unten eine vollständige Karte darauf, lackire die Karten an der inneren Seite, so daß ihr Inneres einem Kasten gleicht, und lege oben ein anderes vollständiges Kartenblatt darauf, nun wird es scheinen, als habe man ein vollständiges Spiel in der Hand. In dieses hohle Spiel Karten setzt man einen Frosch. Das vermeintliche Spiel wird in ein Kästchen gelegt, in welches es genau paßt. An dem Deckel des Kästchens ist übrigens etwas Klebriges angestrichne, so daß die aufgelegte Karte an demselben hängen bleibt, wenn man ihn, nachdem man ihn vorher geschlossen, wieder öffnet. Ist er aber geöffnet, so wird man statt des Kartenspiels einen Frosch in dem Kästchen erblicken.

### Die unverbrennliche Karte.

Tauche die Karte in eine starke Auflösung von Alaun und laß sie wieder trocknen, so wird sie unverbrennlich sein.

### Warzen an den Händen

vertreibt man im Sommer durch den Saft der unter dem Namen „Wolfsmilch" bekannten Pflanze; in der pflanzenlosen Zeit durch wiederholtes Betupfen mit Höllenstein. Warzen verschwinden oft schnell, wenn sie mit grüner Seife mehrmals täglich eingeschmiert oder mit einer Mischung von 1 Teil Salicylsäure, 8 Teilen Milchsäure und 10 Teilen Kollodium täglich eingepinselt werden. Warzen verschwinden, wenn man sie zwei- bis dreimal täglich, stets zu derselben Zeit, mit Castoröl einreibt.

### Gegen Brechdurchfall,

an dem bekanntlich viele kleine Kinder jährlich zugrunde gehen, hat sich Eiweiß bewährt, das mit ein wenig gekochtem Wasser geschlagen und alle ½ Stunde teelöffelweise eingegeben wird. Erwachsene nehmen bei chronischem Durchfall entsprechend größere Mengen.

### Gegen Verbrennung

leichteren Grades genügt es, ein in Olivenöl getauchtes Läppchen aufzulegen. Für stärkere Verbrennungen ist folgende selbst zu bereitende Salbe zu empfehlen: 10 Teile Wachs und 70 Teile bestes Leinöl werden zusammen geschmolzen, nach dem Erkalten wird ein Eidotter darunter geknetet und diese Salbe in kleinen Töpfchen luftdicht aufbewahrt.

### Gegen Blasenkatarrh

hilft ein Tee von den Kernen der Hagebutte. Man nimmt eine Handvoll davon zu einem Quart Wasser, kocht es eine halbe Stunde lang und trinkt morgens und abends von dem Tee eine Tasse.

### Schweißige Füße

behandelt man auf folgende Weise: Man streut einige Tage hindurch ein wenig Tannin in die jedesmal des Morgens und des Mittags zu wechselnden Socken. Dadurch wird nicht nur der üble Geruch beseitigt, sondern auch die Haut gestärkt, ohne daß der Schweiß allzusehr unterdrückt wird. Die vollständige Unterdrückung des Schweißes sollte vermieden werden, weil dadurch, der Erfahrung gemäß, leicht andere Leiden hervorgerufen werden — Schweißige Hände sind öfters mit nicht zu kaltem Wasser zu waschen, dem etwas Weinsäure und Alaun zugesetzt ist. Nach dem Trocknen sind die Hände dann ein wenig zu pudern. Man vermeide möglichst, die Hände zu schließen, sondern halte sie offen, so daß sie überall der Luft ausgesetzt sind.

### Durchliegen.

Folgendes Verfahren bewährt sich als gutes Vorbeugungsmittel gegen Durchliegen. Sobald sich in den gefährdeten Stellen ein Brennen fühlbar macht, werden dieselben mit kaltem Wasser abgewaschen, trocken getupft, dann mit Franzbranntwein eingerieben und zuletzt mit Zinksalbe bestrichen. Das Verfahren wird mehrmals bei Tag, auch bei Nacht ausgeführt.

### Rat für Krankenpflege.

Wecke niemals einen Kranken aus dem Schlaf, denn kranke Menschen bedürfen zu ihrer Wiederherstellung größter Ruhe und Schonung. Ist doch ein erquickender Schlaf die beste, billigste und am sichersten wirkende Medizin. Es ist daher eine unverzeihliche Gedankenlosigkeit, um nicht zu sagen Grausamkeit, Kranke im Schlaf zu stören.

## Für die Hausfrau.

### Zum Waschen handgestrickter weißwollener Jacken.

bereitet man ein Seifenwasser aus 10 Quarts Wasser und ¼ Pfund guter weißer Seife, die man kochen und abkühlen läßt. Man teilt dann das Seifenwasser in zwei Teile und setzt der einen Hälfte zwei Eßlöffel pulverisirten Borax zu. In dieser lauwarmen Lauge wäscht man die Jacke zuerst, dann drückt man sie in der zweiten Lauge (ohne Borax) tüchtig durch und hängt sie, ohne sie auszuwringen, an einen schattigen Platz, am besten im Freien auf. Der Sonne oder Ofenwärme dürfen wollene Sachen nicht ausgesetzt werden. Um die Fasson nicht zu verderben, hänge man die Jacke quer auf — d. h. rechts den Halsausschnitt, links den unteren Rand.

### Um die Farben

der verschiedenen Stoffe in der Wäsche zu erhalten, braucht man folgende Mittel: Essig sogleich zum Waschwasser gegeben, stellt verblaßte hochrote Farben wieder her. Soda erhält Purpurrot und Bleigrau; reine Pottasche erhält und bessert Schwarz auf in reiner Wolle. Ist Farbe durch Säure verändert, so stellt Salmiakgeist, mit 12 Teilen Wasser verdünnt, sie wieder her; ist sie durch Alkalien verändert, so stellt Essig sie wieder her.

### Das Reinigen des Eisschrankes.

Hat ein Eisschrank den Winter über unbenutzt gestanden, so wird man vielleicht die Wahrnehmung machen, daß ihm ein dumpfer Geruch entströmt. Durch Auswaschen mit einer Lösung von übermangansaurem Kali wird er sofort verschwinden. Zeigen sich in den zinkbeschlagenen Wänden weißliche Stellen, so müssen diese besonders behandelt werden. Man reibt die Flächen kräftig mit Sapolio oder einem anderen Putzstein ab. Sind die fleckigen Stellen verschwunden, dann wird mit Sodawasser gespült und zum Schluß noch mit reinem Wasser nachgewaschen. Weiß emaillirte Innenwände werden nur abgewaschen, ev. auch mit einer übermangansauren Kalilösung, da andere scharfe Stoffe die Farbe angreifen würden. Vor Benutzung darf fleißiges Lüften des Schrankes nicht versäumt werden. Sollte der Abfluß nicht funktionieren, dann ist nachzusehen, ob Rohr oder Abflußrohr nicht durch Sandteilchen verschlämmt sind. Mit einem Stück starken Draht kann man derartige Unreinlichkeiten leicht beseitigen. Die käuflichen, an starkem Draht befestigten Eisschrankbürsten erleichtern diese Arbeit. Man lasse niemals warme Speisen in den Eisschrank stellen, denn durch die sich bildenden Dünste entstehen dann die Schimmelpilze. Stark riechende Speisen verwahre man lieber an einem anderen kühlen Ort; steht aber nur der Eisschrank zur Verfügung, dann sorge man dafür, daß diese Speisen luftdicht verschlossen hineinkommen.

## Unsere Pfleglinge.

### Krankheiten der Kaninchen.

Wunde Ohren werden sich häufig als Ohrenräude erweisen, die von Sargmilben hervorgerufen wird. Die Tiere finden sich fast immer in der inneren Ohrmuschel des Kaninchens, seltener treten sie auf anderen Körperteilen auf. Die Ohren fühlen sich heiß an, das Tier schüttelt mit den Ohren, da die Milben einen heftigen Juckreiz erzeugen. Zunächst sind mit lauwarmem Seifenwasser oder mit einigen Tropfen Glyzerin die im Ohr sitzenden Borken zu erweichen. Dann nimmt man ein Holzstäbchen, umwickelt dieses mit einem Läppchen und versucht damit, soviel wie möglich, die Borken aus dem Ohr zu beseitigen. Hierauf wäscht man das Ohr mit einer 2prozentigen Lysollösung aus, wozu man am besten einen kleineren Schwamm oder einen kleinen Wattebausch nimmt. Die Vornahme hat täglich zu erfolgen. In etwa acht bis vierzehn Tagen ist die Heilung eingetreten. Junge Kaninchen leiden mitunter an Speichelfluß, der auf eine mangelhafte Ausbildung der Speicheldrüsen zurückzuführen ist. Gewöhnlich sind es Jungkaninchen, die zu früh abgesetzt sind, die von der Krankheit befallen werden. Auch unsaubere Ställe und übermäßige Fütterung mit Grünzeug gelten als Erreger der Krankheit. Die Tiere müssen vor allen Dingen sauber und in gut gelüftetem Stalle gehalten werden, das Grünfutter ist nach Möglichkeit einzuschränken. Die Mundhöhle und Schnauze ist mit einer Kalilösung zu reinigen. (In ein Weinglas voll lauwarmen Wassers gibt man eine Messerspitze voll chlorsaures Kali, das durch Umrühren aufgelöst wird.) In die Flüssigkeit taucht man die Schnauze des Tieres einige Sekunden täglich vier- bis fünfmal. Oft ist die Mühe von Erfolg gekrönt.

### Kanarienvögel.

Die Pflege des Tieres ist eine sehr einfache. Das Futter besteht aus Rübsamen, dem etwas, aber nur wenig, Glanzsamen (Kanariensamen) beigemischt ist. Als Zukost reicht man Grünes und in Ermanglung dessen Stückchen von Obst. Ab und zu ist auch etwas hartgekochtes Eigelb zu verfüttern. Messingkäfige sind nicht zu empfehlen, sie setzen zu leicht Grünspan an. In grelles Sonnenlicht setzt man keine Vögel. Die Tiere können solches nicht vertragen. Auch im Freien hält sich kein Vogel längere Zeit in der Prellsonne auf.

### Hunde.

Wenn ein Hund an Krämpfen leidet, empfiehlt es sich, ihm Baldriantee, Baldriantinktur, Morphin oder Chloralhydrat in mäßigen Dosen einzuflößen, welche krampfstillend wirken. Am besten aber ist es, in solchen Fällen einen Tierarzt zu befragen. Das beständige Heulen eines Hundes mag mitunter mit dem Geschlechtsleben des Tieres zusammenhängen. Man füttere ihm in solchen Fällen täglich ein Stückchen Kampfer, etwa von der Größe einer Erbse. Am besten bringt man den Kampfer in ein Stückchen Fleisch unter, der Hund verschluckt es dann, ohne es zu zerkauen.

Leset die „Abendpost".

# Laßt die kleinen Kinder nicht leiden!

Der große Kinderfreund, dessen Wort: „Lasset die Kindlein zu mir kommen" im Munde der Menschen fortleben wird, so lange es Menschen gibt, deren Gesinnung human und deren Herz freundlich ist, würde sicher, wenn er heute noch unter uns wandelte, vor Allem betonen, daß man die Not des Krieges, unter der mehr oder weniger die ganze Menschheit jetzt leidet, wenigstens die kleinen Kinder nicht fühlen lassen sollte, denn sie können derselben am wenigsten Widerstand entgegensetzen. Ein höchst glücklicher Gedanke war es daher, daß das Büro für Kinder des Arbeitsdepartements in Washington das Jahr vom 6. April 1918 bis zum 5. April 1919 als das Jahr der Kinder erklärt hat, um den Erwachsenen und ganz besonders natürlich den Eltern, damit die dringende Mahnung ans Herz zu legen, für die Kleinen ganz besondere Sorge zu tragen.

Daß es sich dabei um die Beschaffung der notwendigen Milch für diese Kleinen in erster Linie handelt, ist selbstverständlich, und das Kinderbüro hat, um das Publikum über die Situation aufzuklären, eine Mitteilung erlassen, in welcher es allerdings zunächst nur von der Stadt Baltimore spricht, die aber mit Veränderungen natürlich auch für andere Teile der Vereinigten Staaten und besonders für die großen Städte gilt. In derselben heißt es folgendermaßen:

„Daß die Säuglinge (Babies) und die kleinen Kinder unter der Abnahme des Milchverkaufs in den amerikanischen Städten, welche von den Händlern berichtet wird, direkt affizirt werden, wird durch folgenden Bericht von Baltimore illustrirt: Von 756 Kindern im Alter von 2 bis zu 7 Jahren in Baltimore erhalten jetzt nur 29 Prozent frische Milch zu trinken, gegen 60 Prozent vor einem Jahre. Und nur 20, oder weniger als drei Prozent der betreffenden Kinder, erhalten drei Tassen per Tag. Mit den Kindern unter zwei Jahren steht es nicht ganz so schlimm, offenbar versteht man ihre Bedürfnisse besser zu würdigen als die der Kinder von über zwei Jahren.

Die Zahl der Familien in den Gruppen, welche vom Büro untersucht wurden, die überhaupt keine frische Milch mehr kaufen, ist von 37 im letzten Jahre auf 107 gestiegen, oder um 29 Prozent von der gleichen Zahl der Familien, von denen das Büro seine Informationen eingezogen hat. Diese 107 Familien schließen ein Viertel aller Kinder unter 7 Jahren ein, welche bei der Untersuchung in Betracht gekommen sind. Zu gleicher Zeit ist der tägliche Kauf von kondensirter Milch in den betreffenden Familien von 75.5 auf 84 Büchsen gestiegen.

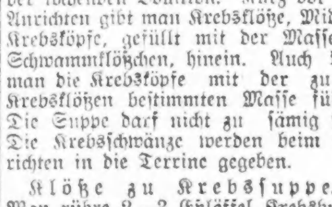
Höchst bedenklich ist, wie das Kinderbüro erklärt, die allgemeine Substituirung von Tee und Kaffee anstatt der Milch in der Diät der Kinder. Von den 575 Kindern, die keine Milch erhielten, bekamen 64 Prozent statt derselben Tee oder Kaffee, 24 nahmen an der allgemeinen Familienkost teil, erhielten also Tee oder Kaffee oder Milch in anderen Speisen, je nachdem.

Die Einkommen der Familien in der Gruppe, welche untersucht worden ist, waren natürlich sehr verschieden, aber der Betrag der gekauften Milch schien damit nicht viel zu tun zu haben. Manche Mütter haben eben die Ansicht, daß Milch für ihre Kinder gekauft werden muß, möge sie kosten was immer sie wolle; andere Mütter aber, die es oft besser leisten könnten, Milch zu kaufen, scheinen die Wichtigkeit der Milch nicht recht zu verstehen und lassen ihre Kinder ohne dieselbe vegetiren. Die fremdgeborenen Mütter, obwohl ihre Einkommen ein wenig geringer zu sein pflegen als die der hierzulande geborenen Mütter, haben im Allgemeinen ihre Kinder besser mit Milch versorgt als die Amerikanerinnen. Fast die Hälfte der im Auslande geborenen Mütter haben entweder ebenso viel Milch gekauft, wie im letzten Jahre, oder noch mehr, und nur eine von hundert fremdgeborenen Müttern kauft jetzt gar keine Milch mehr, während unter den hier geborenen Müttern drei vom Hundert das tun.

Das Kinderbüro sagt schließlich: „Wenn man anderthalb Pint frische Milch als die wünschenswerte Ration für das Durchschnittskind betrachtet, so erhielten diese 756 Kinder im letzten Jahre nur 40 Prozent der Quantität Milch, die sie hätten erhalten sollen; in diesem Jahre aber ist die Quantität auf 14.4 Prozent zusammengeschrumpft."

Das Kinderjahr sollte in jeder Stadt und Gemeinde die Leute daran erinnern, von wie großer Wichtigkeit die Milch in der Diät der kleinen Kinder ist. Ohne die richtige Ernährung können die Kinder nicht gesund und frei von physischen Defekten bleiben, und eine lebhafte Kampagne für die Ernährung der Kinder ist ein wesentlicher Teil der Aufgabe, während dieses zweiten Jahres des Krieges 100,000 Kinderleben zu retten."

## Für die Küche.



**Krebse.** — Nachstehende Zubereitungsweise wird als die vorzüglichste empfohlen: Vorab werden die Krebse, welche lebendig sein müssen, in kaltem Wasser mittelst eines Handbesens sorgfältig gereinigt. Dann lasse man in einem unterdeß heißgewordenen Kessel ein kleines Stück Butter zergehen, gebe einen Guß Essig, ein Bund Petersilie mit Dragon vermischt, zerstoßenen Pfeffer und Salz hinzu, und gebe die Krebse, wenn das Wasser stark kocht, hinein und rühre einige Mal um. Sobald dieselben nach 10—15 Minuten eine rote Farbe erhalten haben, werden sie vom Feuer genommen und pyramidenförmig über eine Serviette angerichtet und mit Petersilie garnirt.

**Krebssuppe.** — Man kocht eine gute Rindfleischbouillon und für 12 Personen etwa 30—40 Krebse, nach Vorschrift zugerichtet, in brausend kochendem Wasser ¼ Stunde. Dann wird das Fleisch aus Scheeren und Schwänzen gebrochen, die sämmtlichen Schalen im Mörser nicht zu fein gestoßen und über Feuer mit einem großen Stück frischer Butter so lange durchgerührt, bis diese rot wird und zu steigen anfängt. Nun läßt man darin so viel Mehl anziehen, daß die Suppe davon gebunden wird, gießt Fleischbrühe hinzu und das Ganze durch ein Haarsieb zu der kochenden Bouillon. Kurz vor dem Anrichten gibt man Krebsklöße, Midder, Krebsköpfe, gefüllt mit der Masse zu Schwammklößchen, hinein. Auch kann man die Krebsköpfe mit der zu den Krebsklößen bestimmten Masse füllen. Die Suppe darf nicht zu sämig sein. Die Krebsschwänze werden beim Anrichten in die Terrine gegeben.

**Klöße zu Krebssuppe.** — Man rühre 2—3 Eßlöffel Krebsbutter weich, gebe hinzu 2 Eidotter, 1 Untertasse feingehacktes Fisch- und Krebsfleisch aus den Scheeren, ebensoviel in Wasser stark ausgedrücktes Weißbrot, Muskatblüte, Salz und das zu Schaum geschlagene Eiweiß, rühre es gut durcheinander, forme es zu kleinen runden Klößen und koche es in der Suppe 5 Minuten. Die Schwänze lege man beim Anrichten in die Terrine, weil sie durch Kochen hart werden.

**Krebs-Sauce.** — Man schwitzt ½ Eßlöffel Mehl mit frischer Butter gelb, rührt ¼ Quart Bouillon, Zitronensaft und Muskatblüte, wenn es kocht, ¼ Pfund Butter, einen guten Teil abgekochter und ausgeschälter Krebse hinzu, nimmt darauf die Sauce schnell vom Feuer und rührt sie mit 2 Eidottern ab.

**Krebs-Pudding.** — 1 Pfund 6 Unzen gutes 2 Tage altes Weißbrot, ½ Quart frische Milch, 3 Unzen Krebsbutter, 10 frische Eier, ¼ Pfund durchgesiebter Zucker, ½ Unze gestoßene bittere Makronen oder die Schale einer Zitrone, knapp ½ Pfund feingehacktes Nierenfett und 18 Stück kleingeschnittene Krebsschwänze. Es wird von Weißbrot die Kruste dünn abgeschnitten, solches in der Milch geweicht und gänzlich zerdrückt, darauf die Krebsbutter weich gerieben. Dann rührt man nach und nach Eidotter, Zucker und Makronen, Nierenfett und die Krebsschwänze hinzu, mischt zuletzt den steifen Schaum der Eier durch und läßt den Pudding 2½ Stunden kochen. Es wird eine Sauce von Sahne oder Milch und Krebsbutter dazu gekocht und mit Eidottern abgerührt. — Für 14—16 Personen.

**Nachgeahmte Krebse.** — Man rühre einen Teelöffel Butter zu Sahne, man gibt 2 Teelöffel geriebenen Käse, je einen Salzlöffel voll Salz, Paprika und Senfmehl, etwas feingehackte Sardellen oder Anchovy und einen Teelöffel Essig dazu. Dies wird 5 Minuten gut gerührt, sodann auf Toast gestrichen.

**Ananasbowle.** — Eine in dünne Scheiben geschnittene Ananas, je nach der Größe der Frucht 8 bis 12 Flaschen Rhein- oder Moselwein, 1 Flasche Rotwein und nach Geschmack per Flasche 2½ bis 3 Unzen Zucker. Die Scheiben der Ananas bestreue man lagenweise stark mit Zucker, gieße ein Glas Madeira, in dessen Ermangelung Wasser darüber und stelle sie 24 Stunden zugedeckt hin. Darnach lege und den etwa zurückgehaltenen Zucker man sie in eine Bowle und füge Wein hinzu. Nach Gefallen kann auch ein halber Krug Selterswasser durchgemischt werden.

**Ananasbowle.** — Eine Ananas wird in Scheiben geschnitten. Die Scheiben legt man in eine Schüssel, streut lagenweise Puderzucker dazwischen und gießt darauf (je nach der Größe der Frucht) ¼ bis ½ Quart feinsten Cognak und die gleiche Menge Wasser. Die Früchte bleiben bis zum nächsten Tage zugedeckt stehen. Dann gießt man 4 bis 6 Flaschen Rhein- oder Moselwein (bei ganz großen Früchten auch mehr) und zur Erzeugung einer roten Farbe 1 Pint Heidelbeersaft darauf, rührt gut um und filtrirt nach einigen Stunden die Flüssigkeit. Ist die Bowle noch nicht süß genug, so fügt man noch Zucker nach Geschmack hinzu. Eingemachte Ananas können ebenfalls benutzt werden. Auch der dann in der Dose befindliche Saft wird zur Bowle verwandt.

**Waldmeister Bowle.** Man nehme frisch gepflückten Waldmeister, wasche denselben und trockne ihn sorgfältig. Dann nehme man auf 2 bis 3 Pfund geschlagenen Zucker 3-5 bis 1 Pfund Waldmeister. Zum Einmachen wählt man ein entsprechend großes Einmacheglas, legt abwechselnd Zucker und Waldmeister hinein und bindet das Glas mit Pergamentpapier fest zu. Beim Gebrauch nehme man nur den Zucker, löse denselben im Wasser auf und gebe leichten Moselwein dazu.

(Für die „Sonntagpost".)

# Hundert Jahre Illinois.

## Ein Jahr der Festlichkeiten zur Erinnerung an ein Jahrhundert ruhmvoller Entwicklung.

**Von Dr. Walter J. Briggs.**

Wenn dies ein Jahr des Friedens gewesen wäre! Wie hätte in allen Städten und Dörfern dieses gesegneten Staates Illinois Fest an Fest sich gereiht! Wie hätte, was sorgsam vorbereitet war, um mit einem hellaufjubelnden Akkord das erste Jahrhundert der Zugehörigkeit zum großen Staatenbunde von Amerika zu beenden, durch die Lande geklungen, als ein Fanfarenton, der eine neue noch unvergleichlich schönere Zukunft ankündigt. Nun ist die Freude gedämpft im Ernst der Tage. Nicht ganz unterdrückt. Aber stiller, vielleicht weihevoller, weil ja an dieses Jahr sich Erinnerungen an schwere Opfer knüpfen werden, die gebracht werden müssen, um zu zeigen, daß ein Land, das im Segen des Friedens groß geworden ist, sich auch behaupten kann im blutigen Kampf. Und doch geht es durch diesen ganzen

Die Jubiläumsflagge

Staat wie das Gefühl einer Festzeit. Wird die Erinnerung an das, was vor hundert Jahren war und was nun geworden ist, in ernster nie rastender Arbeit von Alt und Jung in angemessener Weise gefeiert. Wird in bleibenden Denkmälern auch eine späte Nachwelt noch mahnen an das pietätvolle Gedenken für die ersten Pioniere, die aus der Wildniß ein blühendes, fruchttragendes Ackerland gemacht haben, für ihre Söhne, die in diesem Lande eine Stadt erstehen ließen, deren Namen man in der ganzen weiten Welt mit Staunen und mit der Anerkennung eines nie vorher gekannten Aufschwunges nennt.

**Die Vorbereitung der Feier.**

Die Gesetzgebung des Staates Illinois hat das Jubeljahr lange vorbereitet. Sie hat am 21. Januar 1916 eine Kommission von fünfzehn Mitgliedern einzusetzen beschlossen, die die Feier der hundertsten Wiederkehr des Tages, an dem Illinois als vollberechtigtes Mitglied in die Vereinigten Staaten aufgenommen wurde, vorzubereiten und über die Pläne an die fünfzigste, über ihre Durchführung an die einundfünfzigste Legislatur Bericht zu erstatten hat. Zu dem Ehrenamt der Mitgliedschaft in dieser Kommission wurden vom Gouverneur ernannt, oder sind bis zu Beginn des Jubeljahres neu berufen worden: Als Vorsitzer Dr. Otto L. Schmidt, der Präsident der Historischen Gesellschaft von Illinois, als Sekretärin Mrs. Jessie Palmer Weber in Springfield, dann Dr. Edward Bowe, Jacksonville, Hon. John W. Bunn, Springfield, Hon. William Butterworth, Moline, Hon. Leon A. Colp, Marion, Rev. R. W. Ennis, Mason City, Prof. E. B. Greene, Urbana, Präsident Harry Pratt Judson, Chicago, Hon. Geo. Pasfield jr., Springfield, Hon. William R. Pelouse, Chicago, Hon. A. J. Poorman jr., Fairfield, Richter Thomas F. Scully, Chicago, Rev. Frederic Siedenburg, Chicago, Col. Frederick H. Smith, Peoria. An Stelle des letztgenannten, der kürzlich gestorben ist, hat Gouverneur Lowden Hon. John J. Brown aus Vandalia berufen. Der Direktor der Feierlichkeiten ist Hugh S. Magill jr., sein Assistent Horace H. Bancroft. Die Veröffentlichungen leitet Halbert H. Crews. Als Verfasser der Festspiele und Vortragender ist Wallace Rice in Chicago erwählt worden.

Als die Hauptfesttage des Jubeljahres wurden vier festgesetzt:

Der 18. April zur Erinnerung an den Tag, an dem der Kongreß in Washington den sogenannten „Enabling Act" angenommen hat, auf Grund dessen später die Zulassung in die Union erfolgen konnte;

Der 16. August, an welchem Tage im Jahre 1818 die erste Verfassung von Illinois von der Gesetzgebung des damaligen Territoriums zum Beschluß erhoben wurde;

Der 6. Oktober, an welchem Tage der erste Gouverneur des neuen Staates inaugurirt wurde;

Der 3. Dezember, an welchem Tage im Jahre 1818 die Verfassung von Illinois vom Kongreß genehmigt und der neue Staat in die Union aufgenommen wurde.

An diesen Tagen sollten sich die Hauptfestlichkeiten im ganzen Staate abspielen. Aber auch an vielen zwischenliegenden Daten werden im Laufe des Jubeljahres Festlichkeiten größerer und kleinerer Art in allen Orten des Staates abgehalten werden.

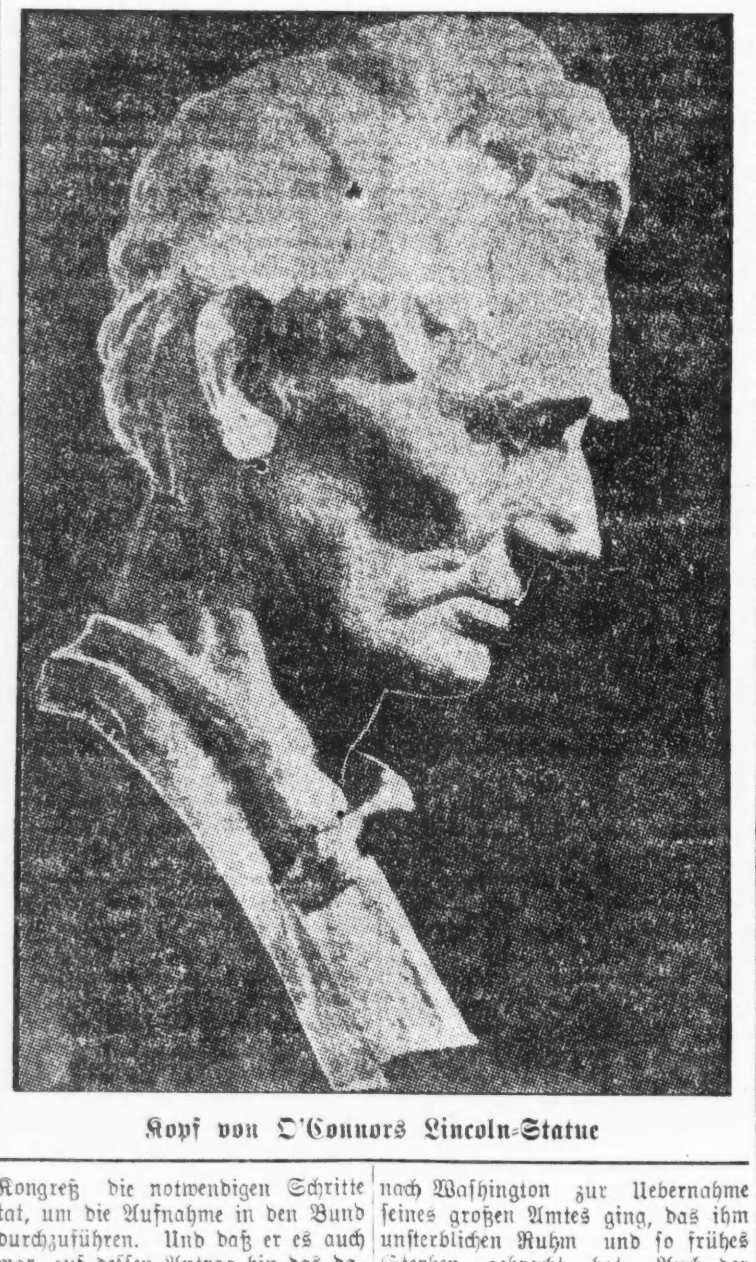
**Geschichtlicher Rückblick.**

Der hundertjährigen Geschichte des Staates Illinois gehen hundertundfünfundvierzig Jahre Geschichte

Dr. Otto L. Schmidt

voraus, seit der erste weiße Mann die Jagdgründe der Illini, des hauptsächlichsten Indianerstammes auf diesem Gebiete, erreicht hat. Nur wenig über hundert Jahre dieser abenteuerreichen Zeit war das Gebiet außerhalb der territorialen Hoheit von Amerika. Von 1673 bis 1763 Besitz der Franzosen, gehörte es von da bis zum Jahre 1778 den Engländern, wurde dann für Virginia erobert, im Jahre 1784 an die Vereinigten Staaten formell abgetreten. Das County von Illinois wurde 1776 durch Beschluß der Gesetzgebung von Virginia errichtet. Im Jahre 1784 wurde das Gebiet das „Northwest" Territorium. Der Sitz seiner Verwaltung war das alte Kaskasia. 1800 wurde das Indiana Territorium gegründet, zu dem Illinois gehörte. Im Jahre 1809 war Illinois bereits selbständiges Territorium. Drei Jahre später wurde es zum Territorium zweiten Ranges erhoben und entsendete seine ersten Vertreter in den Kongreß, um nach weiteren sechs Jahren als vollberechtigter Staat in die Union aufgenommen zu werden.

Es ist hier nicht der Raum, um auch nur in einige Einzelheiten dieser Geschichte vor der Staatwerdung einzugehen. Allein es soll nicht vergessen werden, daß es der Abgeordnete Nathaniel Pope war, der im



Kopf von O'Connors Lincoln-Statue

Kongreß die notwendigen Schritte tat, um die Aufnahme in den Bund durchzuführen. Und daß er es auch war, auf dessen Antrag hin das damalige Territorium Illinois um 41 Meilen weiter nördlich ausgedehnt wurde, als es in der ersten Festlegung im Jahre 1787 geschehen war. Dankt doch dieser weisen Voraussicht die Stadt Chicago ihre hohe Bedeutung, weil dieser Vorschlag Popes Illinois zu einem Staat der großen Gruppe gemacht hat, deren Lage an den großen Binnenseen sie zu einer so überaus wichtigen gestaltet.

Ein Werk von hohem bleibenden Wert hat die Kommission bald nach ihrer Einsetzung in Angriff nehmen lassen. Die Geschichte des Staates wird in sechs Bänden geschrieben, deren einer „Illinois in 1818" von Justus Buck bereits erschienen ist. Das Werk umfaßt weiter „The District and Territory, 1673—1818" von Clarence Walworth Alvord, der die Herausgabe des Ganzen leitet; „The Frontier State 1818—1848", von Theodor Pease; „The Era of Transition, 1848—1870", von Arthur C. Cole; „The Industrial State, 1870—1893", von Ernest L. Bogart und Charles M. Thompson, und als Schlußband „The Modern Commonwealth", 1893—1918", von Ernest L. Bogart und John M. Mathews. Das große Geschichtswerk wird den Bibliotheken des Staates von der Kommission unentgeltlich geliefert, weitere Abdrucke werden zum Kostenpreis verkauft werden. Die Kommission will das Interesse an der Geschichte dieses Staates, der in einem viertel Jahrtausend den Weg zurückgelegt hat, zu dem ältere Länder tausende von Jahren brauchten, so weit als es nur möglich ist verbreiten.

**Die erste Feier.**

Nach der gewissermaßen als Einleitung veranstalteten ersten festlichen Zusammenkunft in Springfield am 3. Dezember 1917, hat die erste große offizielle Feier am 18. April in der Staatshauptstadt stattgefunden. Es waren Festessen und Festreden, bei denen meist Dr. Otto L. Schmidt den Vorsitz führte. Die große Hauptfeier wurde von Gouverneur Lowden geleitet und Edgar A. Bancroft aus Chicago hielt dabei die Festrede, der eine Ansprache von Louis Aubert vorangegangen war, der, ein Mitglied der französischen Mission nach Amerika, über die Beziehungen der Franzosen zu Illinois sprach. Die Festlichkeit wurde in der Halle der Legislatur abgehalten. Schon bei dieser Feier trat der Ernst der Zeit in allen Reden deutlich zu Tage, mischte sich in die Festesstimmung und fand Ausdruck in der immer wieder betonten Bereitwilligkeit zur Erfüllung der Pflicht in einer Weise, die der großen Vergangenheit des Staates würdig sein sollte. An den anderen Versammlungen dieser ersten Feier waren es meistens Professoren der verschiedenen Universitäten des Staates, die Festreden hielten und die ihr damit von vornherein das Gepräge eines auf wissenschaftliche Tatsachen gegründeten Gedenkens gaben.

Die mehr volkstümlichen Feste sind für den August und Oktober geplant. Die alljährliche Staatsausstellung in Springfield wird vom 9. bis zum 26. August dauern. Ihr Höhepunkt wird an diesem letzten Gedenktage mit einem großen Festzug erreicht werden, für den in der Hauptstadt schon jetzt glänzende Vorbereitungen getroffen werden.

Ein Festzug wird es auch sein, der sich an einem der Tage zwischen dem ersten und sechsten Oktober des Jahres in Springfield nach dem Platze bewegen wird, auf dem das große Denkmal Lincolns enthüllt wird, das der Bildhauer Andrew O'Connor hergestellt hat. Es zeigt den großen Präsidenten, so wie er aussah, als er am 11. Februar 1861 nach Washington zur Uebernahme seines großen Amtes ging, das ihm unsterblichen Ruhm und so frühes Sterben gebracht hat. Auch der Grundstein zu dem Erinnerungsfestbau an die Hundertjahrfeier wird in diesen Tagen gelegt werden. Der frühere Präsident Theodore Roosevelt wird die Festrede halten, Präsident Wilson hat sein Kommen von den Ereignissen abhängig gemacht, die sein Verbleiben in Washington notwendig machen können.

Im Stile der ersten Feier wird dann auch die letzte sein, mit der am 3. Dezember des Jahres wieder in der Hauptstadt die Reihe der Festlichkeiten ihren Abschluß erreicht.

Das ist natürlich nur das offizielle Programm, soweit es in Springfield zur Durchführung kommt. Ueberall, in jedem County sind inzwischen Organisationen entstanden, die Feste veranstalten werden. Einige haben in Chicago bereits stattgefunden. In Joliet ist am 19. Juni ein großer Festzug. Andere Städte, besonders Ottawa, haben den 4. Juli für die gemeinsame Feier des Unabhängigkeitstages und des Hundertjahrjubiläums in Aussicht genommen.

**Die Jubiläumsflagge.**

„Drum soll der Sänger bei dem König stehen, sie beide thronen auf des Lebens Höhen." Eine Jubelfeier, wie die, welche Illinois begeht, kann nicht groß und eindrucksvoll werden, wenn ihr Leiter nicht außer mit dem Sinn für den Wert historischer Erinnerungen auch mit künstlerischen Interessen erfüllt ist. Nur dann wird er sich mit den Männern umgeben, deren Phantasie und Verständniß für das Aesthetische auch seinen Ideen volle Ausgestaltung geben kann. Mit glücklicher Hand hat darum Dr. Schmidt die poetische Seite des Festes in die Hände des Schriftstellers Wallace Rice gelegt, der mit besonderer Begabung für die weihevollen Rythmen festlicher Gedichte auch ein tiefes Verständniß für die Bedeutung der Feier und ihren Widerhall im Herzen seiner Hörer verbindet. Seine Festspiele verschiedener Art — es sind darunter sechs anmutige Dichtungen für die Aufführung durch Schulen, die demnächst eingehender besprochen werden — kommen allerorten zur Aufführung und werden der Feier eine Einheitlichkeit geben, trotzdem sie zeitlich und örtlich sich in so viele Teilfestlichkeiten zerlegt. Allein über allen Festlichkeiten wird eine gemeinsame Flagge wehen. Nicht nur das Sternenbanner, in dessen blauem Felde keiner seiner 48 Sterne vor einem anderen sich durch besonderen Glanz hervortun darf. Darum hat Wallace Rice auch eine eigene Flagge für das Jubelfest entworfen, die den Eintritt von Illinois in den Bund in einer überaus einfachen, aber wegen ihrer Eindringlichkeit auch überaus glücklich gewählten Symbolik verkörpert.

Zehn Staaten, die dem nachmaligen Süden angehörten und zehn aus dem späteren Norden, hatten sich vor Illinois dem Bunde angeschlossen, sieben waren seit der Unabhängigkeitserklärung dazu gekommen. Nun sollte Illinois als einundzwanzigster Staat in den Bund aufgenommen werden. Diesen Vorgang versinnbildlicht die Flagge des Jubeljahres. Dreigeteilt bedeutet ihr oberes und ihr unteres weißes Feld jenen Süden und Norden, an dessen Zusammenhalt Illinois so unvergänglich ruhmreichen Anteil genommen. Je zehn blaue Sterne sind dort geschickt angeordnet. Im blauen Mittelfelde aber, so wie im Banner der Union, strahlt groß und in silberweißer Helle der Stern von Illinois, der in jenem Jahre aufging zu heller Pracht und der heute im Banner der Union den drittgrößten Staat, der Bevölkerung nach, unter achtundvierzig vertritt. Wahrlich, nirgends im weiten Staate sollte dieses Banner in den nächsten Monaten fehlen, das vor einigen Wochen bei der Enthüllung der großen Statue der Republik im Jackson Park von Chicago zum ersten Mal hell an hohem Maste in die blaue Himmelsluft aufstieg.

Unter den vielen eingereichten Plakatenentwürfen ist der von W. G. Sesser zur Ausführung gelangt, der in Zeichnung und Farbe am kräftigsten den Ruf zur Feier des Jubeljahres ertönen läßt. Auch seiner Verbreitung steht die Kriegszeit mit ihrem Reichtum an Werken gerade dieser Kunst im Wege. Aber mit dem Vorschreiten des Jubeljahres wird wohl auch der vor dem Sternenbanner knieende von der Zivilisation bezwungene Sohn von Illinois über dem die einundzwanzig Sterne des Jahres 1818 glänzen so häufig zu sehen sein, wie das meisterhaft ergreifende Bild des seinen Kameraden vom Schlachtfeld tragenden Soldaten, mit dem das Rote Kreuz zur Gabe auffordert und für sie dankt.

Das Herz der Menschen hängt ja doch am Symbolischen. Und auf dem Umwege über das Symbol dringt oft erst die wahre Empfindung ein.

Es fehlt nie an Nörglern, welche Symbole und Feste überflüssig finden. Es gibt immer Menschen, die darin etwas Kindliches sehen, die nicht begreifen wollen, daß ja das Kindliche in uns eine der schönsten Gaben ist, die uns die Natur verliehen. Daß wir uns freuen können und begeistern für Großes und Schönes. Wozu doch gewiß die Taten unserer Vorfahren voll und ganz gehören. Gewiß: an und für sich ist es ja nicht von wesentlicher Bedeutung, daß diese alte Erde ihren Kreislauf um die Sonne hundert Mal vollendet hat, seit Illinois ein Mitglied der amerikanischen Staatenfamilie geworden ist. Allein die lebende Generation, die Tag um Tag erwirbt, was sie von ihren Vätern geerbt hat, um es in Wahrheit zu besitzen, sie schuldet diesen Vätern den Dank für ihr Erbe. Wir leben in einer ernsten, aber in einer großen Zeit, in der es uns zum Bewußtsein kommt, daß, wie sehr der Einzelne auch groß sein mag, seine Größe verschwindet gegen die Größe der Gemeinschaft, der er angehört. Darum ziemt es uns wohl, die Entstehung dieser Gemeinschaft und ihren Beitritt zu einer größeren Gemeinschaft würdig zu feiern, da uns nun einmal ein Zeitraum von hundert Jahren als ein solcher erscheint, der rückschauende Sammlung gebietet. Und wie nach den Worten Scheffels in dem Studenten, der mitgesungen und mitgefühlt, eine eigene heilige Weihe verbleibt; wenn er an seine Burschenjahre zurückdenkt, wenn er auch über das Loch in seiner bunten Mütze lächelt, das er als Symbolum zurückgebracht, so werden auch wir von der heute lebenden Generation uns in späteren Jahren gern an das Jubeljahr 1918 erinnern, wenn wir die blauweiße Flagge mit den zwanzig blauen und dem einen großen weißen einundzwanzigsten Stern betrachten: denn es ist unser Stern, der Stern des hundertjährigen Illinois.

Das Jubiläumsplakat von Illinois.

Nathaniel Pope

---

— Zu bescheiden. — Hausherr: „Nun haben Sie mein Wohnhaus, das Fabrik- und Oekonomiegebäude bis ins Kleinste inspizirt, haben eine halbe Stunde über den Preis mit mir herumdebattirt und schließlich kommt mir's so vor, als sei dies Alles blos ein Vorwand gewesen, um sich über eine bei mir wohnende Persönlichkeit zu erkundigen! Zum Teufel! Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?" — Herr: „Ich bitte Sie! Man kann doch nicht so ohne Weiteres nach etwas fragen!"

---

## Eine Geistersitzung.

Von Rudolf Presber.

Das Medium — Schwester Annemarie, Frau eines Kanalreinigers.

Der Impresario — früher Reisender in Suppenwürze.

Der spiritistische Neuling — der 20 Mark für die Privatsitzung gezahlt hat.

---

Die wunderbarsten Phänomene sind soeben eingetreten. — Es hat bereits mehrfach im Tisch geklopft. Eine Brille, dem spiritistischen Neuling gehörig und von ihm in seinem Mantel im Korridor zurückgelassen, ist auf wunderbare Weise aus der Gegend, wo Schwester Annemarie sitzt, an die Decke geflogen und zerbrochen. Es hat sich plötzlich ein äußerst übler Geruch im Zimmer verbreitet.

---

Der spiritistische Neuling: Ist es nicht gestattet, das Fenster ein wenig zu öffnen?

Der Impresarig: Nein, Sie dürfen sich jetzt nicht vom Platz rühren, das würde das mediumistische Fluidum zerstören, das notwendig ist.

Der spiritistische Neuling: So ist es dieses Fluidum, was so gottserbärmlich übel riecht?

Der Impresario: Nein, das ist bloß ein böser Kontrollgeist des Mediums. Er nennt sich selbst Kaspar und sagt, daß er das Urbild aus dem „Freischütz" sei. Und diesen Geruch bringt er mit aus der Wolfsschlucht.

Der spiritistische Neuling: Au, au! au, au, au!

Der Impresario: Was ist Ihnen denn?

Der spiritistische Neuling: O jemine! Unter dem Tisch tritt mir jemand furchtbar wider die Schienbeine.

Der Impresario: Gott zum Gruß! Friede deinem Einzug! — Sehen Sie um Himmels willen nicht unter den Tisch.

Der spiritistische Neuling: Ja, — aber warum sagen Sie denn — au, au! au!! — sagen Sie denn: Gott zum Gruß, wenn mir jemand wie wahnwitzig wider die — au!! — Schienbeine tritt?

Der Impresario: Willkommen, Friedchen, willkommen! So pflegt sich nämlich der andere Kontrollgeist vor Schwester Annemarie anzuzeigen, der gute Kontrollgeist, das herzige Friedchen.

Der spiritistische Neuling. Ist das herzige — au, mein Knie! — das herzige Friedchen schon lange tot?

Der Impresario: Es starb als fünfjähriges Kind im Jahre 1879 in der Idiotenanstalt zu Idstein. Es ist ein äußerst intelligenter Kindergeist. — Ich denke, nun sind beide Kontrollgeister abwesend. Oder ist Kaspar etwa wieder fort—?

Der spiritistische Neuling: O nein, o nein. Meine Nase sagt mir, daß er ganz in meiner Nähe ist.

Der Impresario: Das ist ein gutes Zeichen, daß er keine Scheu vor Ihnen hat.

Der spiritistische Neuling: Ein gutes Zeichen mag's schon sein, aber es ist äußerst unangenehm.

Der Impresario: Sagen Sie das nicht. Man gewöhnt sich. Aber sehen Sie, Schwester Annemarie kommt in „Trance".

Der spiritistische Neuling: Wird das wieder einen üblen Geruch geben?

Der Impresario: Nein, das ist geruchlos. Aber passen Sie auf, es redet ein Geist aus ihr.

Das Medium (verdreht die Augen, spreizt die Hände in die Luft und deklamirt mit Grabesstimme):

Oh! que la vie est longue aux longs
jours de l'été
Quand un chaste devoir a reglé
tous nos pas—.

Der spiritistische Neuling: Was ist das, sie spricht ja französisch?

Der Impresario: Ja, das ist der große Napoleon, der jetzt aus ihr spricht. Er kommt oft zu unseren Andachten.

Das Medium:

Mais comme un lac profond et sur
son limon noir
Continuera le bien après nous sur la
terre. —

Der spiritistische Neuling: Aber mir scheint, es gibt gar keinen Sinn, was Napoleon da sagt.

Der Impresario: Er war doch auch kein Poet! Er war doch ein Feldherr. Aber stille, er wird gleich deutsch reden.

Das Medium: Ich bin der große Napoleon. Und ich will Euch ein Geheimniß anvertrauen. Als ich vom Schlachtfeld von Leuthen nach Hause ritt als Sieger....

Der spiritistische Neuling: Aber erlauben Sie, die Schlacht bei Leuthen hat doch der alte Fritz gewonnen, zwölf Jahre v o r der Geburt Napoleons.

Der Impresario: Aber, bester Herr, Sie werden doch nicht mit dem Kaiser streiten wollen!

Das Medium: ... Als ich damals nach Hause ritt, da hab' ich meinen Regenschirm mit dem goldenen Griff verloren, dem ein Diamant von unermeßlichem Werte, ein Geschenk des Kaisers Kaligula an mich, als Verzierung diente. Rechts in dem Haselnußbusch an der Elbe liegt der Schirm noch.

Der spiritistische Neuling: Aber der Kaiser Kaligula war doch schon mehr als anderthalb Jahrtausende tot, als Napoleon lebte, und Leuthen liegt doch nicht an der Elbe, sondern im Regierungsbezirk Breslau!

Der Impresario: Nicht so voreilig, junger Mann. Und dann: wissen wir denn, ob das immer so war? Die Geister haben immer recht. Sehen Sie, Schwester Anna hat etwas von ihren Geisterfreunden aus der Luft gereicht bekommen.

Das Medium: Dieses Fernrohr, das der große Astronom August von Kotzebue —

Der spiritistische Neuling: Aber das war doch gar kein Astronom, sondern ein Lustspieldichter.

Das Medium (fortfahrend): — einstmals von der großen Katharina zum Namenstag erhielt und mit dem er den Planeten Mars entdeckte, schenke ich dir als Talisman für die künftigen Jahre. Ich, der große Napoleon, der in Wilhelmshöhe begraben liegt.

Der spiritistische Neuling: Aber das ist doch gar kein Fernrohr. Das ist doch nur eine — Klistierspritze.

Der Impresario: In diesem Falle sind zwei Möglichkeiten für uns Spiritisten gegeben. Entweder der Kaiser hat, als er Euch beschenken wollte, in der Dunkelheit das falsche Instrument ergriffen, oder das Fernrohr, das er Euch zugedacht hat, ist auf einer niederen Stufe der Materialisation stecken geblieben. Und wir erfahren auf solche Weise, daß die niedere Materialisationsstufe eines Fernrohrs eine Klistierspritze ist.

Der spiritistische Neuling: Könntest du mir nicht einen Rat für mein künftiges Leben geben, Kaiser Napoleon?

Das Medium: Ich sage dir eins: wenn es regnet, so ziehe Gummischuhe an, du wirst dann keine nassen Füße bekommen. Trinke niemals kochendes Wasser und hüte dich, zerstoßenes Glas zu essen! Laß dich niemals vom Zorn über einen verlorenen Hosenknopf verleiten, nach einem Dienstmädchen mit der brennenden Petroleumlampe zu werfen. Putze dir Morgens die Zähne nicht mit Cyankali und gehe Abends mit keiner Boa Constrictor zu Bett. Laß dich nicht sezieren, ehe du tot bist, und rupfe dem goldenen Hahn auf dem Kirchturm deiner Vaterstadt nicht pietätlos die Schwanzfedern aus.

Der Impresario: Unser geistiger Bruder Napoleon meint das natürlich alles im übertragenen Sinne.

Der spiritistische Neuling: Aha!

Der Impresario: Ich werde Ihnen jetzt die Augen verbinden, dann werden Sie mit den geistigen Augen Funken wahrnehmen, viele Funken. Denn das ganze Zimmer ist erfüllt von elektramagnetischem, spirito-mimokinemato-hyperkategorischem Fluidum. (Er verbindet dem Neuling die Augen.)

Der spiritistische Neuling: Auweh! Au, au! Donner und Doria, das ist eine Gemeinheit....

Der Impresario: Was denn, werter Freund?

Der spiritistische Neuling: Es hat mir jemand zwei furchtbare Ohrfeigen heruntergehauen. (Er reißt sich das Tuch ab.)

Der Impresario: O, daran erkenne ich unseren Kontrollgeist Kaspar! Aber Sie haben doch gewiß Funken gesehen?

Der spiritistische Neuling: Ja natürlich. Wenn man so zwei Maulschellen bekommt, sieht man immer Funken.

Der Impresario: Nun also, sehen Sie wohl! Aber stille, mir scheint, unsere liebe Schwester Annemarie ist wieder in Trance. Das treuherzige Friedchen scheint Sie trösten zu wollen... Halten Sie den Kopf hin, sie will Sie salben mit dem Oel vom Berge Hebron.

Der spiritistische Neuling (hält den Kopf hin): Sie macht mir ja den Kopf naß.... Pfui Teufel, das ist ja Rizinusöl!!

Der Impresario: Gott zum Gruß, Friedchen! Ei, Kind, du bist aber wohlgelaunt heute. Du hast ja dem guten Onkel die Kleider ganz voll Oel gegossen.

Der spiritistische Neuling (greift nach der Hand des Mediums über seinem Kopfe und entwindet ihr eine Flasche; liest das Etikett): „Kälber-Apotheke in Bunzlau. Rizinusöl für Frau Annemarie Grün. Bei Verstopfung alle drei Stunden einen Eßlöffel." Aber das ist ja —

Der Impresario: Eine der glänzendsten Materialisationen, die je gelungen. In dem Augenblick, da Sie das Wort Rizinus aussprachen, haben die Geister, die heute sehr spaßig aufgelegt scheinen, Ihnen das Fläschchen „materialisirt".

Der spiritistische Neuling: Und die Schrift?

Der Impresario: Ist direkte Geisterschrift. Ich beglückwünsche Sie, daß Sie das erlebt haben.

Der spiritistische Neuling: Ach was, lassen Sie mir lieber 'ne Droschke holen. Ich bin ganz bekleckert von dem Rizinusöl und meine Schienbeine sind ganz wund von den Tritten. Und Kaspar scheint auch wieder anwesend zu sein...! Ich habe genug von den Geistern! Eine Droschke! Eine Droschke!

---

— Seine Krankheit. — „Nun, Sie sprechen ja fleißig dem Tokayer zu?" — „Ja, der ist für mich Medizin — und ich fürchte, ich bin unheilbar!"

— Verhört. — Aktuar: „Es ist Ihm nun das Urteil Fürstlichen Kreisgerichts zu publiziren, und das hat erkannt, daß Er wegen Beleidigung des Ortsschulzen zu fünf Tagen Gefängniß verurteilt ist." — Bauer: „Wissen Sie was, Herr Accessarichus, Sie können mir den Buckel 'naufsteigen mit sammt'n Kreisgericht!" — Aktuar (sehr schwerhörig): „Aber binnen zehn Tagen, denn sonst wird die Sache rechtskräftig!"

---

## Die neue Steuer.

Ein Märchen von **W. Herbert.**

Der Sultan strich seinen weißen Bart und sah dem Vezier mit ernsten beinahe betrübten Mienen ins Auge. „Das ist alles nichts!" sagte er. „Du meinst es gut, Omar . . . aber die sämmtlichen Steuerprojekte, die Du mir da vorschlägst, bringen nichts ein. Wenn Du sonst nichts findest, sitzen wir auf dem Trockenen."

„Ich wüßte noch etwas!" sprach der Vezier vorsichtig und lächelte.

„Nun?"

„Eine Schatzsteuer!"

„Eine S c h a t z steuer?!" wiederholte der Sultan. „Ich verstehe Dich nicht recht! Was willst Du damit sagen? Denkst Du an die Schätze, welche unsere guten Mitbürger besitzen? Dafür zahlen sie ja bereits ihre Kapitaliensteuer; ein zweites Mal dürfen wir sie da nicht belasten. Oder hast Du die ungehobenen Schätze im Auge, die noch hier und dort in der Erde ruhen sollen? Wer findet sie? Nicht einmal ein Steuerbeamter!.... Was also?"

Der Vezier schmunzelte wieder. „Herr!" sagte er. „Du weißt doch, das Volk — die Leute — sie verstehen unter Schätzen noch ein anderes — kein gemünztes Geld, kein Geschmeide, keine Juwelen...."

— Nun lächelte auch der Sultan. Wie feines Abendrot schimmerte es über seine Züge. „Schalk!" murmelte er und drohte mit dem Finger. „Schalk!.... Was würden die Frauen dazu sagen? Und die Dichter? — Du möchtest jeden Jüngling besteuern, der ein holdes Sehnen empfindet? Wird er Dir die Geliebte verraten wollen? Wird sie es ihm gestatten? Dringen wir nicht in die tiefsten und heiligsten Geheimnisse des Herzens?"

Der Vezier schüttelte das Haupt. „Nein, Herr!" sagte er. „So meine ich es nicht! Die neue Steuer sollen nicht die Männer tragen, auf deren Schultern fast alle anderen Abgaben ruhen..."

„Aber wer denn sonst?" frug der Sultan erstaunt.

„Die Frauen!"

„Wie? Die Frauen?! Was du doch heute für seltsame u. unausführbare Einfälle hast! Das geht ja nimmermehr! Welches Mädchen wird offen sagen, daß es einen Anbeter hat — welche wird auch noch zahlen für ihn...."

Ein rascher, beinahe mitleidiger Blick aus den klugen Augen des Veziers streifte die greise Gestalt seines Gebieters. „Herr!" bat er. „Laß mich's versuchen!" Laß' mich die Steuer ausschreiben — ich will für alles einstehen!"

„Nein! Nein! Nein!" sagte der Sultan und erhob sich unwillig.

Da sah er auf einem Nebentischchen die dicken Schuldbücher aufgeschlagen und seufzte schwer. „Versuch's!" murmelte er und ging hinaus.

Ein paar Tage später beobachtete der Herrscher, wie die Säckelmeister schwere Beutel in die Geldkammern trugen. Er ließ den Vezier kommen. „Was soll das sein?" frug er verwundert.

„Die neue Steuer!" lächelte Omar.

„Das?" rief der Sultan. „Die neue Steuer? Sie melden sich wirklich — sie zahlen wahrhaftig? — Freilich," setzte er ernst bei, „welche edle Frauenseele, die sich nicht freudig vor aller Welt zu ihrer Liebe bekennen und den letzten Piaster für sie opfern würde! O, es ist schmählich, Omar, dieses Geld zu nehmen!"

„Nicht ganz so schmählich, Herr," antwortete der Vezier ruhig, „als du denkst! Willst du es dir nicht einmal anseh'n? Willst du nicht mit mir in das Steueramt gehen und, wohlgeborgen hinter dichtem Vorhang, kurze Zeit dem Treiben lauschen?"

„Es sei!" entgegnete der Sultan neugierig und gespannt.

Sie begaben sich zum Steueramt und traten hinter den Vorhang. Mit Staunen sah der Sultan, was hier geschah. In langen Reihen drängten sich die Frauengestalten an die Beamten heran — in dichter Menge scharten sie sich in den Vorhöfen und vor dem Hause. „Merkwürdig! Merkwürdig!" murmelte er. „Und nicht einmal lauter junge und hübsche — im Gegenteil! Sieh nur! Sieh nur!"

Da lachte der Vezier und flüsterte: „Herr! Gerade darauf baute sich meine Spekulation! Nicht der zehnte Teil von denen, die hier kommen, haben wirklich einen Verehrer — die bleiben oft zu Hause — aber gerade diese anderen da zahlen am eifrigsten, um alle Welt glauben zu machen, die Macht ihrer Reize hätte einen Anbeter herbeigezogen oder gar deren mehrere..."

Der Sultan hielt sich den Bauch und wurde kirschrot. „Du bist ein großer Spitzbube!" sagte er dann. „Aber ein Finanzgenie! Bitt' dir später eine Gnade aus — jetzt laß' uns weiter zuschauen!"

---

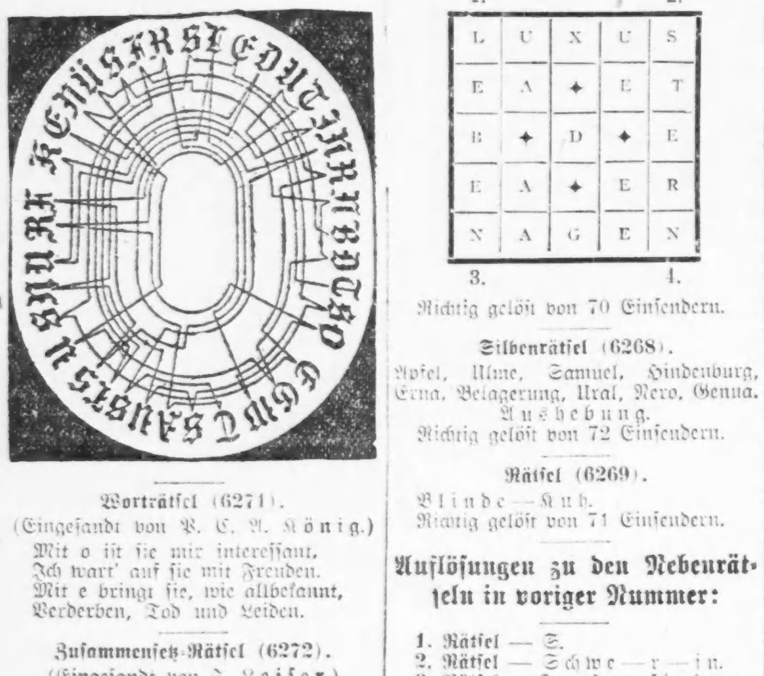
— Ausrede. — Er: „Else, Du kokettirst mit den beiden Herren, die dort neben dem Garderobeständer sitzen!" — Sie: „Ach nein, lieber Max, ich gebe nur auf Deinen Hut acht!"

— Präsident: „Sie sind verurteilt zu drei Monaten Arrest!" — Angeklagter: „Wie haißt, ich bin verurteilt? Hab ich doch nichts Unrechtes getan!" — Präsident: „Wenn Sie mit dem Urteile nicht zufrieden sind, steht Ihnen das Recht zu, zu appelliren." — Angeklagter: „Hab' ich das Recht, werd' ich appelliren an den gesunden Menschenverstand!" — Präsident: „Diese Instanz ist mir unbekannt!"

## Für müßige Stunden.

**Preisaufgaben:**

Bilderrätsel (6270).



Worträtsel (6271).
(Eingesandt von P. C. A. König.)

Mit o ist sie mir interessant,
Ich wart' auf sie mit Freuden.
Mit e bringt sie, wie allbekannt,
Verderben, Tod und Leiden.

Zusammensetz-Rätsel (6272).
(Eingesandt von J. Leiser.)

**Linde — Fang — Neun — Vers — Herd.**

Obige 5 Worte zu einem fünfsilbigen Wort umgestellt, die Buchstaben in anderer Folge, ergeben ein solches, nach dessen Inhalt sich die ganze Welt sehnt.

Sprichwort-Rätsel (6273).
(Eingesandt von Math. Straka.)

AAACE — EFGHIL — LNN — RRSSTW

Obige Buchstaben richtig geordnet, ergeben ein Sprichwort von vier Worten von entsprechender Wortlänge.

Viersilbig (6274).
(Eingesandt von Carl Müller.)

Es gibt kaum ein Ding in dieser Welt,
Das wie 1—2 so viel Schläge bekommen.
Ob aus Neugier oder Muß, strömt Alles herbei,
Wenn es seine Schläge vernommen.

Mein 3—4 hat wohl gar mein 1—2 zerstört,
Wenn es zufällig wurd' auf dem Schlachtfeld gehört.

Die Wirkung des Ganzen muß furchtbar sein,
Sonst müßte der Krieg längst beendet schon sein.

Quadraträtsel (6275).
(Eingesandt von H. Langfeldt.)

| | | | |
|---|---|---|---|
| E | E | E | E |
| E | F | F | G |
| G | N | N | O |
| O | R | R | U |

Nach richtiger Ordnung der Buchstaben ergeben die Worte in wagerechter und senkrechter Richtung gelesen, folgende Worte:

1. Hat im Zimmer seinen Stand;
2. Zeigen oft die Bretter an der Wand;
3. Stadt im fernen Böhmerland;
4. Als Herrscher und Tyrann bekannt.

**Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Verteilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet am Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein.** Postkarten genügen, und vereinfachen dem R. R. die Arbeit um ein Bedeutendes; werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 3-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind. Stadtbriefe kosten 2 Cents, ebensoviel alle Postkarten.

**Die Rätselfreunde sind dringend ersucht, ihre Einsendung an die „Rätselecke" oder den „R. R." (Rätsel-Redakteur) zu richten.**

**Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihm vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 5 Cents in Briefmarken einsenden.**

**Nebenrätsel:**

**1. Rätsel.**

Mit i, da muß die Mutter flicken.
Mit o, da reit' ich auf seinem **Rücken.**

**2. Rätsel.**

Es ist leichter als Rauch,
Ist nur ein Hauch,
Der leise von deinen Lippen geht
Und unsichtbar im Winde verweht.
Nimm dieses Leichteste und Nichtigste,
Tu' dazu das Schwerste und Gewichtigste,
Dann wird jenes lustig Zarte
Und dieses eherne Harte,
Zu eins verbunden,
Bei dir gefunden,
Bald weich in Schmerz,
Bald hart wie Erz.
Das Ding ist klein,
Und doch geht Himmel und Hölle hinein,
Und kann kein Rätsel auf Erden
Rätselhafter als dieses gefunden werden.

**3. Rätsel.**
(Gleichklang.)

Jüngst treff' ich der Freunde Schwester, die Lina,
Und frag' sie, wie's ihren Brüdern geht,
„Ja, Rudolf, der lebt ja in — — — —
Und Max als — — — — — sich sehr gut steht."

## Auflösungen zu den Preisrätseln in voriger Nummer:

**Bilderrätsel (6264).**
Leiden sind Lehren.
Richtig gelöst von 65 Einsendern.

**Rätsel (6265).**
O — dessa — u.
Richtig gelöst von 53 Einsendern.

**Worträtsel (6266).**
Abend — b — rot.
Richtig gelöst von 71 Einsendern.

**Quadraträtsel (6267).**

| 1. | | | | 2. |
|---|---|---|---|---|
| L | U | X | U | S |
| E | A | ✦ | E | T |
| B | ✦ | D | ✦ | E |
| E | A | ✦ | E | R |
| N | A | G | E | N |
| 3. | | | | 4. |

Richtig gelöst von 70 Einsendern.

**Silbenrätsel (6268).**
Apfel, Ulme, Samuel, Hindenburg, Erna, Belagerung, Ural, Nero, Genua.
Ausbebung.
Richtig gelöst von 72 Einsendern.

**Rätsel (6269).**
Blinde — Kuh.
Richtig gelöst von 71 Einsendern.

## Auflösungen zu den Nebenrätseln in voriger Nummer:

1. Rätsel — S.
2. Rätsel — Schwe — r — in.
3. Rätsel — Fenster, finster.

## Richtige Lösungen sandten ein:

Chas. Kaiser (6 Preisaufgaben — 0 Nebenrätsel); F. Joggerst (danke.) (5—3); Julius Fordsmand (5—3); H. Langfeldt (5—3); L. R. Krotzmüller (6—3); Ignaz Ebner (6—3); C. Meier (5—3); Fr. Claire Bechtold (5—3); H. Haud (danke.) (6—3); F. H. Roeßler (6—3); Fr. Anna Pinnow (6—3); F. J. Schiele (5—2); Fr. Elsie Sterzer (5—2); L. Behrendt (5—3); Geo. Geerdts (4—3); Fritz Joch (6—3); Fr. Emilie Joch (6—3); P. C. A. König (6—3); Wm. Saffe (6—3); J. Leiser (6—3); Wm. Thüringer (5—3); Fr. Adele Janoski (6—3); Roman Wahlmann (der Onkel freut sich sehr, daß Sie und andere „Vermißte" wieder da sind, wir waren unser recht wenig geworden.) (6—3); Otto Kaiser (5—2); Fr. Pauline Linne (5—3); W. F. Steinmann (4—3); Margaretha Löwenstein (5—2); Marie Lange (6—3); Fr. H. Fröhlich (Ihr Record ist unerschüttert.) (6—3); Fr. Bertha Bork (6—2).

Fr. A. Gnadke (6—3); Mathias Strala (hätte der Onkel nur Ihre Lösungen erhalten, schade!) (6—3); Marie Wolff (6—3); H. Gumprecht (5—1); Wm. Deubel (5—3); Emil Malkowsky (6—0); Fr. Louise Pinger (der Brief wird bald kommen.) (6—3); C. Muhly (6—3); Karl Manshaupt (6—3); Fr. Bertha Janz (5—3); Frl. Mathilda Richter (5—3); P. F. W. Heinke (6—3); George Lotz (5—2); Fr. S. Himmelreicher (4—3); H. Kornrumpf (haben Sie es jetzt erhalten? Es wurde zum zweiten Mal geschickt.) (4—3); Harry Amicus (6—3); W. Beltz (6—3); C. Chaske (6—1); Morris Hartman (5—3); Fr. E. Richter (6—3); Chas. Baumann (5—2); Fr. Hedwig Brachetti (5—3); Fr. M. Schadt (6—2); Fr. J. Nissen (5—3); G. Michael (5—3); Fr. Käthe Schmidhofer (5—2); Andy Seifert (6—3); Hy. Heckmann (danke, Landsmann; kommt gelegentlich.) (6—2); Fritz Allner (6—3); Fr. Martha Rogge (6—3).

Adolph Voit (2—2); P. A. Herforth (willkommen als Dritter R.) (6—3); Fr. A. Laemlein (6—3); Fr. A. Walter (4—3); Emil Weissig (6—2); Philipp Gindice (4—3); Ernst Meinert (5—3); Fr. Laura Meier (6—2); Fr. A. Steichmann (6—3); Fr. Elise Falter (6—3); Selma Kellenberger (erstaunt? nein aber sehr erfreut!) (6—2); Fr. L. Kofsky (4—1); Michael Schmitt (6—2); Frank Engel (6—3).

## Prämien gewannen:

Nr. 6264 — 65 Lose — Nr. 1. Chas. Kaiser, 1244 N. La Salle Str.
Nr. 6265 — 53 Lose — Nr. 39. Andy Seifert, 813 S. Bend Ave., South Bend, Ind.
Nr. 6266 — 71 Lose — Nr. 10. F. H. Roeßler, 539 Fullerton Parkway.
Nr. 6267 — 70 Lose — Nr. 42. George Lotz, 419 N. Wells Str.
Nr. 6268 — 72 Lose — Nr. 4. H. Langfeldt, 1900 Canalport Ave.
Nr. 6269 — 71 Lose — Nr. 43. Fr. S. Himmelreicher, 3142 Kimball Ave.

**Rätselklub Chicago.**

Allen zur Kenntniß, daß der Ausflug nach Schiller Park heute stattfindet. Nehmt Irving Park Straßenbahn, fahrt bis Dunning (Ende der Straßenbahnlinie). Jeder sollte es so einrichten, daß man gegen 10 Uhr Morgens dort ist, um gemeinschaftlich per Auto nach Schiller Park zu fahren. Für Erfrischungen und Mittagessen usw. ist gesorgt.

Frau Emilie Joch,
Schriftführerin.

## Erbetene Auskunft.

Ochsenschweifsuppe. — Zwei Portionen. Der Ochsenschweif wird gewaschen, zerteilt und in kochendem Wasser blanchirt. Etwas Petersilienwurzel, ½ Zwiebel, etwas Selleriewurzel, ebensoviel gelbe Rüben, einige Blättchen Pfefferkraut werden mit etwas Butter gedünstet. Dann wird das Ochsenfleisch mit 2 Quart Wasser auf's Feuer gebracht, das gedünstete Wurzelwerk, 1 Lorbeerblatt, 3 Pfefferkörner, sowie Salz dazugetan und 2½ Stunden gekocht. Die sauber geputzten Fleischstücke legt man dann in die Suppenschüssel, seiht die Suppe darüber und servirt sie mit gerösteten Semmelschnitten und gehackter Petersilie.

**Wöchentliche Briefliste.**

Chicago, den 15. Juni 1918.

Nachfolgendes ist die Liste der im hiesigen Postamt lagernden für Empfänger mit deutschem Namen bestimmten Briefe. Wenn dieselben nicht innerhalb 14 Tagen von obenstehendem Datum an gerechnet abgeholt werden, so werden sie nach der „Dead Letter Office" gesandt.

450 Alper S
451 Bender Mr
452 Bladmann L
453 Boda Jan
454 Buriachenke Fred
455 Cohn Exe
456 Zoletcich L
457 Feldmann M
459 Ilenberg Bicca
460 Janeff Jochim
461 Kaminsky G
463 Kaplan C
464 Koroe G
465 Laittinen Hilma
466 Lehkonen Wilke
467 Mager Esther
468 Malen Sam
469 Markus Mr
473 Rubin A
475 Schmidt Cornelius
477 Schwartz Jos
478 Stehlik Aloise
479 Witten R
480 Zeline G

## Börsennotirungen.

Chicago, den 15. Juni 1918.

**Nachstehend die heutigen Notirungen an der Getreidebörse:**

| | Eröffnung. | Hoch. | Niedrig. | Schluß. |
|---|---|---|---|---|
| **Mais—** | | | | |
| Juli | $1.43⅝ | $1.44½ | $1.42½ | $1.45¼ |
| **Hafer—** | | | | |
| Juni | .75½ | .75¾ | .75¼ | .76 |
| Juli | .70½—69⅞ | .71⅛ | .69⅞ | 70⅞ |
| **Speck—** | | | | |
| Juli | 41.30 | — | — | 41.85 |
| **Schmalz—** | | | | |
| Juli | 24.15 | 24.25 | 24.15 | 24.52½ |
| **Rippen—** | | | | |
| Sept | 22.82 | 22.87 | 22.80 | 22.80 |

## Produkten-Börse.

**Wochenbericht.**

Die Zeit des frischen, wenn auch noch nicht hier gewachsenen Obstes meldet sich mit Pfirsichen, Aprikosen, neuen Aepfeln und Melonen an. Ananas sind wie Erdbeeren sehr zeitgemäß. Die Marktliste bietet Obst in reicher Fülle an, ebenso wie prächtige Gemüse und frische Kartoffeln, deren Zufuhr ungemein zugenommen hat. Allerdings haben sie einen beträchtlichen Aufschlag, ebenso wie die alten, im Lauf dieser Woche erfahren. Auch Butter und Eier sind um einen Cent das Pfund resp. Dutzend gestiegen. Rind- und Lammfleisch ist ebenfalls um ein Geringes in die Höhe gegangen, während Schweinefleisch bedeutend niedriger steht, $17.25 vorige Woche, heute $16.60.

Die Zufuhr zeigt die folgende Tabelle:

| | diese Woche | letzte Woche | Entsprechende Woche des Vorjahres | |
|---|---|---|---|---|
| Butter | 70,883 | 59,115 | 102,463 | Faß |
| Käse | 4,243,000 | 3,678,000 | 3,754,000 | Pfund |
| Eier | 132,888 | 116,958 | 165,407 | Kisten |
| Geflügel | 2,735 | 2,960 | — | Lattenkisten |
| Kartoffeln | 107 | 114 | 33 | Waggonladungen |

**Die folgenden Preise gelten für den Großhandel. Beim Einkauf kleinerer Quantitäten sind die Preise etwas höher.**

**Für Bäcker und Zuckerbäcker.**
(Notirungen und Bericht von W. K. Jahn Co., 130 Nord Franklin Straße.)

| | | |
|---|---|---|
| Kakao | $0.16 | —0.20 |

Starke Nachfrage, doch Preise stetig. 20% gut löslich, wie oben geringere Grade billig nach Butterfettgehalt. Preise steigend wegen geringer Vorräte an Kühlwaare und frischem Material.

| | | |
|---|---|---|
| Gelatine | 0.68 | —1.05 |

Gute, eßbare Waare sehr wenig offerirt. Importirte abgeschnitten. Vor Schluß der Saison droht Mangel an Waare einzutreten.

| | | |
|---|---|---|
| Japanische Gelatine (Agar-Agar)— | | |
| Nr. 1 | | 0.75 |
| Nr. 2 | | 0.70 |
| Getrocknete Eier | | 0.90 |
| Nur Eiweiß | | 1.35 |
| Gummi — Arabischer | 0.32½ | —0.50 |
| Tragacanth, für Icecreampowder | 1.75 | —2.40 |
| „Icecreampowder" | 0.35 | —0.40 |
| „Maple"-Zucker (kanadisch) | | 0.25 |
| Milchstreupulver | | 0.23½ |

(Die Ernte ist ausverkauft.)
(Viele Export-Orders.)

| | | |
|---|---|---|
| Reismehl | 0.09½ | —0.10 |

**Zucker.**

| | | |
|---|---|---|
| Granulirt, 100 Pfund | | 7.72½ |

## Molkereiprodukte.

**Butter.**
(Notirungen von Wahne & Low, 159 West South Water Straße.)

| | | |
|---|---|---|
| „Creamery", extra, das Pfund | 0.42 | —0.42½ |
| „Firsts", das Pfund | 0.41½ | —0.42 |
| „Seconds", das Pfund | 0.34 | —0.37 |
| Packwaare, das Pfund | | 0.30½ |
| „Ladles", das Pfund | 0.32½ | —0.33 |

**Eier.**
(Notirungen von Wahne & Low, 159 West South Water Straße.)

| | | |
|---|---|---|
| „Fresh Firsts", das Dutzend | | 0.32½ |
| „Ordinary Firsts", das Dtzd. | 0.30½ | —0.31½ |
| Gemischte Waaren, Kisten eingeschlossen, das Dutzend | 0.29 | —0.31 |

(Eier für Grocers ungefähr 3c höher.)

**Käse.**
(Notirungen von der Käsebörse.)

| | | |
|---|---|---|
| „Cheddars", das Pfund | 0.21¾ | —0.22 |
| Rahmkäse, „Twins", d. Pfund | 0.21¾ | —0.22 |
| „Young America", das Pfund | 0.22½ | —0.22¾ |
| „Daisies", das Pfund | | 0.22 |
| „Brick", das Pfund | | 0.21 |
| „Long Horns", das Pfund | 0.22 | —0.22¼ |
| Schweizer (Block), neu, Pfd. | 0.27 | —0.28 |
| Limburger, 2-Pfund-Stücke, neu, das Pfund | 0.18½ | —0.19 |
| do., neu, 1-Pfund-Stücke | 0.18 | —0.18½ |

## Geflügel und Fleisch.

**Geflügel (lebend).**
(Notirungen von Jepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)
(Die Preise gelten nur für fünf Lattenkisten oder mehr, einzel'ne Lattenkisten ½ Cent das Pfund höher.)

| | | |
|---|---|---|
| Hühner, das Pfund | | 0.27 |
| Hähne, das Pfund | | 0.20½ |
| Broilers, 1½ bis 2 Pfund | 0.43 | —0.45 |
| Truthühner, lebend, d. Pfund | | 0.25 |
| Enten, das Pfund | 0.26 | —0.28 |
| Indian Runner Enten, d. Pfd. | | 0.25 |
| Gänse, das Pfund | 0.15 | —0.16 |
| Perlhühner, das Dutzend | | 4.50 |
| Alte Tauben, lebend, Dutzend | | 2.00 |
| „Squabs", lebend, Dutzend | | 2.50 |
| do., zugerichtet, Dutzend | 2.00 | —3.00 |

Kleine magere, weniger.
(Zur Notiz für Geflügelsender! — Nur gute, fleischige Tiere sind hier verkäuflich.)

**Schweinefleisch (zugerichtet).**

| | | |
|---|---|---|
| Gesalzen | | 41.25 |
| Schmalz, 100 Pfund | | 23.92 |
| Rippen, das Pfund | 0.22 | —0.22½ |
| Schultern, das Pfund | 0.19 | —0.19¼ |
| Schenkel, das Pfund | 0.22¾ | —0.23¾ |
| Schinken, das Pfund | 0.29½ | —0.30 |
| Speck, das Pfund | 0.38 | —0.38½ |

**Rindfleisch (zugerichtet).**

| | |
|---|---|
| Rippen, Nr. 1, das Pfund | $0.32 |
| do., Nr. 2, das Pfund | 0.30 |
| do., Nr. 3, das Pfund | 0.22 |
| „Loins", Nr. 1, das Pfund | 0.35 |
| do., Nr. 2, das Pfund | 0.30 |
| do., Nr. 3, das Pfund | 0.27 |
| „Rounds", Nr. 1, das Pfund | 0.25 |
| do., Nr. 2, das Pfund | 0.23 |
| do., Nr. 3, das Pfund | 0.20 |
| „Chucks", Nr. 1, das Pfund | 0.24 |
| do., Nr. 2, das Pfund | 0.22 |
| do., Nr. 3, das Pfund | 0.19 |
| „Plates", Nr. 1, das Pfund | 0.19 |
| do., Nr. 2, das Pfund | 0.16 |
| do., Nr. 3, das Pfund | 0.15½ |

**Kälber (geschlachtet).**
(Notirungen von Jepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)

| | | |
|---|---|---|
| 50— 60 Pfund Gewicht, Pfd. | 0.19 | —0.19½ |
| 60— 70 Pfund Gewicht, Pfd. | 0.20 | —0.20½ |
| 70— 80 Pfund Gewicht, Pfd. | 0.21 | —0.22 |
| 90—120 Pfund Gewicht (ausgesucht), das Pfund | | 0.22½ |

## Frisches Obst.

**Aepfel usw.**
(Notirungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

| | | |
|---|---|---|
| Willow Twigs, das Faß | | 9.00 |
| Steele Red, das Faß | 8.50 | —9.00 |
| Westliche, in Kisten — | | |
| Wine Saps | 3.50 | —4.00 |
| Frische Aepfel, Hamper | 1.75 | —2.00 |

**Südfrüchte.**
(Notirungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

| | | |
|---|---|---|
| Apfelsinen, California, Kiste | 6.50 | —6.75 |
| Zitronen (300—360), die Kiste | 8.50 | —9.00 |
| Ananas, Crate | 3.25 | —3.50 |
| Kirschen, 8-Pfund-Kiste | 1.85 | —2.25 |
| do., weiße do. | 1.75 | —2.25 |
| do., saure, Ill., 24 Quarts | 3.00 | —3.50 |
| do., süße, 24 Quarts | | 2.50 |
| Pfirsiche | 3.00 | —3.25 |
| Aprikosen, 4 Körbe | 2.25 | —2.50 |

**Beeren.**

| | | |
|---|---|---|
| Erdbeeren, Michigan, 16 Qts. | 2.25 | —2.35 |
| Stachelbeeren, 24 Quarts | 1.75 | —2.00 |
| Brombeeren, 24 Quarts | 4.50 | —5.00 |
| Himbeeren, rote, 24 Pints | 3.50 | —3.75 |
| do., schwarze, do. | 2.75 | —3.00 |
| Blaubeeren, 24 Quarts | | 6.00 |

**Melonen.**

| | | |
|---|---|---|
| Cantaloupes, Crate, 45 Stück | 4.50 | —4.75 |

## Frisches Gemüse.

(Notirungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

| | | |
|---|---|---|
| Artischoken | 4.00 | —6.00 |
| Blumenkohl, hiesiger, Dutzend | 1.00 | —2.00 |
| do., St. Louis, Bushel | | 0.75 |
| Eierpflanzen, Crate | 2.00 | —3.00 |
| Erbsen, der Bushel | 0.75 | —1.00 |
| Gurken, zwei Dutzend | 1.50 | —1.60 |
| do., Louisiana, Hamper | | 1.25 |
| do., heimische, Dutzend | | 0.90 |
| Karrotten, Louisiana, Hamper | 0.90 | —1.25 |
| Kohlrabi, heimische, 10 Bündel | | 3.50 |
| Kraut, Mississippi, 100 Pfund | | 3.00 |
| Meerrettig, 12 Wurzeln | | 0.65 |
| Pfeffer, Crate | 1.00 | —1.25 |
| Radieschen, 100 Bündel | 2.00 | —2.50 |
| do., weiße | 1.00 | —1.25 |
| Rhabarber, das Bündel | | 0.10 |
| do., kleine Kiste | | 0.50 |
| Rüben, rote, Hamper | 0.50 | —0.75 |
| do., der Bushel | | 1.00 |
| Salat, Kopf— | | |
| Heimischer, Kiste | 0.40 | —0.50 |
| Iceberg, Crate | 1.25 | —1.50 |
| Blattsalat, die Kiste | | 0.10 |
| do., große Kiste | 0.20 | —0.25 |
| Schnittbohnen, grüne, Hamper | 2.25 | —2.50 |
| do., gelbe, do. | 2.25 | —2.50 |
| Sellerie, Florida, Crate | 3.00 | —3.50 |
| Spargel, Ill., 24 Bündel | 1.75 | —2.00 |
| do., Ottawa, do. | 2.00 | —2.25 |
| Spinat, die Kiste | | 0.50 |
| Tomaten, Texas | | 3.50 |
| do., Mississippi, Case | 1.25 | —1.50 |
| Turnips, der Bushel | 0.75 | —1.00 |
| do., Hamper | | 0.50 |
| Zwiebeln, Texas, neue, Crate | 1.25 | —1.50 |
| do., Wachs | | 1.50 |
| do., Calif., gelbe | 1.40 | —1.50 |
| do., frische, Bündel | 0.10 | —0.12 |

**Kartoffeln.**

**Neue.**
(Notirungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Str.)

| | | |
|---|---|---|
| Louisiana und Texas, rote, 100 Pfund | 2.75 | —2.85 |

**Alte.**
(L. Starks Company, 192 N. Clark Str.)
(Die Preise gelten nur bei Abnahme von Waggonladungen.)

| | | |
|---|---|---|
| Minnesota, Wisconsin und Dakota, Nr. 1, per 100 Pfund | 1.50 | —1.90 |

## Getreide, Mehl u. Heu.

(Baarpreise.)

| | | |
|---|---|---|
| **Mais—** | | |
| Nr. 2, gelb | | 1.71 |
| Nr. 3, do. | 1.63 | —1.68 |
| Nr. 4, do. | 1.55 | —1.56 |
| Nr. 5, do. | 1.35 | —1.50 |
| Nr. 6, do. | 1.20 | —1.35 |
| Nr. 3, weiß | 1.72 | —1.78 |
| Nr. 4, do. | 1.65 | —1.67 |
| Nr. 5, do. | 1.53 | —1.57 |
| Nr. 6, do. | 1.25 | —1.50 |

Zufuhr— Weizen...... 2,000; Mais...... 205,000
Verschiffung— Weizen...... 25,000; Mais...... 110,000

| | | |
|---|---|---|
| **Hafer—** | | |
| Nr. 2, weiß | 0.77¾ | —0.79 |
| Nr. 3, do. | 0.77 | —0.78¼ |
| Nr. 4, do. | 0.77 | —0.77¼ |
| „Standard" | 0.77½ | —0.79 |
| **Gerste—** | | |
| Malz | 1.30 | —1.35 |
| Futter | | 1.00 |
| „Screenings" | | 0.50 |
| **Roggen—** | | |
| Nr. 2 | 1.98 | —2.00 |
| **Mehl—** | | |
| Frühjahr | 10.50 | —11.25 |
| Winter | 10.40 | —10.80 |
| Roggen | 10.50 | —12.00 |
| Gerste | 10.25 | —11.50 |
| Mais | 10.25 | —11.00 |
| **Heu (Verkauf auf den Geleisen)—** | | |
| Bestes Timothy | 23.50 | —24.50 |
| do., Nr. 1 | 19.00 | —21.00 |
| do., Nr. 2 | 16.00 | —18.00 |
| do., Nr. 3 | 12.00 | —14.00 |
| Iowa und Nebraska | 22.00 | —23.00 |
| do., Nr. 1 | 20.00 | —22.00 |
| do., Nr. 2 | 18.00 | —20.00 |
| do., Nr. 3 | 16.00 | —18.00 |
| Illinois, Indiana, Wisconsin-Futter | 13.00 | —14.00 |
| Packheu | 11.00 | —12.00 |
| **Stroh—** | | |
| Roggen | 9.50 | —10.00 |
| Hafer | 8.50 | —9.00 |
| Weizen | 8.00 | —8.50 |
| **Kleesamen, „Country Lots"** | 23.00 | —28.00 |
| **Timothysamen, „Country Lots"** | 5.00 | —7.50 |
| **Flachs, Duluth** | | 3.87 |

## Schlachtvieh.

| | | |
|---|---|---|
| **Rinder (per 100 Pfund)—** | | |
| Ausgesucht bis beste Ochsen | 17.75 | —18.00 |
| Gute bis ausgesucht Ochsen | 16.75 | —17.65 |
| Jährlinge | 14.50 | —17.75 |
| Fette Kühe und Rinder | 8.30 | —15.75 |
| Bullen | 9.00 | —13.50 |
| Kälber | 10.75 | —16.25 |
| **Schweine (per 100 Pfund)—** | | |
| Durchschnitt | 16.30 | —16.60 |
| Schwere Fleischerwaare | 16.40 | —16.60 |
| Leichte Fleischerwaare | 16.45 | —16.70 |
| Schwere Packwaare | 16.10 | —16.45 |
| Gemischte Packwaare | 16.10 | —16.45 |
| Ferkel | 15.25 | —16.75 |
| **Schafe (per 100 Pfund)—** | | |
| Lämmer, gute bis ausgesucht | 15.50 | —18.25 |
| do., geringe bis gute | 12.50 | —15.00 |
| do., junge | 14.00 | —20.50 |
| Jährlinge | 12.75 | —15.75 |
| Wethers | 12.75 | —15.25 |
| Ewes | 7.00 | —14.25 |

**Oel, Harz und Alkohol.**
(Preise vom Paint, Oil and Varnish Club, 200 West 18. Straße.)

| | | |
|---|---|---|
| Carbon Headlight, 175 Test | | $0.11½ |
| Naphtha | | 0.22 |
| Red Crown Gasolin | | 0.22½ |
| Winteröl, schwarz | | 0.13.3 |
| Leinsamenöl, roh, im Faß | | 1.70 |
| do., gereinigt, do. | | 1.71 |
| Terpentin, im Faß, Gallone | | 0.55 |
| Reines Bleiweiß in 100 Pfd. Fässern, das Faß | | 12.75 |
| Kleinere Quantitäten, das Faß | 1.75 | —6.65 |
| Extra Qual. Gilders' Whiting, in Fässern, 100 Pfund | 2.00 | —3.00 |
| New Yorker Gyps, 1 bis 4 Fässer, das Faß | 3.50 | —4.00 |
| Schellack, orangefarben | | 3.50 |
| do., weiß | | 3.75 |
| Denatur. Alkohol, 180-grad | | 0.75 |

## Eingegangen.

Von C. A. Hennig.

Herr Nepfelmann jr., ein flotter Studio mit einem sehr kleinen Wechsel und einem sehr großen Durst, hat wieder einmal einen verzweifelten Klagebrief nach Hause geschrieben, in dem er den besorgten Eltern mitteilt, daß er krank ist, zu Bett liegt und nichts studiren kann, und dessen Pointe dann die Bitte um einen kleinen Extrazuschuß für diesen Monat bildet. Er weiß aus Erfahrung, daß solch ein Brief, wenn er nicht zu oft erscheint, seine Wirkung bei dem gutmütigen „Alten" nicht verfehlt und daß schon mit nächster Post einige Goldfüchse zugeflogen kommen mit der Ermahnung, sich ja recht gut zu pflegen und mit dem Gelde nicht zu sparen. Und so hat es sich denn Herr Nepfelmann jr. auf der Kneipe so wohl gehen lassen, als es der letzte Rest an Barem nebst einigem Kredit nur immer gestatten, und mit schwerem Kopfe liegt er noch am späten Nachmittag des anderen Tages im Bett.

Da geht die Glocke an der Flurtüre. Herr Nepfelmann jr. ist zwar sonst gegen Störungen dieser Art nicht empfindlich, aber er kann sich doch auch dem Geräusch nicht verschließen, und halb mechanisch hört er, wie eine sonore Stimme seinen Namen nennt.

Ah, der Geldbriefträger!

Plötzlich aber jagen die Biergeister fluchtartig aus seinem Gehirn, und mit einem wilden Satze ist der kranke Studio von seinem Lager, denn die Stimme, die sich da so angelegentlich nach ihm erkundigt, stammt nicht vom biederen Boten der Post, sondern ist die seines Vaters. Er hat sich also selbst aufgemacht, um seinen armen Sohn zu besuchen.

Mit seltener Geistesgegenwart reißt er eine leere Gurgelwasserflasche von seinem Bücherbrett, füllt sie mit Wasser und legt sich rasch wieder zu Bett. So trifft ihn der Vater, und teilnehmenden Auges blickt er auf den Sohn, der sich mit zitternden Händen einen Löffel voll des Heiltrankes aus der Flasche gießt und ihn zum Munde führt.

„Mein armer Junge", meint er dann besorgt, „Medizin mußt Du auch nehmen?"

„Ach ja", antwortet der Patient, „jeden Morgen nüchtern einen Löffel voll!"

Von Albert Weiße.

Quabbe: ....und ob die Bestimmungen des Arbeitszwanges sich als eine große Härte für Viele, oder für Andere als eine wirkliche „Blessing in Disguise" erweisen werden, das kann gar nicht in Betracht kommen. Es handelt sich in diesem Falle nur darum, ob eine solche Zwangsmaßregel zur Erreichung eines ehrenwerten, demokratischen Friedens erforderlich, und unerläßlich geboten ist. Unsere Administration hat die Frage im letzteren Sinne entschieden, Rom hat also gesprochen; und jeder patriotische Mann hat die Pflicht, ohne Murren und mit Eifer dieser ihrer Anordnung nachzukommen, sofern er nicht durch Alter oder Gebrechlichkeit daran behindert ist.

Lehmann: Det is ja Allens janz jut un' janz schön, un' stimmt ja ooch mit det jöttliche Jebot, det der Mensch im Anjesicht seines Schweißes sein Brot essen soll, vollends überein. Aber wenn ick for jeden Zeitjenossen, wo sich jetzt um der Arbeit herumdrücken wird, 'nen Dahler kriegt', wär' ick fein 'raus. Ick kenne die menschliche Natur un' Allens, wat drum un' dran hängt. Ein Mann mag sich selbst for noch se unjeheuer patriotisch halten un' ooch von Andere so injeschätzt werden, aber wenn er jetzt mit Spitzaxt und Schaufel oder uff annere aber ihn sehr unanjenehme Weise die Probe uff'm Exemple machen soll, wird et sich wohl öfters zeigen, det et mit seine jerühmte Vaterlandsliebe un' seinen opferfreudigen Jehorsam jejen den Jesetzen des Landes nich' weit her is. Die anjeborene Faulheit sitzt ihn eben ville fester in die Knochen als der oberflächliche Patriotismus.

Grieshuber: Das größte Kontingent in der Klasse der Arbeitsunwilligen werden unstreitig Diejenigen stellen, die mit einem silbernen Löffel im Munde geboren sind und sich ihr Lebelang von dem Schweiße ehrlicher Arbeit, die Andere für sie verrichteten, ernährt haben.

Quabbe: Für die Faulheit ist die Arbeit die einzige Medizin, und je bitterer sie schmeckt, desto besser schlägt sie an. Wer sich weigert, diese Medizin freiwillig zu nehmen, dem wird sie von jetzt ab in den Heilanstalten, die sich speziell mit der Kur der Faulheit befassen — Arbeitshäuser genannt — zwangsweise, und nichts weniger als in homöopathischen Dosen, eingeflößt werden.

Grieshuber: Gerüchtweise verlautet, daß auch die Frauen, soweit solches bei ihnen angängig ist, von derselben Maßregel in absehbarer Zeit betroffen werden sollen.

Quabbe: Das wird zweifelsohne ein leeres Gerücht bleiben. Die Frau des Durchschnittsbürgers hat bei der Beschickung ihres Haushaltes und ihrer Familie alle Hände voll zu tun; diejenigen Frauen aber, die dieser Arbeit und Sorge überhoben sind, bedürfen sicher eines solchen Ansporns **nicht!** Wenn irgend Jemand in dieser schweren Zeit seine Kräfte im Dienste der guten Sache anstrengt, so sind es die Frauen. Ganz abgesehen von den Angehörigen der besser stehenden Klassen, die sich an Opferfreudigkeit zu überbieten streben, zeigen auch die Frauen des Arbeiterstandes jetzt, was das sogenannte „schwache" Geschlecht für das Vaterland zu leisten vermag, wenn es vom rechten patriotischen Geiste beseelt ist. Die Frauen ergreifen freudig jede Gelegenheit, die sich ihnen bietet, in den Platz der Männer, die zum Heeresdienste beordert werden, einzuspringen; selbst vor gefährlicher und schwerer Arbeit in den Munitionsfabriken schrecken sie nicht zurück. Durch solches Aufgehen im Dienste des Vaterlandes haben sie besser bewiesen, als früher durch alle Argumente und Emanzipationsbestrebungen, daß sie die beanspruchte Gleichberechtigung mit den Bürgern männlichen Geschlechts voll und ganz verdienen.

Charlie: Dagegen hat sich ein anderes Gerücht, das schon lange zirkulirt, zum Leidwesen vieler Frauen als wahr erwiesen. Alle „feindlichen Ausländerinnen" müssen sich in den nächsten zehn Tagen auf den Polizeistationen registriren lassen.

Quabbe: Und das ist um so mehr zu bedauern, da die meisten der verheirateten Frauen nicht durch eigene, sondern durch die Schuld ihrer Männer jetzt die vielen Scherereien und Widerwärtigkeiten, die mit der Registrirung verbunden sind, durchmachen müssen. **Ihre Männer, die vielleicht schon vor Jahr und Tag ihre Einbürgerung hätten** erwirken können, haben es aus ganz unentschuldbarer, bodenloser Nachlässigkeit unterlassen, die zu diesem Zwecke nötigen Schritte zu tun, während sie nach deutscher Frauenart sich wohl nur um ihre Wirtschaft, nicht aber um Politik, Gesetze und noch weniger um ihren oder ihres Mannes bürgerlichen Status in dieser Republik gekümmert haben.

Charlie: Unter solchen Umständen ist es sehr erklärlich, daß die Aufforderung zur Registrirung diese Frauen wie ein Schlag aus heiterem Himmel getroffen hat; und die übertriebenen Vorstellungen von den verschiedenen Prozeduren, die bei dieser Uebung mit ihnen von der Polizei vorgenommen werden sollen, wie Messen, Wiegen, Photographiren und „Fingerabdrücke" für's Polizeialbum, haben sie vollends in Angst und Schrecken versetzt.

Lehmann: Die Jeschichte is jar nich' so schlimm! Besinnst Du Dir nich', was uns Dein Hobobill, wo als „Alien Enemy" im letzten Winter registrirt wurde, darüber verzählt hat? Er is — wohl zum ersten Mal in seinem Leben — uff die Polizeistation unjeheuer anständig behandelt worden. Und det „Fingerabdrücken" un' die annern Fisimatenten, wo die Polizei mit ihn vorjenommen, haben ihn kein bißchen weh getan un' ooch jar nich' jeschmerzt, behauptete er.

Charlie: Wenn's ihm auch immer sehr schwer gefallen ist, nicht zu lügen, so hat er damals doch sicherlich die Wahrheit gesprochen. Einen Lump wie ihn, der aller Schande den Kopf abgebissen hat, kann man nicht an der Stelle, wo bei Anderen das Scham- und Ehrgefühl sitzt, verletzen.

Kulicke: Yes, die Wimmenfolks sind nicht denselben Weg gebaut, wie ein toffer Hobo. Was meine Sister-in-Lah ist, die Drugstorewittwe, die sagt for Instans, sie würd' rahder Sußseit (suicide) kommitten, wie sich von der Poließ als „Ehlien Ennimi" triehten lassen, denn das würde ihre Fiehlings zu sehr hörten.

Grieshuber: Talk is cheap, und Deine werte Apothekenschwägerin hat jetzt gut reden. Wenn Dein seliger Schwager aber nicht noch kurz vor dem Abschieben aus diesem Jammertal und seiner Giftbude den schon fünfundzwanzig Jahre aufgeschobenen Vorsatz, Bürger zu werden, ausgeführt hätte, so würde seine sonst so streitbare Wittwe in der nächsten Woche hübsch artig nach der nächsten Polizeiwache gehen, alle Auskunft geben, die man von ihr verlangt, und auch nur **innerlich** gegen den Abdruck ihrer Finger und Handflächen protestiren. Sie ist wahrlich alt genug, um zu wissen, daß Onkel Sam, besonders in dieser Kriegszeit, nicht mit sich spaßen läßt, und daß Jeder und Jede, die sich seinen Geboten nicht willig fügt, schwere Strafe zu gewärtigen hat. Außerdem wird jede Registratin den Weisungen aus Washington zufolge von der Polizei noch viel anständiger wie ein Hobo behandelt werden.

Charlie: Gäbe der Himmel, daß alle in Frage kommenden deutschen Frauen sich solcher Einsicht nicht verschlössen und auch nicht, durch nutzlosen Widerstand gegen die Registrirung oder durch abfällige Bemerkungen über diese oder andere Registrirungsmaßregeln Unheil über sich und ihre Familien brächten.

Lehmann: Amen! Mit diesen Amen will ick aber durchaus un' janz un' jar nich sagen, det eine Frau, wo sich jetzt registriren lassen muß, ihren Mann sich nich' janz jehörig vorbinden un' ihn die Flötentöne aus den ff beibringen soll; natürlich immer vorausjesetzt un' anjenommen, det er ihr bloß zu seinen Weib un' nich' jleichzeitig oder später zu eine Bürjerin der Vereinigten Staaten jemacht hat. Da der kriminelle Koder (Quabbe: Hört, hört! Er meint natürlich Kriminalkoder) keine Strafe für einen so pflichtverjessenen Jatten kennt, so hat sie det beste Recht, ihn selber abzustrafen, un' det jehörig.

Grieshuber: Ja, der Tag, an dem die Registrantinnen zur Polizeiwache gehen müssen, mag wohl für so manchen Ehemann ein „Tag des Zornes" werden, an dem sich ein schreckliches häusliches Unwetter über seinem schuldigen Haupte entladen wird.

Zeitungsjunge (nähert sich dem „Stammtisch", krähend): „Extra! Extra! All the latest news!"

Lehmann: Charlie, schmeiß **den Bengel 'raus! Er lügt ja doch!**

Charlie: **Darf er denn das nicht? Er ist doch ein professioneller Verbreiter der Intelligenz.**

Lehmann: Aber bloß 'n janz kleener. Un' nach dieselbe Melodie, wonach man die jroßen Diebe loofen läßt, die kleinen aber innlocht, läßt man jetzt die jroßen Zeitungsherausjeber un' ihre Redaktionäre, wo det Blaue vom Himmel herunterlüjen, ruhig weiter lüjen, bestraft aber ihre kleinen Zeitungsjungen for Verbreitung von falsche Nachrichten. Die Mode hat ihren Anfang in New York genommen un' verbreitet sich mit Riesenschritten jetzt über det janze Land. Wo bleibt da die Moral? frage ick.

Grieshuber: Trotz des ihnen nicht beschränkten Rechtes, ihrer blühenden Phantasie und noch weit Schlimmerem freien Lauf zu lassen, sind die großen englischen Zeitungen doch nicht auf Rosen gebettet. Vom Lügen kann selbst die verlogenste Zeitung nicht fett werden. Ihre Herstellungskosten sind aber durch das enorme Steigen des Papierpreises, durch große Lohnerhöhungen ihrer Angestellten usw. so gewachsen, daß sie sich in Bälde werden gezwungen sehen, entweder ihren schon hoch geschraubten Abonnements- und Anzeigenpreis noch höher zu schrauben oder ihre Auflagen zu verkleinern. Das Eine wie das Andere dürfte ihnen schlecht bekommen.

Quabbe: Zugegeben, die englischen Zeitungen haben mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen — was bedeutet das aber gegen das Elend und die Not, die über die fremdsprachigen, namentlich die deutschen Zeitungsherausgeber, gekommen ist? Ueber den Häuptern Aller hängt fortwährend das Damoklesschwert des Zensors, und die meisten von ihnen stehen mit dem **einen** Fuß vor dem finanziellen Ruin und dem anderen vor der Türe der Federal Grand Jury. Was aber das Schlimmste von Allem für sie ist, das ist der sie beständig quälende Zweifel, ob die ihnen wohlwollende Administration dem Druck der feindlichen Elemente, die die deutsche Sprache mit Stumpf und Stiel ausrotten möchten, erfolgreichen Widerstand leisten kann und wird. Trotzdem haben nur wenige von ihnen die Flinte ins Korn geworfen. „**Durchhalten**" ist die Parole der mutigen Männer, die bis zum letzten Schützengraben für ihre Muttersprache kämpfen wollen. Hut ab vor ihnen!

Charlie: Jawohl. Hut ab vor ihnen! Aber was sagt Ihr bloß zu der Gemeinheit, daß aller Wahrscheinlichkeit nach das Gas schon vom 1. Juli um 20 bis 30 Prozent teurer werden wird?

Quabbe: Schaffen Sie das Gas ab oder bezahlen Sie die Ihnen zugeschickten Gasbills wie ein ehrlicher Mann. Tertium non datur! Uns aber bringen Sie mit möglichster Sofortigkeit — die Karten.

## Der Lohn.

Ein fahrender Schüler wanderte durch die Lande. Im Beutel hatte er nur noch einige Batzen, aber im Herzen und im Kopfe viele Hoffnungen und allerlei große Pläne.

Eines Tages kam er in die Nähe einer kleinen Stadt, in deren Umgebung sich ein Bach befand, vielleicht zwei Stunden lang und hundert Schuh breit. An dem flachen Ufer dieses Baches fand Herald, so hieß der fahrende Schüler, ein altes Weib sitzen. Das war furchtbar häßlich und in Lumpen gehüllt.

„Willst Du hinüber über den Bach?" fragte Herald.

„Ja, ich möcht' schon. Aber da ist kein Weg. Willst mich nicht hinübertragen, schöner junger Herr?"

Dabei kicherte die Alte unheimlich höhnisch mit ihrem zahnlosen Munde.

Da fiel dem fahrenden Schüler ein, wie er vor kurzem erst gelesen hatte, daß ein Jüngling ein häßliches, altes Weib über einen Fluß getragen, und daß das häßliche alte Weib sich am jenseitigen Ufer in ein wunderschönes Mädchen verwandelte. Das war zum Lohn für seinen Opfermut das Weib des Jünglings geworden und hatte ihn glücklich gemacht und unermeßlich reich.

Ei", dachte Herald, „das sieht hier doch genau ebenso aus, und so ein Glück könnte mir gerade passen." Und dann sagte er zu dem alten Weibe: „Ja, Mutter, ich will Euch gern hinübertragen ans andere Ufer. Kommt nur her!"

Und dabei nahm er das zerlumpte Weib auf seinen Arm und watete mit ihm ins Wasser. Der Bach war nicht tief, und das Wasser reichte ihm nur an die Brust. Die Alte aber tat sehr ängstlich, hielt des Jünglings Hals fest umschlungen und preßte ihr abscheuliches Gesicht an seine Wangen. Herald blickte einige Male auf, ob sich nicht vielleicht ein Zeichen der Verschönerung bei seiner weiblichen Bürde zeige, aber er sah nur, wie die kleinen rötlichen Augen ihm boshaft stechende Blicke zuwarfen.

Als Herald die Alte am andern Ufer des Baches niedergesetzt hatte, blieb er einen Augenblick erwartungsvoll stehen.

„Hihihi," kicherte das Weib, „danke, schöner junger Herr — aber nun schenk' mir auch noch was!"

Da hörte er lautes Rufen und sah am andern Ufer des Baches einen Mann, der lebhaft winkte.

„Winkt der Mann Dir?" fragte Herald.

„Nein, der winkt Dir!" rief laut aufkreischend die Alte und war wie mit einem Zauberschlage verschwunden.

Hastig watete Herald wieder in den Bach dem andern Ufer zu. „Jetzt kommt die Belohnung", sagte er vor sich hin. — Sobald er das Ufer bestiegen, packte ihn ein Mann beim Arm.

„Was hattest Du mit dem alten Weibe zu schaffen?"

„Ich hatte Mitleid mit ihr und habe sie über den Bach getragen."

„Dann hast Du sie mir wieder entwischen lassen. Sie ist eine Hexe, die Brandstifterin — die Landstreicherin! Komm' mit zum Herrn Amtmann!"

„Aber, Herr!"

„Komm' mit, sag' ich Dir, ... ich bin von der Polizei!"

Der Herr Amtmann war leider nicht zu Hause. Einen halben Tag und eine ganze Nacht mußte Herald durchnäßt in seinen nassen Kleidern im Gefängniß brummen.

Am nächsten Tage ward er vor den Amtmann geführt. Er war ein wohlwollender alter Herr. Herald erzählte ihm seine Geschichte. „Du bist ein Opfer Deiner Gutmütigkeit", antwortete der Amtmann. „Wolltest Du die gute Tat vollbringen oder aus Eigennutz des Lohnes wegen?"

Herald senkte beschämt den Kopf.

„Dann hast Du auch Deinen richtigen Lohn empfangen. Geh'!"

GREENEBAUM SONS BANK AND TRUST COMPANY
Eine Staatsbank
S.-O.-Ecke La Salle und Madison Str.
Aeltestes Bankhaus in Chicago
Gegründet 1855
Kapital und Ueberschuss $2,000,000
Alle Zweige des Bankgeschäfts.
Chicagoer erste Hypotheken und Bonds für Geldanleger
3% Zinsen auf Spareinlagen
Spar-Dept. auf dem Grundflur
Offen Montag Abends bis 8 Uhr.
Check-Kontos erwünscht.
Eröffnet Euer Konto jetzt.
Sicherheits-Gewölbe, Kästen $3 und aufwärts.

North Avenue State Bank
North Ave. und Larrabee Str.
Chicago, Ill.
Eine sichere Bank für Eure Ersparnisse.
Spareinlagen in Summen von einem Dollar oder mehr werden angenommen, auf welche drei Prozent Zinsen bezahlt werden, halbjährlich gutgeschrieben.
Geld, das an oder bis zum Zehnten eines jeden Monats deponirt wird, zieht Zinsen vom Ersten an.
Sicherheitsgewölbe. Das geräumigste und vollständigste Sicherheitsgewölbe auf der Nordseite in Verbindung mit der Bank. Kästen $3 per Jahr und aufwärts.
Beamte:
Landon C. Rose — Präsident
John T. Emery — Vizepräsident
Charles C. Gold — Vizepräsident
Otto G. Koehling — Kassirer
Walter L. Thiele — Hilfskassirer
Offen Samstag Abends von 6 bis 8 Uhr.
Eure Kundschaft ist herzlich willkommen.

Foreman Bros. Banking Co.
S.-W.-Ecke LaSalle u. Washington Str.
Check-Kontos erwünscht.
3% Zinsen bezahlt auf Spareinlagen
Grundeigentumsdarlehen auf verbessertes Chicago Grundeigentum zu den niedrigsten Raten geliehen.
Allgemeines Bankgeschäft
Kapital u. Ueberschuß $2,000,000

KRAUSE STATE SAVINGS BANK
1341 Milwaukee Ave., nahe Paulina.
Kapital und Ueberschuß $350,000.00
Allgemeine Bankgeschäfte.
Die 3 Prozent Zinsen pro Jahr viermal im Jahre gutgeschrieben (am 1. Januar, 1. April, 1. Juli und 1. Oktober).
Darlehen auf Grundeigentum.
Abends offen Montags und Samstags.
Aelteste Bank an Nordwestseite.

Geld zu verleihen
auf Grundeigentum zu den günstigsten Bedingungen.
Vorzügliche erste Hypotheken
A. Holinger & Co. (Inc.)
Lumber Exchange Bldg., 11 S. La Salle Str.
Telephon Randolph 1191.

Brillen u. Augengläser
zu den billigsten Preisen $1.50 u. aufw.
Augen wissenschaftlich untersucht.
R. W. HARTWIG
Apotheker und Optiker
800 Milwaukee Avenue
Ecke Chicago Ave.

# Eine unerwartete Beute.

Von Friedrich J. Pajeken.

Gründlich hatte mich das Klimafieber „Calentura" gepackt gehabt. Einige Stunden war ich sogar nahe am Verscheiden gewesen, und in der Stadt hatte man sich bereits erzählt, daß ich gestorben sei; doch das Fieber wich, und ich genas. Aber dreiundzwanzig Pfund Körpergewicht hatte ich in den wenigen Tagen eingebüßt, und da ich vorher durchaus keine überflüssige Körperfülle besessen, hätte ich sehr gut in irgendeiner Schaustellung als Skelettmensch meinen Platz ausfüllen können.

In dieser Verfassung fand mich mein Freund Francisco Calderon, der auf die Nachricht von meiner Erkrankung von seinem etwa zwanzig Meilen von der Stadt entfernten „Hato" herbeigeeilt war, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen. Ich hatte dem Manne einmal einen Dienst geleistet, und seitdem hing er in treuer Freundschaft an mir. Herzlich sprach er mir sein Bedauern über meinen Zustand aus und forderte mich dringend auf, einige Wochen auf seinem Besitztum zuzubringen, um mich dort vollständig wieder zu erholen.

Gern nahm ich die Einladung an, und als ich nach einiger Zeit so weit gekräftigt war, daß ich wieder ein Pferd besteigen und im Sattel sitzen konnte, holte mich mein Freund ab und sorgte dafür, daß mir die Reise nicht zu beschwerlich wurde.

In der liebenswürdigsten Weise empfing mich auf dem Hato die noch junge, aber schon recht behäbige Gattin Francisco Calderons, Doña Maria Teresa, und derartig vorzüglich war die körperliche Pflege, welche sie mir zuteil werden ließ, daß ich schon nach etwa acht Tagen das skelettmenschartige Aussehen verlor und auch meine Kräfte so weit wiederkehrten, daß ich mit meinem Freunde früh am Morgen, solange es noch einigermaßen kühl war, oder Abends, wenn der erfrischende, sturmartige „Chuvasco" die Hitze des Tages gemildert hatte, stundenlange Spazierritte in die Umgegend unternehmen konnte.

Der Hato lag unmittelbar an dem das Ufer des Orinoko dort etwa eine Meile breit umsäumenden Urwalde auf einem Erdrücken oder auf einer „Bank", wie die Eingeborenen die Erhöhungen in den Llanos von Venezuela nennen, und bestand aus einem großen Wohnhause und mehreren Hütten. Die Wände der Gebäude waren auch hier aus geflochtenem Gestrüppe und Lehm, die Dächer aus Temichepalmenblättern hergestellt.

Mit meinen wiederkehrenden Kräften erwachte in mir auch wieder meine Leidenschaft für die Jagd, und in der zweiten Woche meines Aufenthaltes auf dem Hato konnte ich derselben nicht länger widerstehen.

Die reichste Auswahl von allerlei Getier hoffte ich am Orinoko anzutreffen, und daher galt ihm mein erster Streifzug. Oft schon hatte ich den Riesenfluß mit staunender Bewunderung betrachtet, und wieder stand ich wie gebannt vor dem überraschenden, großartigen Bilde, welches sich mir bot, als ich nach langer, teilweise sehr mühevoller Wanderung durch das Dickicht plötzlich durch einen Rahmen, von eng ineinander verschlungenen Zweigen der mich umgebenden Baumriesen und von dichten Ranken sowie von blühenden Schlinggewächsen überwuchertem Gestrüppe gebildet, den mächtigen Strom vom erhöhten Ufer vor mir erblickte. Blendend spiegelte sich die Sonne in seinen Fluten, die jetzt langsamer und nicht mehr wie in der Regenzeit mit unheimlicher Gewalt dem Meere zutrieben. Hier und dort bildeten sich auch bereits die Playas, welche sich im März und April von den bewaldeten Ufern aus weit in das Flußbett hinein erstreckten. Ueber dem Wasserspiegel flimmerte die heiße Luft, und nur das Rauschen der Fluten unterbrach die feierliche Stille ringsumher.

Um zu jagen, kam ich zu spät. Die Vögel hatten sich schon unter das schattige Laub der Bäume, die größeren Tiere in das kühlere Dickicht des Waldes geflüchtet, um dort während der Tageshitze zu rasten. Nur ein Kaiman lag weiter entfernt auf der Playa, die Beine von sich gestreckt und sonnte sich. Ich sandte ihm aus der Flinte meines Freundes eine Kugel zu. Schwerfällig und träge kroch er in das Wasser und verschwand.

Als Francisco Calderon mich mit leeren Händen heimkehren sah, lachte er mich tüchtig aus, worauf ich mich kühn vermaß, ihm im Laufe meines Aufenthaltes bei ihm noch Beute zu bringen, über die er staunen sollte.

Von jetzt ab ging ich täglich auf die Jagd und zwar stets sehr früh am Morgen, um rechtzeitig an das Ufer des Orinoko zu gelangen, bevor die Tierwelt sich dort zu ihrer Siesta zurückgezogen hatte. Außer verschiedenen Vögeln, deren Bälge für meine Sammlung bestimmt waren, brachte ich stets eine Anzahl fetter Papageien und Tauben heim, die von meines Freundes Gattin anscheinend mit großem Vergnügen zum Braten in Empfang genommen wurden; zu meinem Bedauern hörte ich jedoch nach einigen Tagen zufällig in der Nähe des Raumes, in welchem sich die Küche befand, wie Doña Maria Teresa nichts weniger als ihr Wohlgefallen über diese meine Jagdbeute äußerte, welche ihr nur viel Mühe und Arbeit verursachte. Papageien und Tauben hatten infolgedessen fortan Ruhe vor mir. Ein Chiguire, [illegible] Tage [illegible], sowie an den folgenden Tagen ein Rehbock, mehrere Peccaris (Halsbandschweine) und Armadillos (Gürteltiere), ein besonderer Leckerbissen der Llaneros, erregten aber die aufrichtige Freude der Doña und dämpften auch den Spott Francisco Calderons etwas.

Drei Wochen befand ich mich auf dem Hato, und schon dachte ich daran, nun vollständig wieder bei Kräften, in nächster Zeit wieder nach der Stadt zurückzukehren, als mir einer der Peones erzählte, daß er am Morgen, wenige Meilen von dem Hato entfernt, am Rande des Urwaldes die noch frischen Reste eines jungen Rindes gefunden hätte, das augenscheinlich von einem Tiger angefallen worden sei. Mein Jagdeifer wurde durch diese Mitteilung auf das höchste gesteigert, und obgleich ich mir sagen mußte, daß eine Jagd auf das Raubtier ohne die zu dieser erforderlichen Hunde wenig Erfolg versprach, entschloß ich mich dennoch zu versuchen, den „Tiger" auch ohne Hunde aufzufinden. Nachdem ich mir von dem Peon die Stelle, wo er die Ueberreste des Rindes gesehen, möglichst genau hatte beschreiben lassen, machte ich mich am anderen Morgen kurz nach Sonnenaufgang dorthin auf den Weg.

Rüstig wanderte ich am Rande des Urwaldes fürbaß, aus dem unzählige Tierstimmen hervorschallten.

Stunden verrannen. Im Walde wurde es still. Hier und dort krächzte, pfiff oder schrie noch ein Vogel; dann regte sich nichts mehr. Nur an der grünen Laubwand tummelte sich nach wie vor die Insektenwelt.

Die Sonnenhitze wurde mir immer unerträglicher; und ich begann einzusehen, wie töricht meine Absicht war. Ich kannte ja bereits die Jagd auf Jaguare und hatte mich überzeugt, wie schwer es sogar den gut dressirten Hunden wurde, das von Natur feige und nur erst wenn verwundet gefährliche Raubtier im Dickicht aufzuspüren. Sehr fraglich war es auch, ob der Jaguar sich überhaupt noch in dieser Gegend befand. Wie leicht konnte er auf Beute in die weite Savanna hinausgezogen sein, deren Grasmassen ihm jetzt überall ein Versteck boten.

So in Gedanken war ich noch eine Weile vorwärts gewandert, als ich plötzlich vor mir Gras und Gestrüppe niedergedrückt und am Boden Stücke einer braunen Haut erblickte. Hastig schaute ich umher. Einige Schritte weiter lagen einige abgenagte Knochen und unter einem Busche ein kurzes Horn von einem Rinde. Ich befand mich an der Stelle, von der mir der Peon erzählt, wo das Raubtier seine Beute überfallen und verzehrt hatte.

Alle soeben erwogenen Gründe über meine voraussichtlich erfolglose Jagd waren vergessen. Mit dem Machete schlug ich mir einen Weg durch das Dickicht, und eine Minute später war ich im Walde, aus dem es mir nach dem langen Aufenthalte in der Sonnenglut wie Kellerluft entgegenwehte. Hoch oben über mir wölbte sich das dunkelgrüne, kaum einen Sonnenstrahl hindurchlassende Laubdach. Hier und dort umspannte netzartig der Würgebaum die Stämme; bis zum Laubdach hinauf streckte er seine Arme, würgend und tötend, was ihm in den Weg kam. Weich glitt mein Fuß über die dicke Decke der braunen, dürren und modernden Blätter. Nur einige wenige Pflanzenarten sproßten daraus hervor; doch bisweilen auf dem schon halb vermoderten Stamme eines umgesunkenen, am Boden liegenden Waldriesen wucherten üppig feurigrot blühende Orchideen. An verschiedenen Stellen erhoben sich zwischen den Bäumen die mehrere Fuß hohen, pyramidenförmigen, runden, rotbraunen Sandhügel, oben mit einem trichterähnlichen Eingange: die Wohnungen der Bachacos, großer braunschwarzer Ameisen mit großem Kopf und langen Zangen, von denen die Hügel und deren Umgebung wimmelte.

Planlos schritt ich kreuz und quer durch den Wald, der sich mitunter öffnete. Rasch eilte ich dann jedesmal über die in blendendem Sonnenbrande liegende Lichtung, welche gewöhnlich große Farren, niedrige Fächerpalmen, Gestrüppe, Schlingpflanzen und lange Gräser ausfüllten, in den kühlen Schatten des Waldes zurück.

Wie Feuer glühte jetzt mein Kopf. Trocken klebte mir die Zunge am Gaumen, und trotzdem ich von Zeit zu Zeit etwas Rotwein und Wasser trank, wuchs mein Durst von Minute zu Minute; doch weiter, immer weiter trieb es mich. Wie eine fixe Idee hatte sich in mir der Gedanke festgesetzt, daß ich den Jaguar finden würde.


## Radikalheilung

der

## Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs u. der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Bruchbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn, erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit, und Strikturen, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Schicken Sie 25 Cents in Briefmarken für die neueste deutsche Auflage dieses interessanten und lehrreichen Buches, welches von Jung und Alt, Mann und Frau, gelesen werden sollte, und adressiren Sie Ihren Brief:

**PRIVATE CLINIC,**
137 East 27. St., New York, N. Y.

„Der Jugendfreund" ist zu haben in Chicago bei [illegible]


Wie lange ich meinen Weg fortsetzte, weiß ich nicht. Soeben hatte ich wieder eine Lichtung überschritten, und nur noch einiges dichtes Buschwerk trennte mich von dem hinter demselben wieder beginnenden Waldesschatten, da blieb mein Fuß plötzlich wie festgewurzelt am Boden haften. Weiter südlich im Walde ertönte ein Geräusch, das mein Herz lauter schlagen ließ; ein dumpfes, kurz abgestoßenes Gebrüll war es. „Der Jaguar!" jubelte es in mir, und vorwärts hastete ich auf der Lichtung, meine Flinte schußbereit mit beiden Händen umklammernd, der Richtung zu, wo das Gebrüll, jetzt heftiger und wütender erscholl.

Näher und näher klang das Gebrüll. Behutsamer setzte ich meinen Weg fort, und endlich gewahrte ich durch eine Laubwand das schwarzgefleckte, hellgelbe Fell des Jaguars. Vorsichtig bog ich das Pflanzengewirr auseinander, und da, keine zwanzig Schritte vor mir wälzte sich das Raubtier am Boden und zwar — kaum traute ich meinen Augen — umwunden von dem glatten, schuppigen Leibe einer großen Schlange, einer Boa Konstriktor, einer „Trago venado" (Hirschschlucker), im Volksmunde.

Die scharfen Krallen der einen Tatze hatte der Jaguar tief in den Körper der Schlange geschlagen, und nach deren sich hoch über ihm bäumenden Kopfe mit der daraus hervorschießenden, langen, gespaltenen Zunge schnappte er brüllend und fauchend mit weitgeöffnetem, blutrotem Rachen. Vergeblich war er bemüht, sich von seinem Gegner zu befreien. Er richtete sich auf und reckte sich, warf sich dann heftig wieder auf die Seite und wälzte sich aufs neue am Boden. Doch nun wand die Schlange nochmals ihren Leib um ihn, und ein furchtbares, ohrenbetäubendes Geheul entrang sich seiner Kehle. Deutlich sah ich, wie sich der Körper des Raubtieres, das verzweifelt um sich biß, unter den Windungen des Reptils streckte. Deutlich glaubte ich auch ein Geräusch wie von brechenden Knochen zu hören. Blitzschnell legte sich die Schlange nun auch um den Hals des Jaguars, und gleich darauf verwandelte sich dessen Gebrüll in ein lautes Röcheln, das jedoch bald leiser und leiser wurde. Die Zunge trat dem Raubtier aus dem Rachen; seine Augen schienen wie mit Blut unterlaufen. Noch einigemal bewegte sich krampfartig sein Körper; dann regte sich derselbe nicht mehr.

Jetzt war ersichtlich auch die Kraft der Schlange erschöpft. Matt sank ihr noch immer erhobener Kopf herab und legte sich auf eine der den Jaguar umschließenden Windungen ihres Leibes.

Mit fieberhafter Spannung hatte ich den Kampf der beiden Bestien verfolgt. Nun erwachte ich wie aus einem Traum, und rasch überlegte ich, wie ich die Schlange am sichersten tötete. Von hinten schlich ich mich an sie heran, den Finger am Drücker für den Lauf, der eine Ladung groben Hagel enthielt. Laut klopfte mein Herz, und die Flinte bebte in meinen Händen, als ich mich dem gewaltigen Reptil näherte. Dieselbe, jedem echten Jäger wonnige Erregung war in mir, wie auf dem Pirschgange unweit des Wildes, nur daß sich hier noch ein banger Schauer vor der etwa drohenden Gefahr hinzugesellte. — Leise zuckte es überall in dem Körper der Schlange, vermutlich hervorgerufen durch die jetzt erschlaffenden Muskeln.

Kaum noch zwei Schritte war ich von der Bestie entfernt; schon streckte ich die Flinte vor, um deren Laufmündung möglichst nahe an den Kopf der Schlange zu bringen, als diese plötzlich emporschnellte und sich mir zukehrte, während sich ihr Körper rasch von dem Jaguar loswand. Weit öffnete sich ihr Rachen, und ein lautes Zischen drang daraus hervor. Schnell lag meine Flinte im Anschlag, und auf eine Entfernung von kaum fünf Fuß empfing das Reptil die volle Schrotladung in den Rachen.

Als der Pulverrauch sich verzog, wälzte sich die Schlange am Boden; den halb zerschmetterten Kopf tief in das dürre Laub wühlend, wandte und krümmte sich ihr mächtiger Leib.

Rasch lud ich die Flinte wieder, um das Tier durch einen zweiten Schuß vollends zu töten; doch es war unnötig. Die Schlange war bereits im Verenden. Immer schwächer wurden ihre Bewegungen, und nach einigen Minuten lief nur noch ein Zittern durch ihren Körper.

Jetzt aber schien es mir, als habe sich der Tiger soeben wieder geregt. Hastig setzte ich den Lauf mit der Kugel an sein linkes Auge und drückte ab. Das Leben in dem Tiere mußte doch wohl noch nicht vollkommen entflohen gewesen sein, denn nun erst streckte es die Tatzen von sich, während sein Rachen sich schloß.

Unweit der zwei Bestien lag ein totes, kleines Wasserschwein: wahrscheinlich die Ursache des erbitterten Streites.

Meine Freude über den allerdings leichten, aber so großartigen Jagderfolg machte sich in einem lauten, vielfach im Walde widerhallenden Jauchzer Luft. Jetzt hatte Francisco Calderon wirklich Ursache, über meine Beute zu erstaunen. Schnell kam ich zu dem Entschluß, nach dem Hato zurückzukehren und einige Vaqueros zu holen, die der Schlange die Haut und dem Jaguar das Fell abziehen sollten.

Nachdem ich mich auf der nahen Lichtung über den Stand der Sonne orientirt hatte, schlug ich durch den Wald in südlicher Richtung ein. Nach etwa einer Viertelstunde gelangte ich auf die Savanna, wo ich am Waldessaume mit dem Machete zwei junge Bäume fällte und die Aeste gekreuzt auf den Boden legte als Merkmal für die Stelle, wo ich den Wald verlassen hatte. Dann machte ich mich auf den sonnigen Heimweg.

Ich erinnere mich nicht, daß mir je ein Marsch so schwer geworden ist wie dieser. Anfangs ging es noch einigermaßen; aber zuletzt vermochte ich mich nur noch mühsam weiterzuschleppen, und einigemal war ich nahe daran, zusammenzubrechen. — Derartig erschöpft erreichte ich den Hato — wo man schon, besorgt über mein langes Ausbleiben, nach mir ausgeschaut hatte —, daß erst eine Weile verrann, bevor ich mein Abenteuer zu berichten vermochte.

Francisco Calderon hielt dasselbe zuerst ersichtlich für Jägerlatein und begann erst meinen Worten zu trauen, als einer seiner Leute erzählte, daß er vor Jahren einmal im Walde das von Ameisen beinahe vollständig gesäuberte Skelett eines „Tigers", noch halb umwunden von Teilen des Skeletts einer großen Schlange gefunden habe. Mein Freund erklärte sich nun auch bereit, meinen Wunsch zu erfüllen, und mit mir und einigen seiner Peones zu Pferde nach dem Orte des Abenteuers aufzubrechen. Gleich nach der Mahlzeit ließ er die Pferde satteln, [illegible] Doña Maria Teresa verhindert, die [illegible] mit merkwürdig forschenden Blicken betrachtet hatte. In einem mit Allgewalt hervorsprudelnden Redestrom bewies sie mir sehr aufrichtig, daß ich einer der leichtsinnigsten Menschen sei, die ihr im Leben begegnet wären. Schließlich faßte sie nach meinem Puls und befahl mir dann kurz und bündig, mich von der unsinnigen Lauferei den ganzen Morgen in der Glühhitze in der Hängematte auszuruhen, die sie durch einen Peon unter der Galerie vor dem Hause für mich aufhängen ließ.

Willig gehorchte ich, indem mir selbst plötzlich vor einem stundenlangen Ritte, abermals durch die Sonne, graute. Wieder brannte mir mein Kopf wie Feuer.

Den ganzen Nachmittag verbrachte ich in einer Art Halbschlaf, der nur einigemal durch meine Wirtin unterbrochen wurde, die mich veranlaßte, ein nicht sehr angenehm schmeckendes Getränk zu verschlucken.

Gegen Abend kehrten die Männer mit meinen Jagdtrophäen, der Schlangenhaut und dem Fell des Jaguars zurück. Ich hörte noch, daß dieser ein noch nicht völlig ausgewachsenes Tier und die Schlange beinahe vier Meter lang gewesen sei; dann wurde es mir schwarz vor den Augen. [illegible] Francisco Calderons zu fesseln, das Fieber, welches ich an jenem Tage außer der Nachricht über die unerwartete Beute von der Jagd heimbrachte.

### Aufgelogen.

Puccini hatte eines Tages einen Witz gemacht, über den er einige Stunden herzlich gelacht hat . . und nachher war er klug genug, darüber noch herzlicher zu lachen, weil er unbewußt den Witz auf eigene Kosten gemacht hatte.

Der gefeierte Komponist begab sich einmal in die Scala in Mailand, wo man gerade seine „Tosca" aufführte. Er saß mitten im Publikum, das Haus war ausverkauft und applaudirte rasend — alles applaudirte, und Puccini nicht.

Neben ihm saß eine junge Dame, die ebenfalls eifrig Beifall klatschte und augenscheinlich sehr ungehalten war, daß ihr Nachbar bei den Schönheiten der Oper kalt blieb und keine Hand rührte.

„Weshalb applaudiren Sie diesem Meisterwerke nicht, wie alle die anderen Hörer?" fragte sie spitzig.

„Dem Meisterwerke?" entgegnete Puccini. [illegible] „Gefällt Ihnen die Musik nicht?"

„Nein, ganz und gar nicht. Das ist nicht das Werk eines Meisters, das ist Amateurarbeit."

Die Dame sah Puccini mit feindlichen Blicken an und meinte geringschätzig:

„Sie sind offenbar kein Kunstverständiger, sonst würden Sie nicht ein solch dummes Urteil fällen."

„Gerade im Gegenteil, mein Fräulein. Gerade weil ich etwas von Kunst, von der echten, wahren Kunst verstehe, erlaube ich mir diese Kritik."

Und Puccini, der sich nur mühsam das Lachen verbeißen konnte, bemühte sich, seiner entrüsteten Nachbarin zu beweisen, wie mangelhaft, nein wie falsch und schlecht die Oper nach den Regeln des Kontrapunkt und Generalbaß gearbeitet sei. Er machte sie darauf aufmerksam, daß die paar Schönheiten des Werkes direkt von anderen Komponisten gestohlen seien.

„Hören Sie nur: diese Arie — das Original finden Sie bei Verdi, nur viel schöner; dieser Chor — Bizet hat dem Komponisten das vorempfunden und weit schwungvoller ausgearbeitet; diese Orchesterstelle haben Sie bei Wagner entschieden feiner instrumentiert gehört."

Und so zerlegte er seine Oper in ihre Urbestandteile und zerriß sie in Fetzen, bis auch nicht das kleinste Stückchen Ruhm für ihn übrig blieb.

Als er endlich mit seiner vernichtenden Kritik fertig war, fragte ihn seine schöne Nachbarin mit entsetzter Miene:

„Was Sie mir da gesagt haben, ist Ihre ehrliche Ueberzeugung . . . Ihre absolut aufrichtige Meinung?"

„Offen und ehrlich — meine Ansicht über dieses Werk."

„Gut, dann muß ich sie eben als solche hinnehmen."

Puccini erzählte diese Episode im Freundeskreise, und alle stimmten lachend darin überein, daß der Komponist sich einen hübschen Scherz geleistet habe.

„Ja, meine Freunde — meinte Puccini — das dachte ich auch und habe ebenso herzlich gelacht wie ihr . . . bis ich am nächsten Tage eine Zeitung in die Hand nahm — da sah ich denn ein, daß nicht meine schöne Nachbarin, sondern ich selbst ein Narr gewesen. Da stand mit großen Lettern zu lesen: „Was Puccini über seine Tosca zu sagen hat." Und beinahe wörtlich fand ich da alles gedruckt, was ich meiner Nachbarin gesagt hatte . . . die Dame war die Musikrezensentin einer Mailänder Zeitung und hatte mich erkannt. Ich glaubte sie zum Narren zu halten, und dabei führte sie mich an der Nase herum."

— Autlerhumor. „Wie, trotzdem [illegible] fahren Sie noch Automobil?" [illegible]


„S. & H." Grüne Trading Stamps frei mit allen Einkäufen

**EXTRA!!**

**Größte Putzwaaren-Räumung seit Jahren**

Wählt irgend einen Hut im Hause zum ½ Preise. (Georgette Crepe Hüte ausgenommen). Ihr könnt jetzt den von Euch gewünschten Hut zum ½ Preise erhalten, zu dem er früher markirt war. Dieser Verkauf steht weit über irgend welchen anderen seit Jahren!

Schwarze Hüte, weiße Hüte, farbige Hüte, Damen-Hüte, Misses-Hüte, Kinder-Hüte, garnirte Hüte, fertige Hüte, Sport-Hüte, Auto-Hüte, ungarnirte Hüte, Leghorns, Panamas, Wenchows, Lisere Hüte, Milan Hüte.

$1.45 Hüte jetzt 73c; $1.95 Hüte jetzt 98c; $3.95 Hüte jetzt $1.98; $5.00 Hüte jetzt $2.50; $10 Hüte jetzt $5.00. Alle anderen Hüte auf derselben Basis—zieht die Hälfte vom markirten Preise zur Zeit des Einkaufs ab.

Keine C. O. D.-Bestellungen. Keine auf Probe, keine umgetauscht, keine auf Kredit. Frühe Käufer sichern sich die besten Werte. — Vierter Floor.

**½ Off Sale**

**Mädchen-La Vallieres**

Echt diamantbesetzte massiv goldene LaVallieres, das ideale Graduationsgeschenk für ein Mädchen, ein regulärer $5 Wert — morgen verkauft zu .......... **$2.50**

Hauptfloor.

State, Jackson, Van Buren Streets — 2d Floor "L" Entrance

**ROTHSCHILD & COMPANY**

**Räumung von Garn**

Eine große Partie, vom Anfassen beschmutzt, und zu Ausstellungszwecken verwendet gewesen. Die Partie umfaßt alle Sorten Garn — und sie wird zu ungefähr der Hälfte der regulären Verkaufspreise offerirt.

3. Floor — Fancy-Waaren-Abteilung.

**Seidene Boot-Strümpfe für Damen, 75c**

Ein großartiges Sommer „Special"

Hunderte von Paaren hübscher Boot Seide Damenstrümpfe, regulär gemacht, sehr feine Gauge, Baumwolle Garter Top und Baumwollsohle — echt schwarz und rein weiß.

**Muster Union Suits für Damen**

Weiße oder rosa Baumwolle, fein gerippt, niedrig. Hals, keine Aermel, knie- od. spitzenbesetzt . . zu **69c**

Baumwolle Union Suits für Damen, rein weiße Baumwolle, fein gerippt, niedr. Hals, keine Aermel, eng-anschließ. Cuff-Knie **48c**

Weiße Lisle Union Leibchen für Damen. Swiß gerippt, niedriger Hals, keine Aermel, reguläre und extra Größen .......... **39c**

Weiße Baumwolle-Leibchen für Damen, fein gerippt, niedriger Hals, keine Aermel, schön eingefaßt, reguläre und Extragrößen. Montag zu .......... **28c**

Spring Needle baumwoll. Union-Suits f. Knaben, rein weiß und Ecru, kurze Aermel, Knie- und Knöchellänge, zu **75c**

Hauptfloor.

**Fabrikräumung von Filet-Gardinennetzen, große Ersparniß, Yd. 35c**

Dieses Net ist 36 Zoll breit. Diese Sendung von 60 Stücken ist in sechs Muster eingeteilt, meistens kleine, hübsch gemusterte Effekte, elfenbeinfarbig und ecru, von allerbester Qualität.

Farbige Sunfast Overdrapery, geblümt und mit doppelter Borte versehen, 36 Zoll breit, in allen regulären Farben, Yard .......... **45c**

300 6-Fuß Porch Shades, aus blau und weiß gestreiftem Kanvas gemacht, 7 Fuß 6 Zoll lang, mit dem nötigen Zubehör, Stück .......... **$3.65**

Standard Sorten v. Domestic Cretonnes, sehr schön bedruckt und in vorzüglichen Farben, yardbreit, unter dem regulären Preis, Yard .......... **35c**

Feine Novelty Net Gardinen, viele davon mit gesäumten Seiten und Unterteil und verändert mit Leinenspitzen, 2½ Yds. lang, ⅓ unterm Preis, Paar .......... **$5**

Ruffled Muslin Gardinen, nur in weiß, eine gute Auswahl von geblümten Effekten, Paar .......... **$1.85**

36zölliger farbiger Repp, verwendbar für Ueberhänge, ein reich appretirter Stoff, gute Farben, Yard .......... **75c**

Fünfter Floor.

**Ankündigung**

Von Montag, den 17. Juni, bis zum Samstag, den 29. Juni, in unserem Fancywaaren Dept

Eine erfahrene Lehrerin erklärt den Käuferinnen von Bear Brand Garn die Kunst des Strickens und Häkelns.

Ein wundervolles Sortiment von Modellen, aus diesem Garn gemacht, ist ausgestellt. Vorkehrungen getroffen zu Eurer Bequemlichkeit.

**Seidene Handschuhe, 85c und $1.00 Sorten 59c**

Seidene Damenhandschuhe, eines wohlbekannten Fabrikanten sogenannte Seconds, Fehler schwer zu entdecken und die Tragbarkeit nicht beeinträchtigend. Tricot u. Milanaise Gewebe, weiß und farbig, 85c und $1.00 Qualitäten. **59c**

Hauptfloor.

**$67.50 nahtlose Wilton Rugs, zu $54.75**

Jeder Rug in der Partie ist in einem soliden Stück gewoben. Die Muster und Farben sind genaue Kopien der feineren orientalischen Gewebe, reguläre $67.50 Werte .......... **$54.75**

Axminst. Rugs, 8¼×10½ F., schwer gewobene Qualität, feine Auswahl von Mustern zu .......... **$28.75**

Wilton Velvet Rugs, 9×12 F., schwere 1-Stück Qualität, keine Nähte zum Auftrennen, 46.50 Wt. **$41.50**

Deltox Gras Rugs, 6×9 Fuß, vorzügliche Größe für Bettzimmer, Sunparlors und Porches, zu .......... **$6.75**

Wilton Velvet Rugs, 30×60 Zoll, 500 in orientalischen Mustern und Farben, zu .......... **$3.25**

Rag Rugs, 25×50 Zoll, gemacht von frischen, reinen Teppich Rags, Auswahl von einfarbig u. gemischten Centers, **85c**

Linoleum, 4 Yards breit, beste Kork Qualität, bedeckt durchschnittl. Fußboden ohne Stückeln, 1.10 wt., Quadr.-Yd. **87c**

Fünfter Floor.

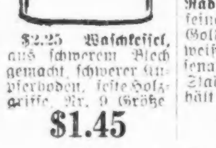
Keine Post- oder Telephon-Bestellungen. Recht vorbehalten, Quantitäten zu beschränken.

**All Day Rasen-Mäher, $7.25**

Hochfeine Mäher mit 10-zöll. Treibrädern, vier 16-zöll. Stahl Klingen, völlig garantirt.

$7 Gartenschlauch, 5-Ply, gekoppelt in 50 Fuß Längen, voll garant., zu .......... **$5.45**

89c Schlauchhaspel, aus Hartholz gem., hält 100 Fuß Schlauch, zu .......... **69c**



$2.25 Waschkessel, aus schwerem Blech gemacht, schwerer Kupferboden, feste Holzgriffe, Nr. 9 Größe **$1.45**

$1.85 Imperial fertig gemischte Farbe, große Auswahl von Farben, spez., Gallone zu .......... **$1.45**

$2.85 fancy Drahttüren, aus Fichtenholz gemacht, in natürl. Finish, gefirnißt, alle Größen .......... **$1.95**

19.90 Ranneys Radium Eisschränke, feines Eschenholz, in Golden Oak Finish, weiß emaillirte Speisenabteilung, galvan. Stahl Eisabteilung, hält 90 Pfund Eis. **$16.50**

75c Badewannen-Sitze, aus Hartholz gemacht, weiß emaillirt, speziell zu .......... **49c**

$2.25 Special Fußboden-Firniß, trocknet hart mit einem Glanz — Gallone .......... **$1.75**

49c Waschbretter — gut gemacht und finished, Laundrygröße, speziell zu .......... **33c**

Screen-Draht-Cloth, erste Qualität, schwarz angestrichen, 18 bis 48 Z. breit, in Rollen von 100 laufenden Fuß, 100 Quadratfuß für .......... **$2.50**

75c Carpet Besen, von gutem Broom Corn, spez. zu .......... **45c**

Hängende Blumenkörbe, gefüllt mit Boston Ferns, Sprengeri und Wandering Jew zu .......... **98c**

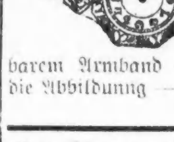
**Ein Verkauf von Front Lace Korsets $2.95**

Bei Rothschilds' Korset-Verkäufen dieses Frühjahr haben die Damen von Chicago Tausende von Dollars erspart. Der morgige Verkauf wird noch Hunderte hierherbringen für weitere Ersparnisse. Neue perfekte Korsets in jeder Beziehung. Rosa u. weiße Brocade, schlichtes und praktisches Coutil zu ..... **$2.95**

Werte bis $6 und $8.

Vierter Floor.

**$18.50 Bracelet Uhren, zu $15.45**



Hübsche Uhren in den neuesten Octagon Styles, einfacher oder gravirter Entw., gutes Werk, in 20jähr. Gehäusen, mit abnehmbarem Armband — wie die Abbildung — zu .......... **$15.45**

Hauptfloor.

**Sommer-Blusen, $3.95**

Welche das Auge erfreuen,

Es bedarf keiner Aufmunterung, um Frauen zu veranlassen, eine oder mehrere dieser Blusen zu kaufen. Dieselben sind gemacht aus den elegantesten und kühlsten Seidestoffen, in den attraktivsten Moden.

Crepe de Chine Blusen in strikt geschneiderten Modellen, ein Teil mit viereckigen, andere m. runden und mit V-Hals. **$3.95**

Georgette Crepe Blusen, beaded und bestickt zu .. **$3.95**

Vierter Floor.

**1200 neue Wasch Skirts**

Werte bis zu $3.95

Große Auswahl, **$1.85** Unvergleichliche Qualität

Wir kauften diese Skirts speziell für diesen Verkauf zu einer riesigen Ersparniß. Eine ausnahmsweise gute Qualität und gut $3.95 wert; Ihr könnt dieselben für weniger als die Hälfte kaufen. Einfache Gabardines, fancy gestreiftes Waffle Cloth, Russian Cord, Bedford Cord, Needle Cord, Herring Bone und Cordeline, Waist Bands 25—38.

Vierter Floor.

**$30 Servier-Tische, $9.95**

Wir sicherten uns ungefähr 30 Servier-Tische zu einem speziellen Räumungspreis, Wert $30, nur in Jacobean Eichen, morgen zu ...... **$9.95**

Muster Stahlbetten, leicht beschädigt, wert von $4.50 bis $20, am Montag zu **$2.95 bis $10**

Zu haben in weiß emaillirt und Vernis Martin — meistens volle Größen, ein gutes Bett für ein unbenutztes Zimmer od. Schlafporch.

Wir führen eine vollständige Partie von Reed Möbeln, alle ganz bedeutend herabgesetzt im Preise. Sechster Floor

**Extra speziell — Neue lohfarbige Covert geschneiderte Damen-Kleider, zu $16.75**

Ideale Kleider für den Sommer, die leicht $25 bringen würden, wenn wir nicht bereit wären, die Konzession des Fabrikanten mit unseren Kunden zu teilen. Mehrere Modelle mit kombinirten Satin besetzten Kragen, elegant drapirten Skirts, wie in einem der hier abgebildeten Modelle.

**$16.75**

Ferner hunderte von eleganten Seide-Frocks, darunter die neuesten langen, unebenen Tunic-Effekte, breite Satin Folds, kontrastirende Pipings, z. Teil hübsch braided und bestickt. Farben in genügender Auswahl, um jede Frau zu befriedigen, Größen 36 bis 44, zu $16.75.

Hübsche Gingham-Kleider für Damen, $7.50

Eine große Auswahl v. Stoffen vorhanden, darunter Ginghams in Genteel Plaids, Checks, Streifen und Tissues; schöne geblümte und getupfte Voiles, Novelty Crepe Voiles, Satinge-streifte Crepes usw., in Kombinationen von reichen Frühjahrefarben. Größen für Damen von voller starker Figur.

Spez. Verkauf von Seide- und Tuch-Mänteln für Damen, wert bis $30.

Modelle dieser Saison, von unserem regulären Lager genommen, bessere Coats sind nicht zu finden, bessere Werte wurden in dieser Saison nicht geboten. Moden für jede Art Sommergebrauch und in allen Farben und Größen .......... **$19.75**

Alles Neue in seid. und Tuch Suits für Damen, beste Werte der Saison.

Die besten Suit-Werte, die zu haben sind; Suits, die ideal für sofortigen Gebrauch und für den Frühherbst sind; Ihr habt die Auswahl von Gabardines, Taffetas, Serges, schwarzen und weißen Checks und Novelties in Staple und bevorzugten Sommerfarben .......... **$25**

Vierter Floor.

**$4.95 Dinner-Set, zu $2.89**

$5 Middy Knabenanzüge $3.85

Lange Beinkleider in der populären Middy-Façon. Blusen haben blauen Kragen u. Manschetten, Hosen in Regulation Façon. Alter 3 bis 10 Jahre.

Middy und Sailor-Hüte, alle Größen, zu .......... **65c**

Zweiter Floor.

Hübsche weiß und Gold Dinner-Sets, dekorirt m. 2 feinen Goldlinien. Set besteht aus 6 Dinner-Tellern, 6 Brot u. Butter-Tellern, 6 Sauce Dishes, 6 Tassen und Untertassen, 1 Fleischplatte, „Open Stock" Muster, regulärer $4.95 Wert, zu .......... **$2.89**

Prachtvolle, mit rosa Borte dekorirte Dinner-Sets, dünn wie Porzellan; Set besteht aus 6 Dinner-Tellern, 6 Brot u. Butter-Tellern, 6 Sauce Dishes, 6 Tassen und Untertassen, 1 offenen Gemüseschüssel, 1 Fleischplatte; Open Stock Muster, $9.95 Wert, Set .......... **$6.49**

Sherbet od. Fruchtsalat Gläser mit Fuß, dünnes Glas, prachtvoller Schliff mit Traubenbündeln, regulär $3.95 Dutzend, Stück zu .......... **20c**

Fünfter Floor.

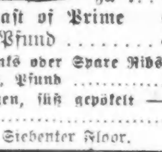
**10 Pfd. Mais-Mehl 53c**

Weiß oder gelb — zu ..........

| | |
|---|---|
| Pet, Dundee, Bordens od. Libbys evaporirte Milch, hohe Büchse | 10c |
| Richelieu, Libby oder Griffon geschnit. Ananas, 2½ Gr. Büchse | 29c |
| Fancy Maine Sugar Corn, 6 Büchsen für | $1.00 |
| Boone County fancy rote Bohnen, 6 Büchsen | 69c |
| 100-Stück Lists Galvanic Seife $5.25; 10 Stücke | 53c |
| 10 5c-Büchsen Sunbrite Cleaner für | 39c |
| 50-Pfund-Sack Eiscream-Salz zu | 65c |
| ½ Gallonen Krug Waschblau oder Ammonia zu | 23c |
| Rote reife Tomaten, Nr. 1½ Größe Büchsen, 1 Dutzd. Büchsen $1.45, Büchse zu | 12½c |
| 5 Büchsen fancy süße Wrinkled Erbsen für | $1 |
| ½ Gallone Welch Bros. Cane und Maple Syrup | 89c |
| 4 Pfd. fancy alte Crute Golden Santos Kaffee für | $1.00 |
| Reiner Tomato Catsup, 3 16-Unzen Flaschen 60c; Flasche | 22c |
| Feinstes japanisches Krebsfleisch Nr. 1 flache Büchse zu | 49c |
| Reines Gerstenmehl, ⅛ Bbl. Sack zu | $1.55 |

Siebenter Floor.

**Speck**



Morris & Co.'s Special Brand, 3 bis 4 Pfund im Durchschnitt — Pfund zu ... **28c**

Pot Roast of Prime Beef, das Pfund .......... **28c**

Pork Shanks oder Spare Ribs, süß gepökelt, Pfund .......... **16c**

Kalbszungen, süß gepökelt — Pfund .......... **24c**

Siebenter Floor.

**Zahnarbeit**

Gebiß Zähne, Goldplatten $35, Andere $5 und aufwärts bis $150. Füllungen und Brückenarbeit. Zähne ausgezogen. Gas oder lokale Betäubung. Neunter Floor.

Seite 9 bis 16

# Sonntagpost

Seite 9 bis 16

Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 16. Juni 1918.

(Für die „Sonntagpost“.)

## Der Doppelsieg des „Ferkelstechers“.

Eine Liebes- und Gerichtsgeschichte von **Albert Weitze.**

„Gewiß, lieber Ollmer! Mit Vergnügen trete ich Ihnen die weitere Führung dieses Prozesses ab. Gleichzeitig muß ich Ihnen offen gestehen, daß ich herzlich froh bin, die ganze Sache los zu werden, da ich von der Gerechtigkeit der Ansprüche meiner Klientin durchaus nicht überzeugt bin. Das wäre mir natürlich höchst gleichgiltig, wenn der Prozeß gewonnen werden könnte; aber je länger dieser Fall im Gericht hingezogen wird, desto schlechter werden die Aussichten auf seinen günstigen Ausgang. Selbst im besten Falle wird für den Rechtsbeistand der Klägerin nicht viel herauskommen. Die Verletzung der Frau — unter uns gesagt, glaube ich, daß sie arg simulirt hat — war unbedeutend; jedenfalls hat der Unfall keine dauernde Erwerbsunfähigkeit bei ihr zur Folge gehabt. Spricht die Jury der Frau wirklich einen Schadenersatz zu, so wird diese vielleicht zwei-, dreihundert statt der geforderten fünftausend Dollars erhalten. Dividirt durch Zwei, da auf „halben Raub“ gearbeitet wird, macht diese Abfindungssumme herzlich wenig für die Arbeit, Mühe und den Aerger, den solch ein Prozeß dem Advokaten verursacht, aus. Also in Gottes Namen, wenn Ihnen damit gedient ist, ärgern Sie sich auf eigene Rechnung und Gefahr mit dem alten Gauner Lawrence, ihrem Anwalt, weiter.“

Mit diesen Worten übergab der Rechtsanwalt Heiter seinem jungen Berufsgenossen Ollmer, der früher als Rechtspraktikant in seiner Office gearbeitet, sich jetzt aber seit kurzer Zeit als selbständiger Advokat etablirt hatte, die Papiere in Sachen Mary Fitzgerald vs. Garden City Cracker Co. Ollmer bedankte sich in überschwänglichen Worten. Er sei glücklich, sagte er, endlich einmal der Welt zeigen zu können, was er als Advokat zu leisten im Stande sei und wie er die Rechte einer armen Arbeiterin, die im Dienste einer seelenlosen Korporation zu Schaden gekommen sei, zu wahren wisse.

„Na, na, na“, meinte der Andere, „viel Ehre und Ruhm ist bei der Geschichte auch gerade nicht einzulegen. Sie wissen, daß alle forensische Beredsamkeit oft an der Vornirtheit der zwölf „Ehrenwerten und intelligenten Männer“ scheitert. Das kann in diesem Falle sehr leicht geschehen, denn die Gegenpartei hat Geld wie Heu, und wenn der alte Bowman, der Präsident der Cracker Co., auch sonst geizig ist, wie der mehr oder weniger selige Russell Sage es war, bei solchem Prozeß läßt er des Prinzips wegen für alle möglichen und unmöglichen Mittel zur Gewinnung desselben sein „sauer“ verdientes Geld fliegen. Sie kennen ihn noch nicht!“

„Oh doch! Ich kenne ihn sogar sehr genau, und gerade deswegen habe ich Sie gebeten, mir die Führung des Prozesses zu übertragen. Ich will dem alten Quasimativus beweisen, daß ich, wenn auch fast polizeiwidrig jung, doch kein Stümper in meiner Profession mehr bin; er hat nämlich . . . .“

Hier brach Ollmer plötzlich ab, denn um ein Haar hätte er Etwas ausgeplaudert, was er für sich zu behalten Grund genug hatte. Aber redegewandt wie er war, stockte er nur eine Sekunde, und fuhr dann mit geöltem Zungenschlag fort: „Er hat nämlich erklärt, daß wir, daß Sie, daß ich, mit einem Wort, daß alle anderen Advokaten, seinen Mr. Crane, der ein Spezialist in Handhabung von gesetzlichen Abwehrkanonen gegen berechtigte Schadenersatzansprüche ist, nicht das Wasser reichen können.“

„So ganz Unrecht hat der vom gewöhnlichen Teigaffen zum Haupt einer großen Industrie avanzirte Bowman nicht!“ lachte Heiter. „Crane hat Haare auf den Zähnen, und hat für die Firma, an deren Spitze Bowman steht, schon die verzweifeltsten Prozesse gewonnen. Aber bei Gott und unserer Rechtspflege ist schließlich kein Ding unmöglich, und wenn Sie ungeheuer viel Verstand, Mutterwitz und Verschlagenheit aufwenden und dreimal so viel ungeheures Glück haben, wie der berüchtigte Ferdinand, — so mögen Sie den Prozeß gewinnen.“

„Und ich werde ihn gewinnen, denn mein ganzes Lebensglück hängt davon ab,“ murmelte Ollmer, als er mit den Papieren aus der Office eilte. An dem nächsten Tage war der junge Advokat, der bisher verzweifelt wenig von seiner Praxis in Anspruch genommen wurde, ein vielbeschäftigter Mann. Er hatte die Papiere genau studirt und war zu der Ueberzeugung gekommen, daß der bisherige Sachwalter den Prozeß nicht richtig angepackt und mit der nötigen Energie betrieben hatte. Er beschloß, die Geschichte ganz anders zu deichseln. Zunächst suchte er die Klägerin, Mary Fitzgerald, auf, und ließ sich die Vorgänge des Vorfalls, auf dem die Klage basirte, ausführlich erzählen. Nach dieser Erzählung war Mary eines Morgens in die Fabrik gekommen um ihren gewöhnlichen Arbeitsplatz einzunehmen. Der Vormann sei ihr schon auf der Treppe entgegen getreten und habe sie wütend angeschrien, sie solle sich zum Teufel scheeren; für betrunkenes Weibervolk habe er keine Arbeit usw. Sie wäre erschreckt zurückgewichen, auf den mit Teig beschmierten Stufen ausgeglitten und die ganze Treppe hinuntergefallen. Außer anderen Verletzungen habe sie sich bei diesem Falle eine schwere Gehirnerschütterung zugezogen, die sie ein Jahr lang vollständig arbeitsunfähig gemacht hätte, und deren Folgen sich auch noch jetzt in gräßlichen Kopfschmerzen, Schwindel und so weiter äußerten. Ollmer nickte ihr während der langschweifigen Erzählung fortwährend beistimmend zu, sagte aber doch zum Schlusse, daß sie wohl einige Punkte vergessen haben müsse! Ob sie sich denn gar nicht darauf besinne, daß der Vormann sie nicht bloß angeschrieen, sondern auch vor die Brust gestoßen habe, und daß die Flasche, die man nach ihrem Unfalle in ihren Kleidern gefunden, keinen Schnaps, sondern eine Medizin enthalten habe? Und die Stufen der Treppe seien doch wohl nicht blos mit Teig beschmiert, sondern zwei, drei Zoll hoch damit beklebt gewesen. Mrs. Fitzgerald besann sich jetzt darauf, ganz genau, — wie hatte sie das nur vergessen können? — und sie war bereit, es zu irgend einer Zeit mit den heiligsten Eiden zu beschwören. Das war der erste Advokatenstreich Ollmers, die andern aber folgten sogleich. Ollmer suchte die Zeugen des Unfalls auf, verweilte aber am längsten bei denen, die mittlerweile aus der Fabrik entlassen waren, und „erinnerte“ sie an verschiedene Umstände, die für den Ausfall des Prozesses wichtig sein konnten. Wenn auch nur ein Amateur-Psychologe, wußte er doch schon, daß die Erinnerung an längst vergangene Vorfälle oft auf wunderbare Weise geweckt werden kann, und er versäumte nicht, bei dem einen oder andern Zeugen geeignete Mittel anzuwenden, bei dem sie dieses Wunder bewirkten. Zuletzt suchte er Personen auf, die über den guten Karakter seiner Klientin, besonders über deren Enthaltsamkeit von alkoholischen Getränken Zeugniß ablegen könnten. Dies war eine schwer zu lösende Aufgabe, denn die Meisten der Freundinnen der Mrs. Fitzgerald, die zu diesem Zeugniß bereit waren, würden bezüglich ihrer eigenen Nüchternheit keinen vertrauensvollen Eindruck auf eine Jury gemacht haben; aber schließlich überkam er auch diese Schwierigkeit, denn ein gutherziger, nüchtern ausschauender Schuster und ein dito, geiziger Grocer der Nachbarschaft fanden sich zu diesem Liebesdienst bereit, nachdem der Advokat ihre Bedenken mit dem Hinweis auf den guten Zweck der Uebung (beiden Geschäftsleuten schuldete Mary seit Jahr und Tag eine kleine Bill) beruhigt hatte. So nahte langsam der Tag heran, an dem der Fall vor der Jury verhandelt werden sollte.

Die Aufregung trieb Ollmer schon frühe am nächsten Morgen vom Lager. Er wiederholte zum so und so vielten Male die Ansprache, die er der Jury halten wollte, und studirte vor seinem Spiegel die Gesten, mit denen er seine eindringlichen Worte begleiten wollte. Dabei überhörte er, daß seine Wirtin wiederholt an seine Türe klopfte! „Und nun, meine Herren von der Jury,“ schrie er und streckte die Hände zum Himmel, „beschwöre ich Sie bei Allem, was Ihnen heilig ist, beweisen Sie, daß es noch Richter in Chicago gibt, die den Mut haben, eine arme, unglückliche Frau gegen die blutsaugenden Vampyre, Monopole genannt, zu schützen; diese Vampyre . . . “

„Gott steh' mir bei, Mr. Ollmer,“ schrie die Wirtin, die schließlich ohne Hereinruf eingetreten war und ihren Zimmerherrn beim Einstudiren seiner Mimik mit den Zeichen äußersten Schreckens betrachtete, „Was? Zu all dem Unglück, dem Elend mit der H. C. of L., dem Kriege und dem Kriegsgeschrei und der Kohlennot sind jetzt auch noch Vampyre über unsere Stadt gekommen!! Schrecklich! Vampyre sind doch die großen Fledermäuse, die bei nachtschlafender Zeit den Menschen das Blut aus den Zehen saugen . . .“

„Ach was!“ unterbrach sie Ollmer, ärgerlich über die Störung, „Sie brauchen keine Furcht zu haben, an alte Weiber von Ihrem Kaliber wagen sich die Vampyre nicht heran! . . . Aber was haben Sie denn da?“ Damit entriß er ihr den Brief, zu dessen Ablieferung sie ins Zimmer gekommen war.

„Er ist von ihr,“ sagte die Frau beim Hinausgehen zu sich. „Na, die kann sich freuen, wenn sie ihn mal kriegt. . . Aber noch hat er sie nicht! Wenn ich bloß herausbekomme, wer sie ist; — ich will ihr schon die Augen über ihn öffnen und das gründlich! — Der Grobian ist überhaupt keine Frau wert!“

Der „Grobian“ hatte unterdessen das Kouvert aufgerissen und las in fliegender Hast:

„Lieber, teurer Frank! Innigstgeliebter Mann meines Herzens! Einziger! Ich bin unglücklich! Unsere Liebe ist in Gefahr. Was hast Du getan? Papa hat gestern in Erfahrung gebracht, daß Du Dich in einem wichtigen Prozeß gegen ihn als Anwalt der gegnerischen Partei aufgedrängt hast, und daß Du heute gegen ihn im Gerichte auftreten wirst. Er ist wütend. Er nennt Dich einen Judas Ischariot. Er sagt, Du hättest Dich unter der Maske der Freundschaft in unser Haus geschlichen, hättest sein Weib und Kind mit Schmeicheleien umgarnt, und, wenn sich Mama und ich mich ganz unschuldig gestellt hätten, er habe dennoch gewußt, was hinter seinem Rücken vorgegangen sei; und nun seiest Du ins Lager seiner Feinde übergegangen, und habest Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um ihm zu schaden und einem heruntergekommenen Weibsbilde in ihren gemeinen Erpressungsversuchen Beistand zu leisten! Ich kann es gar nicht glauben, daß Papa richtig informirt ist; aber wenn es doch so sein sollte, und Du wirklich beabsichtigst, heute Papa feindlich gegenüber zu treten, so beschwöre ich Dich bei unserer Liebe, laß ab von diesem Ansinnen und tritt noch im letzten Augenblicke von dem Prozesse zurück — sonst ist alles verloren! Oder liebst Du mich nicht mehr? Ach, ich fürchte es fast; denn, wenn Du Papa wirklich so erzürnst, kannst Du doch unmöglich hoffen, daß er jemals seine Einwilligung zu unserer Vereinigung gibt. Du kennst meinen Papa noch nicht. Er ist ein lieber, guter Mann und ein treuer Freund zu seinen Freunden, aber wehe demjenigen, den er für seinen Freund gehalten, und der sich dann als sein Widersacher erweist. Solche falschen Freunde haßt er wie die Sünde. Er ist furchtbar in seinem Zorne! Vergeben und vergessen kann er einen solchen Treubruch nie! Hast Du niemals von der erbitterten Feindschaft gehört, die zwischen Onkel Louis, seinem eigenen Bruder, und ihm seit langer Zeit besteht? Vor Jahr und Tag, als Papa sein jetziges Geschäft gründete, hatte Onkel Louis ihm versprochen, sich mit einer ansehnlichen Summe daran zu beteiligen. Er tat es jedoch nicht, brach sein Wort und gründete eine eigene Cracker Co. als Konkurrenz-Unternehmen gegen Papas Geschäft. Von Stund an sah Papa seinen Bruder nicht nur als seinen geschäftlichen Nebenbuhler, sondern mehr noch als seinen ärgsten persönlichen Feind an und behandelte ihn als solchen. Niemals hat er mit ihm wieder ein Wort gesprochen, und selbst uns Kindern ist es von ihm noch heute verboten, Onkel Louis auf der Straße zu grüßen oder ihn gar in seinem Hause zu besuchen! — Du siehst, wie starrköpfig und unversöhnlich Papa gegen Diejenigen ist, die seinen Haß auf sich geladen haben. . . Also nochmals, guter, teurer Frank, wenn Du noch ein Fünkchen Liebe für mich hast, handle, wie ich Dir geraten. Laß den albernen Prozeß für das verkommene Weibsbild fallen und besänftige dadurch seinen Zorn. Ich vergehe fast vor Angst. Auch Mama ist sehr betrübt. Sie vereinigt ihre Bitten mit mir, daß Du den Papa nicht ferner reizen, sondern Alles tun sollst, ihn zu versöhnen.— Deine unglückliche Rosa.

P. S. Noch Eins, lieber Frank! Denke nur, der abscheuliche Mensch, Papas Advokat, der Mr. Crane, hat gesagt, daß Du weiter nichts bist als ein gemeiner Ferkelstecher. D. O.

Nach Durchlesen des Briefes verschloß er ihn in das geheimste Fach seines Schreibtisches, damit seine ebenso neugierige wie mitteilsame Wirtin mit dem Inhalt desselben und den nötigen Kommentaren nicht in der ganzen Nachbarschaft hausiren ging.

„Das arme, liebe Kind tut mir leid,“ seufzte er, „aber ich darf von meinem Vorsatz nicht abweichen, sondern muß handeln, wie ich es geplant habe. Weder mein süßes Mädchen noch ihre Mama kennen, obschon sie die Nächsten dazu sind, meinen zukünftigen Schwiegervater so gut wie ich. Das klingt sehr anmaßend, aber kein Wort in der Bibel ist wahrer und berechtigter als diese meine Behauptung. Er würde sich niemals von mir „Schwiegervater“ nennen lassen, wenn ich dem Rate der Beiden folgte und jetzt von dem Falle „Fitzgerald vs. Garden City Cracker Co.“ zurückträte. Dieser Prozeß ist gerade der Hebel, nach dem ich gesucht, um den wahrscheinlichen Widerspruch des eigenwilligen, aber in Geschäftssachen doch nüchtern denkenden alten Herrn aus den Angeln zu heben . . . Leute von seiner Denkweise haben nicht das geringste Verständniß für die Gefühle Anderer! Die heiligsten Beteuerungen meiner Liebe zu seiner Tochter würde er als alberne Gefühlsduselei verlachen, oder gar als den Versuch eines armen Schluckers, eine gute Partie zu machen, ansehen; wenn ich ihm aber durch den günstigen Ausgang dieses Prozesses beweise, daß ich alle die Kniffe und Schliche unserer Profession so gut wie sein berüchtigter Advokat Crane kenne, mich auch nicht entblöde, sie anzuwenden, und sogar ihm selbst, dem großmächtigen Kapitalisten eine empfindliche Niederlage beibringe, so kann er mir, wütend wie er auch Anfangs wohl sein mag, die Achtung vor dem Erfolge, der bei diesem materiellen Leuten Alles bedeutet, nicht versagen! Hat er aber erst einmal Respekt vor mir und meinen Leistungen, so habe ich so gut wie gewonnenes Spiel bei ihm. Als nüchtern abwägender Geschäftsmann wird er kein Bedenken tragen, die Hand seiner Tochter, und damit einen Teil seines Vermögens einem erfolgreichen Manne anzuvertrauen, er wird ihn nicht abweisen und dadurch Gefahr laufen, späterhin vielleicht zu einer gleichartigen Anlage keine Gelegenheit mehr zu finden. Daß ich bei diesem Probestück sein Widersacher bin, hat wenig zu bedeuten! Sentimentalität ist ihm ein völlig unbekannter Begriff, und ein starker Gegner steht höher in seiner Schätzung, als ein schwacher Bundesgenosse. Frisch gewagt ist halb gewonnen!“

Nachdem er noch einmal seine Ansprache — diesmal ohne Unterbrechung — seinem Spiegel vordeklamirt hatte, packte er seine Papiere zusammen und ging, die Brust geschwellt voll froher Hoffnung, nach seiner Office, wohin er die Klägerin und die Zeugen, die günstig für ihre Sache aussagen sollten, bestellt hatte.

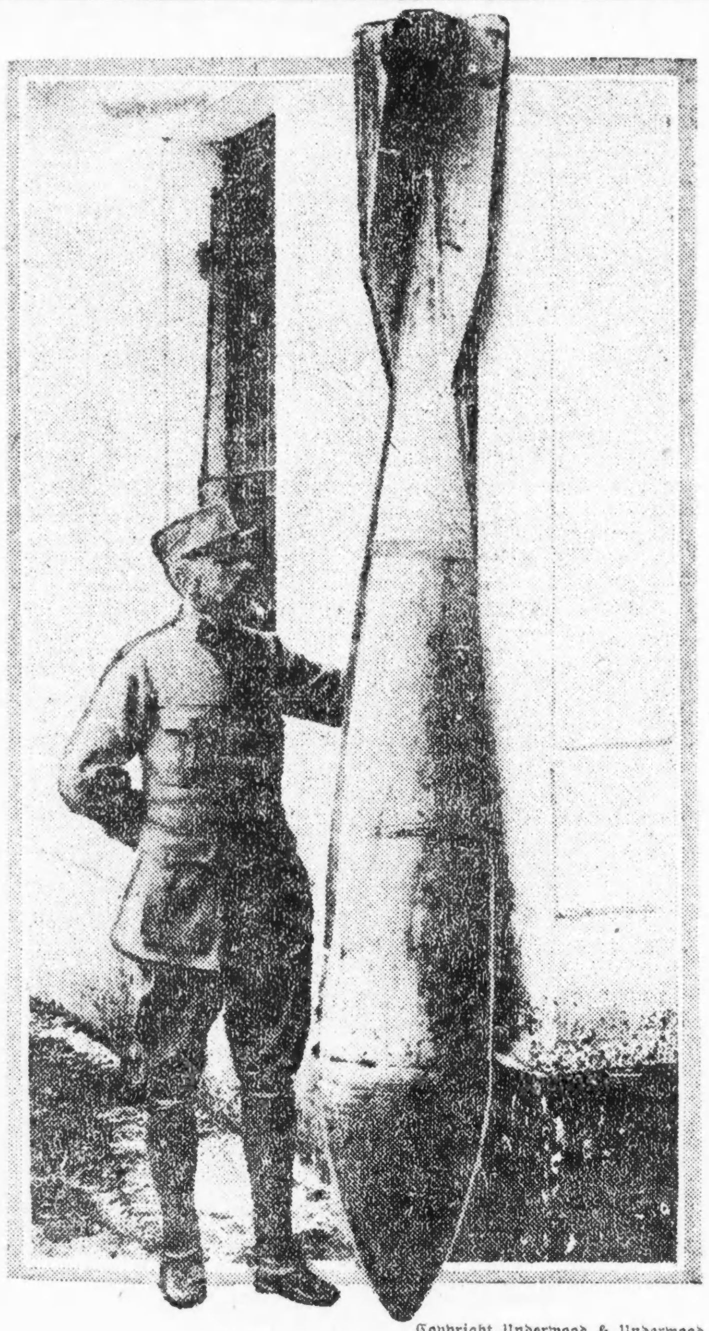
(Schluß folgt.)

### Schwer recht zu machen.

Richter: „Durch die gemachten Zeugenaussagen ist nun Euer Verbrechen vollständig erwiesen. Pfui! Ein Greis in Euren Jahren und noch ein solcher Verbrecher! — Könnt Ihr etwas zu Eurer Verteidigung vorbringen?“

Spitzbuber: „Ja, Herr Richter. Ich sage bloß, man weiß nicht, wie man's recht machen soll. — Wie ich siebzehn Jahr' alt war, hab' ich drei Jahre kriegt, und der damalige Herr Richter hat gesagt: noch so jung und schon ein solcher Verbrecher! — Dann, wie ich vierzig Jahre alt war, hab ich fünf Jahre gekriegt, und der Herr Richter hat wieder gesagt: ein Mann in den besten Jahren und ein solcher Verbrecher! — Jetzt bin ich siebzig Jahre alt und werde vermutlich so acht oder zehn Jahr kriegen und Sie, Herr Richter, sagen halt wieder: schon so alt und noch ein solcher Verbrecher! — Jetzt frag' ich also blos, in welchem Alter soll man denn eigentlich ein Verbrecher sein?“

— Emporkömmlinge. — Redner (in einer Autlerversammlung): „Meine Herren, das Wort Automobilklub ist zu bekannt; wir müssen einen Titel für den neu zu gründenden Verein suchen.“ — „Sagen wir einfach: „Verein ehemaliger Fußgänger!“



Copyright Underwood & Underwood.

**Deutsche Flugzeugbombe.**

## Im Blütenschnee.

Von El-Correi.

Samy Goldstein liebte die kleine Bessele Cohn schon lange vom Sehen, aber es wollte ihm nicht gelingen, sich ihr zu nähern. Kaum daß er durch die Dienstboten ihren Namen erfahren hatte, den auszusprechen ihm eine Wonne gewesen wäre. Er durfte ihn indessen nur denken; und er dachte ihn mit aller Zärtlichkeit seines jungen Herzens.

Sie war schön wie eine Blume des Morgenlandes, und ihr Gesicht war reizender als ein Strahl der Sonne. In ihren schwarzen Augen lag eine Wunderwelt. Sobald sie lachte, war der Tag heller und die Schönheit der Erde reicher.

* * *

Er hatte sie gesehen, als sie an einem der ersten Märztage in den Garten trat, der neben dem seines Onkels lag. Sie war barhäuptig gewesen und ihre schwarzen Locken flatterten im feuchten Tauwinde. Ihr Begleiter war ein junger, täppischer Hund, der sie kläffend umsprang, sich an ihre Rocksäume hing und ihren erzieherischen Geboten keine Folge leistete.

Sie aber schalt ihn nur lachend, jagte mit ihm über den nassen Kies der Wege und flüchtete endlich vor einem jäh herniederprasselnden Regenschauer ins Haus zurück.

Auch Samy mußte seinen heimlichen Lauscherposten verlassen und unter Dach eilen. Aber mit ihm ging das Bild der kleinen Bessele, und in all seine Gedanken des Tages und in all seine Träume der Nacht spannen sich die Zauberfäden schwarzer Locken und wob sich der Sonnenglanz junger Schönheit.

Er sah sie bald wieder, da er ein Wiedersehen mit Beharrlichkeit anstrebte. — Als die Tage wärmer wurden, führte sie täglich einen alten Herrn durch den knospenden Garten. Mit Sorgfalt bewachte sie dessen Schritte, und Samy konnte mit Neid sehen, wie der alte Mann sich ihrer Nähe freute. — Er war gewiß ihr Großvater. Gebeugt, in sparsamem Rocke, mit altem Spekulantengesicht.

„Wer ist dein Nachbar? Wie lebt der alte Herr, den ich täglich im Garten nebenan sehe?“ fragte Samy eines Abends seinen Onkel, als dieser sich etwas wohler befand und ausnahmsweise noch nicht von „seinem nahen Ende“ sprach.

„Mein Nachbar? Habe ich wieder einen Nachbar?“ fragte der Kranke.

„Ja! Ich sehe täglich einen alten Herrn!“

„So? Einen alten Herrn? So?“ wiederholte der Onkel und machte müde und verdrossen die Augen zu. „Kenne den alten Herrn nicht. Werde ihn auch nicht mehr kennen lernen, den alten Herrn! — Denn mein Ende ist nahe! Mein Ende ist nahe, und bald werden sie begraben diesen morschen, müden Leib, den sie geheißen haben Goldstein und der doch gewesen ist kein Stein aus Gold. — Mein Ende ist nahe!“

Samy lehnte sich im Sessel zurück und biß sich auf die Lippen. Schweigen — nur schweigen! — Wenn nur auch der Onkel schwiege. Wenn er nur nicht wieder begann von seinen „letzten Wünschen“ zu reden, wenn er nur schwiege!

Aber er schwieg nicht.

„Samy, bist da?“ fragte der Alte und suchte nach des Neffen Hand, die wie Elfenbein leuchtete. „Höre zu, Kind meines Bruders, höre mir zu und gib mir Antwort. — Wann wirst schreiben an dem Leur sei' Dorche? Sieh, wenn ich sterb' und nicht mehr segnen kann euer Bündniß . . . Geh, mei' klein Leb'n . . . . Schreib ans Dorche Leur . . . . Ich werd' warten mit meinem letzten Atemzuge, bis ich sie sehe!“

„Was du nur immer redest von deinem letzten Atemzuge und deinem nahen Ende!“ fuhr jetzt Samy zürnend auf. „Hat der Doktor mir nicht erst heute wieder versichert, daß du gesund wirst und noch lange lebst? Schläfst du nicht schon wieder die halbe Nacht wie ein Gesunder, und schmeckt dir nicht der gute Tokaier, den ich extra habe kommen lassen aus Ungarn? Sehe ich's nicht täglich mehr, daß du wieder Kräfte gewinnst? Hab' ich nicht mit meinen eigenen Ohren durch dem Doktor sein Stethoskop gehört, wie gut und echt dein Herz noch schlägt? Red' mir drum nicht mehr von deinem Ende! So's Gottes Wille ist, stehst bald wieder auf dei' Füß' und gehst im Garten umher wie der alte Herr, dein neuer Nachbar! Und — ich führe dich und geb' Obacht auf jeden deiner Schritte — und die Bäume über uns blühen wie im Garten Adams.“ Er hielt inne — er konnte nicht weiter. Ihn rührte der eigene Gedanke. Er dachte an Bessele, und seine Gefühle verwirrten ihn.

Der alte Goldstein aber sah ihn an mit erstaunten und feuchten Augen.

„Redst ja wie ein Dichter, Samy . . . Redst ja wie ein Dichter . . . Aber sprich weiter von den blühenden Bäumen im Garten Adams . . . Und sag' mir noch mehr von den blühenden Bäumen! — Schön ist's, wenn sie blühen — weiß es erst, seit ich alt bin. — In meiner Jugend fragte ich nur nach den Früchten . . . . Und die Sonn' verhieß mir nur Ernte! — Hab' immer nur an die Zukunft gedacht und hab' mei' Jugend verkauft für's Geld, das ich haben wollte im Alter . . . Hab' nie die Blüten an den Bäumen gesehen und nie gedacht, daß die Sonn' scheint, um zu erfreuen das Herz. Hab' nur gedacht, die Sonn' reift das Korn, und gut' Korn gibt guten Markt . . . Ja, guten Markt. — Samy, gib mir ein klein' Schluck von dem Wein — gib deinem alten Vatersbruder von dem guten Ungarwein. Gib ihn in dem goldenen Becher, den mir geschenkt hat der stolze Fürst, den ich im Kriege 70 geliehen habe 20,000 Gulden in seinen Papieren. Er war ein echter Fürst! Er hat mir zurückgezahlt mei' 20,000 Gulden mit allen Zinsen . . . Ah — der Wein ist gut — ist arg gut, mein Samyche. — Die Sonn' war gut, die den gemacht. — Lösch 's Licht, mei' Samy! Der alte Goldstein will schlafen!“

Samy löschte das Licht und saß im Dunkeln. — Durch das offene Fenster wallte ein lauer Frühlingsduft herein, und der erste Nachtfalter gaukelte vorüber.

Nach einer Weile neigte sich Samy über den alten Mann. Er hatte die braunen, hageren Hände gefaltet und der weiße Bart lag wie Schnee darüber. — Der Atem des Schlafenden kam und ging regelmäßig, und über den welken Lidern lag ein lichter Schimmer, wie der Widerschein eines Sonnentraumes . . . .

* * *

Das Geschäft rief plötzlich nach Samy. Er mußte ohne Verzug und über Nacht fort von der Seite des Genesenden. Er mußte an den Geldmarkt eilen und einen Handel abschließen. Das Geschäft, seine Pflicht rief nach ihm.

Von dem Onkel konnte er ohne Besorgniß scheiden — dieser genas sicher — um so sicherer, als er auch genesen wollte. — Er wollte noch einmal sein Herz erheben zur Freude an der blühenden Natur, an den singenden Vögeln, an den glänzenden Sonnenstrahlen. Samy konnte hier ruhig scheiden.

Aber er sollte auch scheiden, ohne Bessele Cohn gesprochen zu haben, ohne sie noch einmal anzusehen. Die letzten Tage hatte er schon vergebens gewartet, und durch die Dienstboten erfuhr er, daß der alte Herr krank sei. Beinahe wäre Samy da hinübergegangen und hätte an dem verschlossenen Cohnschen Hause die Klingel gezogen. Nur fürchtete er, von der Hausmeisterin abgewiesen zu werden. —Und jetzt sollte er reisen. Reisen, ohne Bessele gesprochen zu haben.

Er packte seinen Koffer. Ein ums andere Mal schlug die Uhr.

Der Onkel saß im Sessel und hielt ein Päckchen verborgen. Als Samy eintrat, reisefertig, aber krankhaft blaß im Gesicht, lächelte der alte Goldstein seit langem das erste Mal wieder.

„Komm her, mein Samyleben — dein alter Vatersbruder will dir noch einmal küssen dein junges Gesicht!“ sagte er. „Wie du gleichst deinem Vater, der selig sein möge. — Wie du ganz hast seine weiße Farb' und die tadellosen Züge. — Bist ein Mann, auf den stolz sein kann das Dorche Leur! — Wenn d' wiederkommst, Samy, bring' sie mir mit! — Und hier ist das Halsband von meiner Rahel, die mir vorangegangen ist zu früh! — Nimm's Halsband und gib's dem Dorche Leur!“

Samy schüttelte erst nur langsam den Kopf.

„Nicht ihr!“ erwiderte er dann und holte schwer Atem. „Nicht ihr, Onkel Goldstein. — So's Gottes Wille ist, einer anderen! — Leb' wohl, mein guter Onkel Goldstein, ich sehe dich wieder, sobald die Bäume blühen!“

Der alte Goldstein hielt seine Hand und nickte. „Sobald die Bäume blühen wie im Garten Adams—“

Bald ging der alte Goldstein langsam zur Zeit des Sonnenscheins in seinem großen Garten spazieren. Sein weißer Bart glänzte im Lichte, und er freute sich darüber. Seine schlürfenden Schritte schurrten über den Kies, und das machte ihm Vergnügen. Er lebte ja noch—er ging— er sah.

Grünes Leben schwoll an allen Aesten, weiße und rosige Knospen sprangen auf, und im Rasen standen bunte Blumen. — Der Flieder ließ blaue Blütendolden aus dem Blättermeere quellen, und die Vögel im bunten Glanze ihres Gefieders füllten die Natur mit Seligkeiten.

„Wie im Garten Adams!“ sprach Goldstein oft vor sich hin.

Seinen neuen Nachbar, von dem Samy gesprochen, sah er aber niemals. Und er hätte ihn gern gesehen, da ihm der Gedanke an jenen geholfen, sich vom Krankenbette zu erheben. Gern hätte er dem Nachbar über die blühende Hecke zurufen mögen: „Unsere alten Füß' tragen uns noch einmal in den blühenden Garten des Maimonats! Wir sollen riechen die Düfte aller Blüten und müssen nicht denken an Frucht und Ernte!“

Der Nachbar ließ sich jedoch nicht sehen. Nur ein junges Kind schlich oftmals drüben umher, in langem, schwarzem Kleide, mit schwarzen Locken und einem Gesichtchen, wie ein Engel aus dem Chore Jehovas.

Endlich rief Goldstein das Kind an und ging nah bis zur Hecke, die die Gärten trennte. „Wer bist denn du? Ist der Garten da dein geworden, juve Schickfele (schönes Mädchen)?“

Sie warf die Locken aus der Stirn und sagte mit süßer Stimme: „Er ist mein! . . . Vielleicht ist der Herr mein Nachbar?“

Ihr Entgegenkommen gefiel ihm, wenn die Frage auch von keinem Lächeln begleitet wurde.

„Schon recht, der Nachbar bin ich!“ antwortete er ihr. „Wohnst denn allein da drüben?“

„Ja! Mein guter Großvater ist vor zehn Tagen gestorben, und nun bin ich allein mit der Hausmeisterin!“

„So — er ist gestorben?“ wiederholte Goldstein nachdenklich. „Ist gestorben, wo er doch noch spaziert ist vor kurzem, wie mein Bruderssohn mir hat verzählt! Wie konnte er nur sterben, der alte Mann in dieser schönen Zeit? Scheint ein großer Kummer für dich zu sein. — Warst ihm gut, dem Großvater?“

„Ich war bei ihm so lange fast, wie ich lebe! Ich hab' ihn auch gepflegt Tag und Nacht und hab' ihn bis zuletzt gehegt. — Hier im Garten bin ich mit ihm spaziert, daß er genießen sollte die Luft, und daß er nicht steif sollte werden vom Liegen und Sitzen! Und nun ist er doch steif geworden und kalt. — Und all die Sonn' wärmt ihn nicht mehr!“ Sie begann zu weinen.

„Wie war er aber doch glücklich, jemand zu haben, der ihn führte und pflegte! Möcht' auch jemand dazu haben! Aber mein Bruderssohn ist fort, weils Geschäft rief, und sonst hab' ich niemanden — hast meinen Neffen nie gesehen, du?“

Jetzt ließ sie die Hände sinken und verfärbte sich.

„Ja — ich sah ihn schon!“ gab sie zu. „Dort ist er oft gestanden und hat auch mit dem Hut gegrüßt, aber der Großvater wollte nicht mit ihm sprechen, weil er mit niemand mehr gern sprach. — Ich aber hab' ihn — nicht ansprechen dürfen!“ schloß sie zaudernd und bedauernd.

Goldstein nickte vor sich hin und dachte sich sein Teil.—

„Ein hübscher Mann, mein Samy, gelt?“ fragte er und stellte sich ahnungslos. „Was aber tu' ich mit ihm, wenn er nicht da ist, seinen alten Onkel zu pflegen . . . Magst denn du mich nicht einmal führen und mit mir schwätzen, Schickfele? Wenn d' so einsam bist, geh herüber zu mir— zwei Einsame gehören bei'nander.“

* * *

Immer mehr gingen die Blüten auf an den Zweigen. Mehr und mehr entfaltete sich das junge Laub, und die Kastanien steckten ihre schimmernden Kerzen an. Ein berauschender Duft erfüllte die Welt, so daß das Herz erittern mußte unter dem Eindruck der paradiesischen Schönheit der Natur.

Da trat eines Abends Samy bei dem Onkel ein. Blaß und ernst.

„Wie geht's, mein Onkel Goldstein?“ fragte er besorgt. „Warum schreibst mir nicht mehr selbst? Wem gehört die Hand, die mir schrieb die letzten Briefe?“

Goldstein hob die Schultern und verzog listig das Gesicht.

„Wem sie gehört? Meiner Freundin tut sie gehören! — So, setze dich her und überzeuge dich, daß es mir gut ergeht! Warum soll's mir auch nicht gut ergehen? Hab' ich doch eine neue Freundin, die mich durch die Luft führt und die mich pflegt!—Ist mir lieb, daß du nicht mitgebracht hast das Dorche Leur. — Mei' Freundin gefällt mir jetzt besser für dich, wie's Dorche. — Sie ist so schön wie ein Bild, und ihre Lieb' wäre ein gut' Geschäft, Samy! —“

Samy stand auf und wurde rot vor Zorn.

„Red' mir von keinem Geschäft, Onkel, dann geh' ich davon! Mit meinem Herzen mach' ich kein Geschäft! Du und der Vater, ihr habt gemacht mit Kopf und Herz Geschäfte, ich bin der Erbe von eurem Geld und brauche mit meiner Lieb' kein Geschäft zu machen! Und für das Glück meines Herzens brauch' ich kein Schadchen, Onkel . . . Erzähl' mir nichts von deiner Freundin! — Was ich will, ist schon ausgemacht!“

Jetzt richtete sich auch der Alte auf aus seinem Sessel und griff zum Stocke. „Wir reden noch davon, Samy. Wir haben noch Zeit dazu! Laß uns gehen in den Garten, wo die Bäume blühen wie im Garten Adams. — Oder komm mir nach und wasch' dir erst den Staub vom Gesicht — hast ja gemacht eine weite Reise. — Komm dann nach, ich gehe derweil . . .“

Als Samy nach einer Weile den Garten betrat, sah er sofort hinüber in den Nachbarsgarten. Wo war Bessele? — Still standen die blühenden, weißen Bäume und gaben ihm keine Antwort. Duftschwer ging ein Luftzug und wehte leuchtende Blütenblätter herüber, und der süße Blütenschnee legte sich an seine Kleider, streute sich über Rasen und Weg.

Wo ist Bessele? dachte Samy und seine Brust ward ihm eng. — Hinten im Stadtpark hob eine Nachtigall an und flötete weich. Und ihre Flötentöne waren warm und voll, als quelle und funkle in ihnen das Gold der versunkenen Sonne.

Wo ist Bessele? . . .

Endlich ermannte sich Samy — der Onkel wartete ja.

Er fand den Alten auf einer Bank sitzen, just unter einem Apfelbaume, von dessen Aesten herab es duftend schneite. Der laue Wind glitt durch die holde Pracht der dichtgesetzten, vollen Blüten und reich rieselten die leuchtenden Blättchen herab auf den alten Mann und —

Samy schaute und sein Herz bebte. — Saß dort nicht Bessele? Lag nicht in ihren Locken duftender Blütenschnee — und schmolz der Ton der Nachtigall plötzlich nicht noch süßer? Glänzte nicht die Sonne auf in zwei Augen, die ihn grüßten?

Der alte Goldstein aber stand auf und sagte: „Das ist mei' Freundin, Samy. — Ihr kennt euch ja schon.“ — Und er wendete sich um und trat zu dem Flieder, der blau und weiß und rot in Massen strotzte. „Wie herrlich sie blühen. — Meine, noch kein Jahr hätten sie geblüht so überreich . . .“

Die beiden auf der Bank aber schwiegen und hörten der Nachtigall zu. Und der volle Duft der Blütenzeit umfing sie.

„Hab' Tag und Nacht ans Bessele Cohn denken müssen!“ sagte Samy endlich. „Und nun sie neben mir sitzt an meiner Seite, macht mich die Freude fast blöd . . . Ich möchte die Augen schließen und versinken im Schnee der Blüten und atmen den Duft . . . Wie schön ist doch die Welt. — Bessele, mir deucht, sie war noch nie so schön . . .“

Bessele sagte nichts, aber ihre Augen leuchteten glücklich.

„Wie schön du bist, Bessele . . . Deine Lippen sind wie Purpur und deine Wangen sind rund und weiß wie eine fremde seidige Frucht . . . . Wie der Blütenduft über deinem Haar schwebt . . . Wenn ich dir sagen könnte, wie — schön du bist . . .“

Jetzt schüttelte sie den Kopf, und ihre Locken flogen. Sie lachte ihn von der Seite an und schien sagen zu wollen: Auch du bist schön! Deine Lippen sind wie Purpur und deine Wangen sind weich und rund!

Der Blütenschnee fiel mit seinen linden Flocken, und die Nachtigall flötete . . . .

Und langsam, lautlos kam die Nacht und küßte das blühende Eden.

— Kaufmann (zu seiner Frau, die sich auf die Preisliste setzt): „Sara, steh auf, du drückst die Preise!“

# Und nähme ich Flügel der Morgenröte.

Kriminalroman von Theodor Kabelitz

(4. Fortsetzung.)

Daneben sprach noch ein zweiter Grund für Beschleunigung in Sachen Götze. Fröhden liebte seine Schwester auf seine Weise. Er zweifelte keinen Augenblick, daß Ursula in jeder ernsten Frage unentwegt an seiner Seite stehen werde. Aber zugleich hielt er ihre Neigung zu Schmidt für tiefgehend genug, um sie unter Umständen in gefährliche Lagen zu verstricken. Ursula war ein Weib und als Weib ihrer Natur unterworfen. Wenn aber die Empfindungen, die Schmidt in ihr wachgerufen hatte, mehr bedeuteten als eine Laune, die der Augenblick bringt und der Augenblick verweht, so würde sie Mittel und Wege suchen, den Mann an sich zu ziehen. Vielleicht hatte sie dieselben schon gefunden.

Darin lag die Möglichkeit einer Gefahr, der Fröhden jedenfalls rechtzeitig begegnen mußte.

Fröhden legte den Rest seiner Zigarre aus der Hand. Einem Fach der Kassette entnahm er das Material zu einer Barttracht, an deren Fertigstellung er schon längere Zeit gearbeitet hatte. Die Geschicklichkeit, mit der er ans Werk ging, bewies zur Genüge, daß ihm die Kunst des Perückenmachens nicht fremd war. Was er zur Maskirung von Kopf und Gesicht gebrauchte, fertigte er sich stets selbst an. So gab es niemand, der seine Heimlichkeiten kannte oder auch nur ahnte. Nicht ohne Grund hielt er sein natürliches Gesicht bartlos und das Kopfhaar ganz kurz geschnitten. Dadurch wurde die Verwendung künstlicher Haartrachten wesentlich erleichtert. Jetzt lag ihm daran, sich eine Maske zu schaffen, die auch Ursula nicht kannte.

Nach einer Stunde eifriger Arbeit war das Werk so weit gefördert, daß er vor dem Spiegel Anprobe halten konnte. Frisur und Barttracht waren der von Walter Schmidt nachgebildet. Als geübter Mimiker hatte Fröhden seine Züge derart in der Gewalt, daß er nach vorangegangener Uebung jeden ausdrucksvollen Kopf nachahmen konnte. Hier und da half er jetzt mit einigen Schminkstrichen nach. Dann aber war die Aehnlichkeit mit Walter Schmidt so vollkommen, daß er selbst ein Lächeln nicht unterdrücken konnte. „So, kleine Ursel, nun wollen wir gelegentlich die Probe machen."

Nachdem der vielgestalte Herr die falsche Haartracht wieder abgelegt hatte, wusch er sich sein Gesicht und verwandelte sich darauf in die Phantasiegestalt des Mr. Allington. Sein Kleiderschrank enthielt Anzüge in verschiedenstem Schnitt, so daß er seine Tracht dem zurechtgemachten Kopf anpassen konnte.

Bevor er aber zu Frau Götze hinausfuhr, um Ursel abzuholen, ließ er das Auto vor einer lithographischen Kunstanstalt in der Leipziger Straße halten.

„Sind die Verlobungskarten für Fröhden fertig?"

„Werde gleich nachsehen," sagte die Dame hinter dem Verkaufstisch.

Nach kurzer Zeit kam sie mit einem zierlichen Karton zurück.

Fröhden prüfte Ausführung und Text der buchartig gefalteten Karten. Auf einem Blatt stand eine Anzeige, die als von den Brauteltern ausgehend gedacht war, auf dem angebogenen zweiten Blatt war zu lesen: Als Verlobte empfehlen sich Jeannette Grandidier — George Fröhden. — Paris — Berlin.

Fröhden steckte das Schächtelchen ein und erlegte den geforderten Betrag. Dann stieg er in das Auto, um nunmehr als Mr. Allington zu Frau Konsul Götze zu fahren.

Da es sich um eine Verabredung handelte, wartete Ursel bereits auf ihn.

Eine halbe Stunde darauf saßen die Geschwister vereint in der rebenumrankten Box einer feinen Weinstube der Friedrichstadt, wo sie unbesorgt plaudern konnten.

„Wie sieht's in der Tiergartenstraße aus?" fragte Ursel.

„Die verschließbare Wandöffnung über dem Pult, durch die ich das Lichtbild vom Nebenraum her auf die Leinwand werfen konnte, ist wieder beseitigt. Alles sieht aus wie vorher. Die Villa steht zur Verfügung des Ausschusses. — Und wie weit bist du selbst, Ursel? Ich meine, wie schaut's mit der Abreise aus?"

„Die Sache ist erledigt — das weißt du. Die alte Dame wird uns begleiten, sobald wir reisen wollen. Die Geldsachen mußt du selbst mit ihr besprechen. Aber ich meine auch jetzt noch, wir sollten die Sache nicht überstürzen. Da sind die Dienstboten nebst der Nachbarschaft und wer sich sonst dafür interessirt. Der Haushalt muß langsam aufgelöst werden. Die Abreise darf auch nicht entfernt wie eine heimliche Entführung aussehen."

„Vollkommen richtig! Aber nutzloses Aufschieben kann auch gefährlich werden."

„Haben die Zeitungen nichts mehr über den Fall Götze berichtet?"

„Nein. — Aber wenn ich auch nicht glaube, daß von drüben jetzt noch Nachricht kommt, eine Garantie ist nicht geboten."

„Ich nehme die Post regelmäßig selbst in Empfang."

„Du bist nicht immer da."

„Ich weiß die Zeiten, wann der Briefträger kommt, und richte mich danach."

Ursel hatte das Kinn leicht auf die Hand gestützt. Ihre Augen folgten dem ausgestreckten Zeigefinger der Rechten, wie er unsichtbare Hieroglyphen auf die Tischplatte schrieb. Dann hob sie plötzlich den Kopf. „Ist es nicht bald genug, George?"

„Was ist genug?"

„Ich meine, ob es nicht bald reicht, jedem von uns ein sorgenfreies Dasein zu ermöglichen?"

„Was verstehst du unter einem sorgenfreien Dasein, Ursel? Iß dich satt — iß dich gut satt! Trink auch dazu! Im Winter Theater, im Sommer eine Reise — dazu wird's wohl reichen. Aber Ursel, war das unser Ziel?"

„Jedes Ding muß doch schließlich ein Ende haben."

„Ich weiß nicht, wie du mir heute vorkommst, Ursel. Brave Bürgersleute ziehen sich vom Geschäft zurück um von ihren Renten zu leben. Das können wir doch nicht! Für uns gibt es kein Ausbiegen, kein Innehalten auf der betretenen Bahn."

Inzwischen verfliegen die schönsten Jahre des Lebens ohne Zweck, ohne Inhalt!"

„Du wirst sentimental, Ursel! — Oder hast du besondere Gründe zu solchen Gedanken? Halt, da fällt mir etwas ein." Er zog den Karton mit den Verlobungskarten heraus. „Sieh dir das einmal ein, Ursel!"

Erstaunt sah sie auf die zusammengebogene Karte. „Das hast du getan? Du willst also glücklich sein, und ich sollte es nicht dürfen! Mir predigst du Verzicht, und du selbst —"

Mit überlegenem Lächeln hörte Fröhden den Ausbruch an. „Bist du fertig, Ursel? — Dann gib acht! — Diese Jeanette Grandidier existirt gar nicht. Die Verlobung ist nur ein Trick, der mir Bewegungsfreiheit schafft. Wenn Mr. Allington mit der Frau Konsul über See geht, verschwindet auch Fröhden. Das könnte auffallen. Wenn aber Fröhden vorher erklärt, er habe sich verlobt, und geht nach Paris zu seiner Braut, wundert sich kein Mensch. Uebrigens habe ich gestern mein Flugzeug nach Hamburg aufgegeben."

„Mag sein, daß du alles richtig berechnest — aber ich bin so müde, George, so sehr müde!"

„Wessen müde?"

„Unseres Weges müde, unseres Lebens. Ich will auch unter die Leute gehen, wie ich wirklich aussehe, nicht immer verkleidet und maskirt, heute so und morgen anders."

„Als schöne, junge, wohlhabende Dame meinst du?"

„Es kommt mir vor, als wäre ich gar nicht mehr ich selbst. Wie ausgetauscht komme ich mir vor."

„Ja, das Leben im Hause Götze hat meine liebe Ursel verdorben. Deine Stimmung beweist, daß du ein wohlumfriedigtes Dasein im Bürgerhause nicht ertragen kannst. Es wird Zeit, daß wir weiter kommen!"

„Im Gegenteil! Der Aufenthalt bei Frau Konsul beweist mir täglich mehr, worauf ich verzichte, welches Leben ich aufgegeben habe!"

„Verzichtet, Ursel? Ich denke, von dem Kartoffelkorb, der deine Wiege war, von der Existenz der fahrenden Leute fand sich wenig Gelegenheit, aufzugeben und zu verzichten."

„Mag sein. Aber die alte Frau tut mir leid. Sie meint es wirklich gut mit mir. Und wenn ich dann denke, wie ich ihr lohne und lohnen soll — George, manchmal packt mich ein Grauen vor mir selbst."

„Es kommt etwas spät, dieses Grauen!"

„Ich wünschte, du möchtest sie schonen."

„Hast du gehört, daß der Löwe davonschlich, wenn er zum Sprung angesetzt hatte? Schlag dir doch solche Schwäche aus dem Sinn, Ursel!"—

Als Mr. Allington seine Schwester vor dem Hause der Frau Konsul Götze aus dem Auto steigen ließ, ging er nicht mit hinein. „Viele Grüße!" rief er ihr nach, dann fuhr er zur Stadt zurück.

Während seine Augen über den Rand des Gefährts hinweg die Passanten auf dem Bürgersteig streiften, wälzten sich die Gedanken durch sein Hirn. „Es wird Zeit, die allerhöchste Zeit!" murmelte er zwischen den Zähnen.

---

Anna Kemnitz befand sich noch immer in durchaus kriegerischer Stimmung. Wenn Walter Schmidt kein Bedürfniß fühlte, gelegentlich ein paar Worte mit ihr zu wechseln, sie selbst brauchte seine Gesellschaft ganz gewiß nicht.

Da traf Fröhdens Verlobungsanzeige ein.

„Na, so was!" rief Frau Kemnitz, als sie den Umschlag entfernt hatte. „Fröhden hat sich verlobt!"

„Mit wem denn?" fragte Anna gleichgiltig.

„Hier ist die Karte! Eine Pariserin!"

„Darum ist er also öfter hinübergefahren!"

Damit war die Sache für sie erledigt.

Gegen Abend kam Lieschen Kleberg, die Nachbarstochter, auf einen Augenblick zum Plaudern herüber. Sie hatte eine große Neuigkeit auf dem Herzen, aber erst nachdem sie von Fröhdens Verlobung Kenntniß erhalten, kam sie damit heraus.

„Gestern Abend waren wir im Konzert."

„War's schön?"

„Weißt du, wer auch da war? — Herr Schmidt — euer Mieter! Er war nicht allein. Mit einer jungen Dame saß er am Tisch. Schade, daß du ihn nicht auch gesehen hast!"

Anna Kemnitz fühlte, daß sie beobachtet wurde. Auf keinen Fall durfte sie sich etwas merken lassen.

„War sie hübsch?" fragte sie ruhig. Sie wunderte sich selbst über den gleichmütigen Ton, in dem die Frage über ihre Lippen kam.

„Na, das ließ sich aushalten," meinte Lieschen Kleberg einigermaßen enttäuscht. Dann zog sie kräftigere Saiten auf. „Du hättest nur sehen sollen, wie vertieft er in die Unterhaltung war. Kein Auge hat er von ihr gelassen. Ich bin etliche Male dicht vorbeigegangen, aber er hat mich gar nicht gesehen."

„Laß ihn doch! Was geht's uns an?" sagte Anna Kemnitz mit einiger Anstrengung. „Oder hattest du die Rechnung auf ihn gemacht?"

„Ich? Nicht in die Hand! — Aber ich dachte, du bist doch viel mit ihm zusammengewesen und—"

„Da irrst du dich aber gründlich!"

„Desto besser! Ich glaube, die beiden sind sich schon einig. Es sah ganz danach aus. — Na, gute Nacht, Anna!"

Dann stand Anna Kemnitz am Fenster und blickte auf die Straße hinab. Sie sah nichts von dem Treiben dort unten.

Hatte nicht einmal ein Wort sie berührt von einer Zukunft in Rosenrot? War sie es selbst, die das Leben vor sich gesehen hatte wie den jungen Tag, bevor die Sonne aufgeht?

Jugend und Schönheit — Glück und Liebe!

Verklungen, verweht — so lange — so lange schon! Und vor ihr lag die Zukunft so fern, so weit und so freudenleer!

Und dann kam die Nacht, die endlose Nacht. Anna Kemnitz lag auf ihrem Bett und starrte in der Dunkelheit zur Decke empor.

Was eben hatte aufblühen wollen, war schon zertreten. Für sie gab es keine Zukunft mehr. Trüb und grau lag der kommende Tag vor ihr — alle kommenden Tage. Jugend und Schönheit verblühten. Für sie blieb weder Liebe noch Glück. Nur die Sehnsucht lebte, die namenlose Sehnsucht.

---

Walter Schmidt trat aus seinem Bankhaus. Die Geschäftszeit war vorüber, aber er wollte nicht erst nach Hause. Sein Schritt war eilig. Auf die ihm Begegnenden gab er nicht acht. Er hatte genug zu tun mit seinen glücklichen Gedanken.

Wie anders schaute die Welt ihm in die Augen als noch vor einigen Wochen! Das Weib, von dem die Talbot gesprochen, war wirklich in sein Leben getreten. Rosenrot lag die Zukunft vor ihm. Jugend und Schönheit, Glück und Liebe winkten ihm freundlich. Walter Schmidt hatte nur noch einen Gedanken — Ursel!

Er schaute verwundert und gar nicht freundlich auf, als er sich auf der Straße mit Namen anrufen hörte.

Es war Fröhden.

„Lange nicht gesehen, Herr Schmidt! Wie geht es denn?" Fröhden streckte dem Buchhalter die Hand hin. „Wenn's Ihnen recht ist, schließe ich mich Ihnen ein wenig an."

„Sehr angenehm!" sagte Walter.

Weshalb sollte er dem Mann da böse sein? Sie hatten beide eine kleine Meinungsverschiedenheit gehabt, die längst vergessen war. Ueber seine eigene veränderte Stellung zum Glauben an die Kunst des Wahrsagens hatte er kaum noch nachgedacht. Aber wenn die Prophezeiung der Tabot betreffs seiner Zukunft ganz genau eingetroffen war, weshalb sollte die Frau nicht auch betreffs der Vergangenheit unterrichtet gewesen sein, ohne daß Fröhden sie beeinflußt hatte. Und begann die prophezeite Zukunft nicht bereits Wahrheit zu werden, war sie es nicht schon geworden so ganz und gar, so über Erwarten herrlich?

Walter tauschte höflich Rede und Gegenrede. Er hatte dem Mann am Ende doch unrecht getan.

Fröhden merkte den Umschwung. Er glaubte auch die Ursache zu erraten. Für ihn selbst war die Sache allerdings nur zur Hälfte erfreulich. Schmidt war ein durchaus ungefährlicher Mensch, wie er ihn jetzt sah. Nur daß Ursula in derselben Zeit weniger zuverlässig geworden war. Indessen — die Trennung stand bevor. Dann zog sich alles wieder ins alte Geleise. Bis dahin mußte er die Augen offen halten.

Vor einem bekannten Bierlokal blieb Fröhden stehen. „Darf ich Sie zu einem Schoppen einladen? Ich habe ganz besondere Ursache, vergnügt zu sein."

Walter überlegte schnell. Ihm blieb fast noch eine Stunde zur Verfügung. Und dann fiel ihm ein, was er über Fröhdens Verlobung gehört. Er folgte also der Aufforderung.

Der Kellner brachte die schäumenden Gläser.

„Ihr Wohlsein, Herr Schmidt!"

„Wohlsein, Herr Fröhden!—Gestatten Sie, daß ich zugleich herzlich gratulire."

„Verbindlichsten Dank! — Die Damen Kemnitz haben natürlich geplaudert. Ist ja auch kein Geheimniß. So müssen wir alle einer nach dem andern daran glauben. Ihre Zeit wird auch kommen, Herr Schmidt. Dann ist es vorbei mit der goldenen Freiheit. Was mich betrifft — ich spüre es jetzt schon. In nächster Zeit muß ich nach Paris fahren."

„Sie fühlen sich ja furchtbar unglücklich deswegen!" spottete Walter.

Vergnügt plauderten sie weiter, bis Walter sich plötzlich erhob. „Jetzt muß ich aber gehen, meine Zeit ist abgelaufen."

„Bestellung?" witzelte Fröhden.

„Nein, ich habe noch geschäftlich zu tun."

Fröhden sah ihm nach. Auf seinem Gesicht lag jetzt ein Schatten. Er überlegte. „Kellner, zahlen!" rief er dann.

---

Eine halbe Stunde später fuhr Mr. Allington zu Frau Konsul Götze hinaus.

„Ist Miß Allington anwesend?" fragte er das Hausmädchen.

„Miß Allington fuhr vorhin zur Stadt, aber Frau Konsul ist zu Hause."

„Beste Empfehlung an die gnädige Frau. Ich wollte nur meine Schwester abholen. Ich habe mich etwas verspätet, da ist ihr wohl die Zeit lang geworden. Sie wird mich erwarten."

Als Mr. Allington wieder zur inneren Stadt fuhr, war der Schatten auf seinem Gesicht noch deutlicher. „Ich dachte es mir! Sie hat sich mit diesem Schmidt verabredet. — Eine Liebe ist der andern wert, kleine Ursel! Hast du dein Versprechen, die Verbindung mit ihm abzubrechen, nicht gehalten, so bin ich meines Versprechens ebenfalls ledig. Das Spiel ist zu hoch, als daß wir's verlieren dürften. Ich muß dich bewahren vor dir selber."

---

Die Glocke zum Korridor erklang. Frau Kemnitz ging selbst hinaus, um nachzusehen. Sie fand sich einem stattlichen, gut gekleideten Herrn gegenüber.

„Wohnt hier vielleicht Herr Walter Schmidt?" fragte er.

„Herr Schmidt wohnt bei uns. Aber er ist augenblicklich nicht zu Hause," sagte Frau Kemnitz.

„Das ist schade! Ich hätte notwendig mit ihm zu reden. Ich bin nämlich sein Onkel Wassermann. Walter ist ein Neffe von mir. Aber wenn er nicht zu Hause ist, was soll man da machen?"

Frau Kemnitz schaute Herrn Wassermann nicht unfreundlich an. Um die fünfzig herum mochte derselbe zählen. Und sehr vertrauenerweckend sah er aus. Auf dem Gesicht lag die reine Gutmütigkeit. Und da Onkel Wassermann noch immer zögerte, als erwarte er ihre Antwort auf seine Frage, was man da machen könnte, brachte sie die Sache kurz zum Schluß. „Herr Schmidt ist also im Augenbick nicht zu Hause — wie gesagt. Aber Sie könnten ja ein bischen warten. Vielleicht kommt er bald."

„Wenn Sie erlauben."

„In seine Stube kann ich Sie natürlich nicht lassen, während Herr Schmidt nicht da ist. Sie müssen schon bei uns vorlieb nehmen."

Dann saß Onkel Wassermann bei Frau Kemnitz in der Wohnstube. Der alte Herr wußte recht nett zu plaudern. Nicht nur Frau Kemnitz, auch ihre Tochter Anna hörte ihm sehr gern zu. Die Haustochter schenkte ihm auch gelegentlich einen rätselhaften Blick, aber ganz heimlich. Wer seelenkundig gewesen wäre, hätte sich diesen Blick übersetzen mögen: Wird Walter Schmidt in späteren Jahren auch noch so nett plaudern wie Onkel Wassermann? Aber dann huschte stets ein Schatten über ihr Gesicht. Walter saß wohl jetzt dem hübschen Mädchen gegenüber, mit dem ihn Lieschen Kleberg gesehen hatte. Da fühlte sie jedesmal einen Stich in der Brust.

Und dennoch war es Anna Kemnitz, der zuerst eine eigenartige Bewegung von Onkel Wassermann auffiel. Er griff mehrmals nach der Brusttasche, als ob er etwas herausziehen wollte. Aber immer schien er sich zu besinnen und brachte die Hand leer zurück, wobei ein gewisses Bedauern in seinen Zügen unverkennbar war.

Schließlich konnte sich Anna nicht enthalten, direkt zu fragen: „Vermissen Sie etwas, Herr Wassermann?"

„Was meinen Sie?"

„Weil Sie immer an Ihre Brusttasche fassen, als ob Sie etwas suchten, was nicht da ist."

Herr Wassermann machte ein verschmitztes Gesicht. „Es ist schon da! Ich weiß nur nicht, ob ich's herausnehmen darf."

Nun wurde in Anna Kemnitz die Neugier lebendig. „Was ist's denn?" fragte sie.

„In der Brusttasche steckt nämlich meine Zigarrentasche. Ich bin ein leidenschaftlicher Raucher. Mir fehlt etwas, wenn die Zigarre nicht brennt. Aber das geht doch nicht hier!"

Schon stand Anna vor dem alten Herrn, das Feuerzeug in der Hand. „Nun aber schnell die Zigarre heraus! Ich warte schon mit dem Feuer."

„Meinen Sie, daß ich wirklich darf?" fragte Wassermann mit unverkennbarer Freude in dem guten Gesicht.

„Gewiß — Sie dürfen!" sagte Frau Kemnitz. „Als mein seliger Mann noch lebte, war die Stube manchmal ganz blau. Ich mag's sehr gern."

Anna ließ sich's nicht nehmen, das Zündholz selbst an den Tabak zu halten, während Wassermann schier andächtig an der Zigarre sog.

Als dann der Brand vollkommen war, tat er ein paar mächtige Züge. „Gemütlich war's ja vorher auch schon, aber jetzt ist es doch noch hübscher. Ordentlich heimatlich kommt es mir hier vor."

„Nun dürfte aber mein Herr Neffe auch bald kommen, sonst wird's Schlafenszeit," meinte Wassermann zwischen zwei Zügen. „Wie sind Sie überhaupt mit dem Jungen zufrieden?"

Die Frage war an Frau Kemnitz gerichtet, aber der Blick des alten Herrn suchte Anna, die sogleich die Augen niederschlug.

„Wir haben recht gut Freundschaft gehalten bisher," meinte Frau Kemnitz. „In letzter Zeit hat Herr Schmidt wohl viel zu tun. Er kommt jetzt meistens erst spät nach Hause, wir sind dann schon zu Bett."

„Sieh einer den Tausendsasa! — Nein, Frau Kemnitz, das weiß ich besser. Um diese Stunde hält ihn die Arbeit nicht mehr. Da hat er was anderes vor. Na warte, Junge, dir werde ich den Standpunkt klar machen! Sitzt in den Kneipen herum, während er es zu Hause so gemütlich haben könnte!"

Wieder suchten seine Blicke Annas Gesicht. Aber sie hatte die Lider über die Augen gesenkt und regte sich nicht.

„Sagen Sie ihm lieber nichts, Herr Wassermann!" warf Frau Kemnitz ein. „Sonst denkt er, wir hätten ihn verklatscht."

„Lassen Sie mich nur machen, Frau Kemnitz! Ich werde ihm schon ein Licht aufstecken, ohne daß Sie in Verdacht geraten! — Ja so — Verdacht!" Der alte Herr wurde plötzlich ganz verlegen. „Sie haben mich so freundlich aufgenommen, Frau Kemnitz, daß ich Ihnen in aller Form den — den Verdacht abbitten muß, den wir vielleicht einmal gehabt haben."

„Verdacht? — Sie auf uns? Wieso denn?" sagten Frau Kemnitz und ihre Tochter wie aus einem Munde.

In kurzen Worten erzählte Wassermann, wie und warum Walter in das Haus gekommen war.

„Aber so was!" rief Frau Kemnitz. Im ersten Augenblick wußte sie nicht, ob sie sich entrüsten oder die Sache von der heiteren Seite nehmen sollte.

Anna aber lachte ihr fröhlichstes Lachen. „Und da haben Sie gedacht, wir hätten den armen Herrn Schwenndieck umgebracht!"

„Aber Anna!" rief Frau Kemnitz entrüstet.

Die junge Dame fand noch immer kein Ende in ihrer Heiterkeit. „Das haben Sie doch geglaubt! Nicht wahr, Herr Wassermann?"

Der alte Herr versuchte in Annas Heiterkeit einzustimmen. „Na, ganz so war's nicht. Aber mein Neffe ist wirklich hergezogen, weil wir glaubten, er könnte hier etwas erfahren. Sie sind uns doch deshalb nicht böse, verehrte Frau Kemnitz, mir nicht und ihm auch nicht? Niemand kannte Sie. Jetzt liegt ja die Sache natürlich ganz anders. Also nicht böse sein, Frau Kemnitz! — Und Sie auch nicht, Fräulein Anna!"

„Daß Herr Schmidt uns auch nachträglich nichts gesagt hat!" staunte Frau Kemnitz.

„Er hat sich geschämt," versicherte Wassermann eifrig. „Er hat sich geschämt, gerade wie ich mich jetzt schäme! — Aber nun Schwamm drüber! Nicht wahr, Frau Kemnitz?"

Jetzt wurde es aber doch Zeit, daß der alte Herr aufbrach.

„Ich darf sie nicht weiter stören, Frau Kemnitz. Würden Sie meinem Neffen sagen, daß ich hier war, und daß ich ihn so bald als möglich bei uns erwarte. Er hat schon ein paar Wochen nichts mehr von sich hören lassen."

Erst nachdem Wassermann gegangen war, kam den beiden Damen voll zum Bewußtsein, wie ungeheuer kränkend die Zusammenhänge waren, die Walter Schmidt in ihr Haus führten.

Diese Stimmung, aus Aerger und Kümmerniß entstanden, verflog auch am nächsten Morgen noch nicht. Frau Kemnitz fühlte sich nicht bewogen, ihrem Mieter die Botschaft seines Onkels auszurichten. Statt dessen stellte sie Anna vor die Frage, ob einem Menschen, der mit so beleidigenden Gedanken ins Haus kam und sie nachher hinterlistig verschwieg, nicht ohne Umstände gekündigt werden müsse.

---

Walter Schmidt saß im „Rheingold" am Potsdamer Platz und starrte wie verzaubert in zwei nachtschwarze Augen. Es war ein stilles Plätzchen, das die beiden sich ausgesucht hatten. Ursulas Stuhl stand so, daß sie den Eingang und damit das Publikum im Auge behielt. Walter an der gegenüberliegenden Seite des Tisches sitzend, hatte überhaupt keinen Blick für andere Leute.

Liebte er Ursula wirklich?

Wenn die flatternde Motte die Flamme der Lampe liebt, gegen die sie wieder und immer wieder anfliegt, deren Glut sie fühlt, und vor der sie doch nicht fliehen kann, bis sie mit verbrannten Flügeln und verschrumpftem Leibe zu ihren Füßen liegen bleibt, dann liebte Walter das Mädchen, von dem er nichts weiter kannte als den Namen und nichts anderes wußte, als was sie selbst ihm von sich zu erzählen für gut befunden.

Und das war sehr wenig. Ihre Herkunft blieb ihm unbekannt, ihr ganzes früheres Leben lag unter einem Schleier, auf den sie selbst nur wenige Blumen von außen aufgestickt hatte. So blieb Ursula von einem Geheimniß umgeben, das ihn reizte. Hatte er nicht ihre Stimme, um sich daran zu berauschen? Flutete ihm nicht aus den dunklen Augen heiße Leidenschaft entgegegen, die sein Denken verwirrte und sein Fühlen immer tiefer hineinzog in die glutende Flamme?

Auf der anderen Seite war es kein Wunder, daß Ursula alles erfuhr über ihn und durch ihn, ohne daß er sich klar darüber wurde, wie sie seine Seele durchblätterte. Es blieb ihr nicht verborgen, daß er den Zipfel des Schleiers in der Hand hielt, als er den Zusammenhang zwischen Fröhden und der Talbot argwöhnte. Sie wußte, daß in seiner Seele die Frage schlummerte: Wer sandte jene Zeilen, die den Grund legten zu dem Verkehr zwischen ihnen beiden. Ohne mit der Wimper zu zucken, plauderte sie mit ihm über diese und ähnliche Dinge und brachte selbst allerhand Möglichkeiten vor, wie es gewesen sein könnte.

Mußte sie nicht fürchten für sich und den Bruder?

Nein! Walter Schmidt lag in ihren Händen wie Wachs. Sie durfte ihn formen, wie es ihr gefiel. Sie konnte ihn lenken, wohin sie wollte.

Weshalb liebte sie ihn?

Wohin die Liebe fällt, dahin fällt sie. Kein Mensch vermag etwas dagegen zu tun. Aber weil sie ihn liebte, darum mußte sie ihn führen und auch den Bruder, damit die beiden nicht aufeinanderstießen, damit ihr die Wahl erspart blieb zwischen dem einen und dem andern.

Mit mildem Wort und sanften Augen redete sie Walter Schmidt alle Gedanken aus, die er jemals betreffs Fröhdens gehegt. Und Walter glaubte nun, daß Schwenndieck ein Sonderling war, der freiwillig den Tod gesucht, nachdem er sein Vermögen einem Wahn geopfert. Er sah ein, daß die Talbot ein zigeunerhaftes Weib war, ohne eine Ahnung von Fröhden, ohne jede Beziehung zu diesem Mann, aber ausgerüstet mit der prophetischen Gabe, die manchen Frauen ihres Stammes verliehen ist. Er verstand, daß jene erste Einladung ein Scherz war eines Bekannten, der dadurch unbewußt das Fundament gebaut zu dem schönen Seelenbunde mit Ursula. Und wo er ihren Worten nicht glaubte, wo er nur Musik hörte aus ihrem Munde, ohne die Bedeutung zu prüfen, da glaubte er ihren nachtschwarzen Augen und dem leisen Druck ihrer Hand.

An jenem Abend im „Rheingold" ging Ursula einen Schritt weiter auf dem Wege, auf den den Freund zu führen sie sich vorgesetzt hatte. Walter erfuhr, daß sie fort wollte, fort sollte von ihm—weit über das Meer mit jener alten Dame, deren Gesellschafterin sie angeblich war.

Walter war mehr als bestürzt. Entgeistert starrte er sie an. Dann sprudelte es hervor in überstürzten Worten. Von ihm wollte sie gehen? Das durfte sie nicht, sollte sie nicht! Das konnte sie ihm nicht antun! Niemals würde er in eine Trennung willigen — niemals!

„Sie haben gut reden, lieber Freund! Ein junges Mädchen ohne Mittel, ohne Schutz gleicht dem armen Vöglein, dem sein Nest zerstört wurde. Es flattert angstvoll herum, hierhin und dahin, froh, wenn es einen schützenden Zweig findet, der ihm vorübergehende Herberge gibt. Frau Konsul meint es gut mit mir. Sie ist mehr meine mütterliche Freundin als meine Herrin. Weshalb sollte ich ihr nicht folgen in das Land, in dem ich geboren bin?"

„Und ich? Wo bleibe ich? Was wird aus mir? — Ursel, für mich gibt es kein Leben mehr ohne Sie! Muß ich es Ihnen erst sagen?"

(Fortsetzung folgt.)

# Unsere musikalischen Genüsse.

Von H. Bandlow.

Der Weihrauch, den die Kunstrichter der Großstädte überKonzerte, Theater usw. aussäen, erfüllt meine Berichterstatterseele mit blassem Neide. Nicht als ob ich ihnen ihre musikalischen und anderen Genüsse mißgönne — Gott bewahre! nein, im Namen der Berichterstatter aus allen kleinen Städten erkläre ich hiermit: wir werden zurückgesetzt; wir spielen eine armselige Rolle als Konzert-Berichterstatter; wir vergießen Thränen, weil man von uns nichts wissen will; wir lassen die Köpfe hängen, weil man unsere Empfindungen und Lobpreisungen, die wir nach dem veredelnden Genusse eines Tonwerks dem Papier anvertrauten, nicht druckt. Im Namen aller dieser meiner gekränkten Kollegen werde ich Sie heute, da auch wir in der Hochflut der musikalischen Genüsse schwimmen, durch die letzten Tage führen, werde alles, was ich an musikalischem Empfinden eingeschlürft, gewissenhaft wieder ausdünsten und werde milde, aber gerecht urteilen. Ich bin für solches Vorhaben seit Jahren trainirt, denn ich bin selbst ausübender Künstler im Familienkreise auf dem Klavier und habe schon wiederholt mit Abspielen des Zapfenstreichs mein Dienstmädchen zur Begeisterung hingerissen.

„Dit wier bei Fazenstreich," sagte sie, „dei is 'n beten fien — känen Sei uk den Torgelower Marsch?" —

Eines müssen Sie uns als Vorzug lassen, wir haben mehr Musik und haben sie auch weit billiger. Im allgemeinen verursacht uns das regelmäßige Mittwochs- und Sonnabens-Konzert — welche Tage vom Magistrat huldreichst den Drehorgelspielern zum Einkassiren ihrer Revenuen bewilligt sind — eine bare Auslage von zwölf Pfennig, da wir durchschnittlich auf sechs Leierkästen rechnen können. Hervorragende Leistungen, z. B.: „Ich bete an die Macht der Liebe", vorgetragen von vier Straßenmusikanten, honoriren wir auch mit fünf Pfennig. Ganz umsonst werden uns das Klingeln des Milchwagens aus dem Nachbardorfe, die Märsche auf den Weihnachtstrompeten der Kinder und die Harmonikaklänge des benachbarten Schneidergesellen verabreicht.

Die verflossene Woche war eine ereignißreiche; Tag für Tag wurden uns neue Ueberraschungen und Genüsse zu teil. Am Montag Nachmittag erschienen in unserer Straße zwei Dudelsackpfeifer aus Italien, behaftet mit zwei Kamelen und einem Esel, welche kostenfrei besehen werden konnten. Die Kinder, welche sich gern an allem Großen und Guten begeistern, haben an diesen braven Geschöpfen ihre Freude und vortreffliche Vorbilder, was vom Standpunkte derErziehung noch lange nicht genug gewürdigt ist; es bringt Abwechslung in die sonst landläufigen Muster, die Wiederkäuer aus dem Stalle,welche nur „mäh" und „muh" sagen können. Einer der gebräunten Männer schlug mit den Knöcheln seiner Finger auf ein Tambourin und schrie dazwischen auf italienisch: ho — hu — ha! Dazwischen erschollen die sinnberückenden und herzbetörenden beiden Töne des Dudelsacks unaufhörlich, ohne Pause oder Erholung. Die beiden Töne waren nicht weit voneinander entfernt — ich glaube eine Terz, oder so etwas — genug, sie konnten sich gut sehen, und sowie der eine stillschwieg, setzte der andere unverdrossen ein. In einer Minute zählte ich einhundertundzwanzigmal diese abwechselnden Töne; im ganzen genommen habe ich eine Stunde lang ihnen gelauscht. Mein Nachbar gegenüber stand am Fenster und rang die Hände. Er ist etwas nervenschwach. Später riß er sich mit beiden Händen die Haare aus und legte sie zu Häufchen geordnet auf das Fensterbrett.

Am Abend dieses Tages öffnete der benachbarte Schneidergeselle sein Fenster, um die Töne seiner Harmonika herauszulassen. Er ist uneigennützig, der Geselle; er gönnt anderen Leuten auch etwas. Er ist noch nicht Meister in seiner Kunst; er übt noch fleißig und täglich. Er — es ist schrecklich, aber leider wahr — er singt auch; er kann zwar nicht, aber er tut es doch. Er singt, Sie können mir es glauben! Wir Nachbarn sind schutzlos dagegen, und alles Bitten und Drohen war bisher vergebens. Er singt: „Pflaum, Pflaum, zuckersüße Pflaum, frisch gepflückt vom Baum."

Ich schrieb gerade an einer Plauderei für die Zeitung über „Unsere Kaufmannsläden", mit der ich die geneigten Leser zu langweilen gedachte; ich wollte prahlen mit der Vielseitigkeit der Läden in den kleinen Städten. Die eisernen Nägel, Tabak, Handschuhe und die überseeischen Verbindungen (Rügensche Schafwolle) hatte ich abgewickelt und dann geschrieben: Auf solche Weise wuchs das Geschäft zu ungeahntem Umfange an, und der Besitzer erkannte mit weitsehendem Blick, daß nur noch eins fehlte! — — „Pflaum, Pflaum, zuckersüße Pflaum", schrieb ich weiter, wütend warf ich die Feder auf die „Kaufmannsläden", nahm den Hut und besuchte meinen Nachbar gegenüber. Er kam mir zitternd entgegen und sagte: „Gott sei Dank, dat'nMinsch kümmt! — Hebben Sei all hürt?" —

Ich glaubte, es sei ein Unglück geschehen.

„Ne," erwiderte ich, „wat is 'e los?"

„Dei Snort" (abgeleitet von schnarchen) rief er tonlos und fiel in den Lehnstuhl.

Ich sah ihn ratlos an. Dann fragte ich: „Wat meinen Sei?"

„Dei Snort!" rief er und griff mit den Händen in die Luft, „hüren Sei nich? — „Pflaum, Pflaum, Gott!"

Jetzt hörte ich auch wieder die verwünschten Töne; mir schlotterten die Knie, ich langte nach meinem Hut und entfernte mich. Sieben Stunden lang saß ich im Wirtshause, und nach ebenso viel Seideln Bier hatte ich den Frieden meiner Seele wiedergefundn. —

Am Dienstag Mittag, als ich wieder an den „Kaufmannsläden" schrieb, hörte ich draußen ein Gefiedel und Geklingel und Paukenschläge und glaubte, die Schützenkompagnie hätte sich in der Zeit geirrt und hielt ihre Jahresvorstellung. Da ich selbst Schützenbruder bin und der Umzug durch die Stadt die einzige Gelegenheit meines öffentlichen Auftretens ist, so lief ich zornig vor die Haustür, um denAltermann zu schelten; aber meine Züge gewannen bald die gewohnten nichtssagenden Linien wieder—denn es stand draußen nur ein Kinderschwarm von sechzig bis achtzig Stück, aus dessen Mitte ein gelber Helm mit einem ebenso gelben Bart darunter hervorleuchtete. Es war der Universalmusiker mit Glokkenhelm, Geige, Flöte, Pauke und Triangel, also ein ganzes Musiklexikon, in etwas abgenutztem Einband, dem nur noch zehn Mundlöcher und sechs Arme fehlten, um die wenigen, noch fehlenden Musikinstrumente blasen oder streichen zu können. Die sechzig bis achtzig Kinder klapperten vor Kälte, die Weiber hielten die Hände unter der Schürze und traten mit einem Fuß auf den anderen, um ihn damit aufzuwärmen, aber sie ließen das Lexikon nicht aus den Augen. Ob die Mütter in ihm den Rattenfänger von Hameln witterten? Ich sah, wie sie sich entzückt und berauscht zunickten und hörte, wie eine Frau sagte: „Dit is wat! Dor können uns' Muskanten an rüken!"

Sie ließ es zweifelhaft, woran nach ihrer Meinung die Stadtmusikanten riechen müßten.

Als das Lexikon vor meiner Tür Aufstellung nahm und mit Mund, Armen und Beinen zu rasen begann, warf ich ihm zehn Pfennig mit einem flehenden Blick zu und deutete mit dem Daumen nach dem anderen Ende der Straße. Er mißverstand dies jedoch gänzlich, und aus Dankbarkeit für das glänzende Geschenk stand er eine Viertelstunde still vor meiner Tür und holte aus seinerVorratskammer, was irgend darin war: den Kalifen von Bagdad, die weiße Dame und Pflaum, Pflaum, zuckersüße Pflaum. Die Kinder sangen natürlich mit. Als das Lexikon verschwunden war, erhielt ich von meinem Nachbar einen kleinen Zettel, worauf die Worte standen:

> „Sie haben ja Verbindungen mit Zeitungen; wollen Sie nicht annonziren, daß ich eine Stelle als Leuchtturmwärter auf der Greifswalder Oie oder auf dem Darßer Ort oder auf Dornbusch haben möchte! Ich will den Dienst umsonst tun. Wissen Sie vielleicht, ob in Spitzbergen Wohnungen zu vermieten sind?"

Ich schrieb ihm zurück, daß ich beim Gouverneur Erkundigungen einziehen wollte.

Am Abend schwelgte der Schneidergeselle wieder in zuckersüßen Pflaumen, und als ich spät nach Hause kam, fand ich wieder einen Zettel von meinem Nachbar vor. Es stand nur darauf:

> „Wenn Sie noch nicht geschrieben haben, so telegraphiren Sie! Ich bezahle alles!" —

Am Mittwoch traten die Leierkästen selbstverständlich in dem Augenblick an, als ich mich zum Mittagsschlaf niedergelegt hatte. Sobald die erste Drehorgel verhallt, erscheint die folgende auf dem Plane. Da es unklug ist, unter diesen Umständen den Versuch zum Mittagsschlaf zu machen, stellte ich mich ans Fenster und gab mich dem Genusse, den ein Leierkasten in Begleitung von zwei anderen links und rechts immer bietet, mit ganzer Aufmerksamkeit hin. Die Frau des Leierkastenmannes bat um eine milde Gabe für einen „Infaliden".

„Wat fehlt em?" fragte ich.

„Hei is ganz und gor infalid, hei dreggt 'ne blage Brill! Wenn hei dat beten Musik nich verstünd', denn müßt ik mien Brot schnurren gahn!"

Richtig ,der Mann trug eine blaue Brille; eine weitere Verwundung konnte ich nicht entdecken.

Die nächste Drehorgel gehörte einem Krüppel, der mühselig auf seinem Stelzfuß daherhumpelte. Es war auffällig, daß der Mann ein heiteres Gesicht machte. Ich fragte ihn nach dem Grunde.

„Dat weit ik sülwst nich," entgegnete er, „ik bün taufreden un verdeihn so vel mit mien Gedudel, dat ik dat Satteten hew!"

Wie mancher Mann in seidenen Kleidern, bei voller Tafel und den größten Freuden des Lebens ist nicht so glücklich wie dieser Aermste, philosophirte ich.

Die nächste Drehorgel war sehr verstimmt und schlug gelegentlich einige Töne über; ich weiß nicht, ob sie später wieder zum Vorschein gekommen sind.

Der Nachfolger ihres Inhabers war ein Mann mit barbarischem Antlitz, in dem ein schwarzer Knebelbart die Hauptrolle spielte. Er zeigte ein großes Oelgemälde auf Leinwand, schilderte mit männlicher Stimme eine Mordgeschichte ausUngarn, machte ein entrüstetes Gesicht über die Gemeinheit seines Helden insbesondere und die Verworfenheit der Menschen im Allgemeinen, schlug dabei mit einer langen Hakelnußrute zuerst auf zerhackte Fleischstücke im Bilde und zuletzt auf vier Gendarmen, die alle zu gleicher Zeit die Arme nach dem Sünder ausstreckten, welcher seine Frau erschossen und dann zu Beefsteak verarbeitet hatte. Zum Schluß besang er die Geschichte aus vollem Halse und sah finster auf die Straßenjugend, welche Bild und Gesang verschluckte. Sie genossen dasselbe Vergnügen, das ihren Eltern mit der Verherrlichung solcher Mörder in der Zeitung verabreicht wird.

Die Reihe der Ohrenschmäuse war damit noch lange nicht beendigt; zu meiner Beruhigung hörte ich aber nichts von Pflaumen auf den Leierkasten. In der Dämmerstunde kamen die Kinder in meine Stube und spielten und sangen. Die kleine dreijährige Katharine summte vor sich hin „Pflaum, Pflaum, zuckersüße Pflaum, frisch gepflückt vom Baum", und zeigte mir dabei ihre Puppe, die ein anatomisch unmögliches Dasein führt. Zeit und Kind hatten die Sinneswerkzeuge abgeschlissen, aus dem Schenkel des linken Beins rieselten Sägespäne hervor, und dies Geschöpf wurde mit „Pflaum, Pflaum" in Schlaf gesungen.

Das Kind bat mich, Klavier zu spielen. Ich spielte den Zapfenstreich, aber sie bat um die Pflaumen-Melodie. Ich konnte nicht widerstehen und spielte die Melodie, so gut ich konnte und begleitete sie wenigstens nach meiner Ansicht ziemlich richtig. Die Kinder jauchzten vor Behagen und sangen alle mit. Ich spielte in wilder Freude immer wieder von vorn — als ich durch Anklopfen unterbrochen wurde.

Mein Nachbar schickte mir durch sein Dienstmädsten einen Zettel. Ich las:

> „Ich verbiete Ihnen für immer mein Haus. Ich hatte Sie bisher für einen halbwegs anständigen Menschen gehalten, aber ich habe mich geirrt. Nun verklagen Sie mich, bitte, es soll mir ein besonderes Vergnügen sein."

Da hatte ich's!

---

— „Das ist des Sängers Fluch"— dachte Jean, als ihn der Bassist anschnauzte: „Himmelkreuzdonnerwetter, bekomme ich denn kein Bier!"

(Für die „Sonntagpost“.)

# Das unterdrückte Asien.

Von Dr. R. Krishna.

## LXXI. Von den Kirgisen.

Asien ist das Land des Geheimnißvollen, das Land vieler unbekannter, alten Rassen und harmloser und dennoch höchst interessanter Völker. Das, was wir heute Fortschritt nennen, das, was unser Zeitalter der Maschinen und gezähmten Kräfte kennzeichnet — unser Kulturbegriff — hat anscheinend seinen Weg noch immer nicht bis zum Herzen Asiens bahnen können. Diese Naturvölker, gute friedliche Menschen mit freundlichen Sitten und alten Ueberlieferungen, zufriedene Menschen, die von dem ewigen Kampf ums tägliche Brot im abendländischen Sinne, von der herzlosen Ausbeutung der Schwächeren, den Gefahren der Maschinen in den Fabriken, des Großstadtlebens mit seinen Automobilen, Elektrischen- und Dampfbahnen, seinen Menschenanhäufungen, seinen Mikroben und Keimen, von der oft mißbrauchten — aber dennoch zum Segen der Menschheit bestimmten — Presse, von den Kabeln, Telegraphen, der drahtlosen Telegraphie, den Telephonen und Photographierapparaten, den Schreib-, Sprech- und Additionsmaschinen, Luftfahrzeugen und Unterseebooten usw. kaum eine Ahnung haben, leben noch im 20. Jahrhundert im Herzen Asiens wie in einem anderen fernen Zeitalter. Sie sind unberührt geblieben vom heftig pulsirenden, ewig brandenden modernen Getriebe. Die Kara-Kirgisen oder schwarzen Kirgisen leben am oberen Jenessei-Fluß. Die Kirgisen-Kazaks oder Kirgiskaisaken leben in den endlosen Steppen Zentral-Asiens, die sich westlich bis zur Wolga erstrecken. Dieser Zweig der Kirghiz benennt sich selbst Kaisaken, aber von den Soziologen und dem Rest der Welt werden sie kurzweg als Kirgisen bezeichnet. Das Volk ist eine Mischung aus der Türkenrasse und dem Mongolentypus. Die primitiven Tartaren- oder Türkenformen haben sie bis heute in ihrer Sprache beibehalten. Aber ihre ganze Rasse trägt eher ein Mongolengepräge.

Die Steppen umfassen ein Gebiet von zwei Millionen Quadratmeilen. Die Kirgiskaisaken zählen ungefähr zwei Millionen Seelen. Die Steppen sind meist baumlos und entweder trocken und dürr oder aber von saftigen, wilden Gräsern, Kräutern und niederem Gestrüpp bewachsen. Die ausgedehnten Weiden eignen sich besonders zur Viehzucht. Deshalb sind die Steppenbewohner Viehzüchter und Nomadenschäfer. Eine einzige Unterbrechung in der Einförmigkeit der endlosen Steppen bilden die großen Tannenwälder an den beiden Flüssen Irtisch und Ischim, nördlich vom Balchasch See, ungefähr 600 Meilen südlich von der Sibirischen Eisenbahn. In diesem Gebiete liegen keinerlei Ansiedelungen und Dörfer außer den großen Kupfer- und Kohlenminen und Schmelzöfen der „Spaßky Kupferminen, Limited“. Am äußeren Ende liegen jedoch die russischen Städte Akmolinsk, am Ischim, Semipalatinsk, am Irtisch, und Karkaralinsk. Letztere Stadt liegt inmitten der Nadelwälder und verdankt dieser selten schönen Lage einen ziemlichen Ruf.

Seit Alters her führen die Kirgisen ein freies und ungebundenes Nomadenleben in den Steppen. Nur wenige unter ihnen lassen sich anwerben, um in den Schmelzöfen und Bergwerken zu arbeiten. Alle Fesseln und systematische Pflichen widerstehen dem Geiste dieser freien Rasse. Sie bevorzugen ihr Nomadenleben, wo sie jeden Morgen aufs Neue beobachten, wie der glutrote Sonnenball über die endlosen Steppen heraufzieht, wo sie ihre grasenden Herden von Weide zu Weide führen, und wo sie den herrlichen Sternenhimmel von ihren Zelten aus beobachten. Kein Wunder, daß sie diese schöne Freiheit nicht für ein paar armselige Münzen verkaufen wollen, und daß die freien Aristokraten dieser Rasse mit leichter Verachtung auf ihre weniger begünstigten Brüder herabschauen, die ihr Geburtsrecht verkauften und sich betören ließen, um klingenden Lohnes willen der Habsucht und der Gier fremder Ausbeuter zu dienen.

In der ganzen Welt gibt es wohl keine zweite Rasse unter gleichen klimatischen Verhältnissen, die so völlige Unabhängigkeit von der Hände Arbeit und von menschengeschaffenen Produkten bewahrt hat und doch ganz und gar von den Naturelementen und Jahreszeiten abhängig ist. Sie verlassen sich absolut auf das, was der Boden hervorbringt. Genau wie es in der Bibel heißt: „Sie säen nicht und ernten nicht, und unser himmlischer Vater nähret sie doch.“ Sie sorgen sich nicht um den kommenden Tag. Sie vertrauen instinktiv, daß die Natur, dem ewigen Gesetze ihrer Selbstvervielfältigung, des ewigen Werdens zufolge für sie — ihre Kinder — sorgen wird. Die Gastfreundschaft ist bei diesen Naturkindern heilige Pflicht. Was sie haben, teilen sie freudig mit dem Fremdling. Für die Vaterlosen, die Krüppel und das Alter sorgen sie durch selbstauferlegte Regeln und Gebräuche. Sie achten ihre Toten und errichten ihnen Denkmäler. Sie glauben an ein ewiges Leben nach dem jetzigen. Jedenfalls stammt das von dem Mohammedanismus. Seit ungefähr 300 bis 400 Jahren gehören sie zur mohammedanischen Religion. Eigentlich kümmern sie sich herzlich wenig um ihr Glaubensbekenntniß, aber desto ernster nehmen sie es mit allen Vorschriften, Regeln und Verboten ihrer heiligen Gesetze und religiösen Gebräuche. Aber der Grundkern ihrer selbst auferlegten Gebote ist Freundlichkeit, Güte und Selbstbeherrschung im Temperament und in den Gelüsten. Güte für Mensch und Tier, für die Hilflosen und Schwachen, und eine jeden Abendländer, der je mit ihnen in Berührung kommt, beschämende Mäßigkeit und Selbstbeherrschung sind die Haupteigenschaften dieser prächtigen einfachen Naturkinder der Steppen. Jeder Ausländer empfindet aufrichtigen Respekt vor ihnen, wenn er einmal für kurze Zeit in ihrer Mitte gelebt hat.

Seit Jahrhunderten gehören ihnen die endlosen einförmigen Steppen; deshalb sind sie die anerkannten rechtmäßigen Besitzer derselben, ohne jedoch einen offiziellen Besitztitel und ohne eine zentralisirte Regierungsform zu besitzen, die ihre Rechte gegen Uebergriffe eventueller Eindringlinge vertheidigen könnten. Die Form ihrer patriarchischen Selbstregierung ist ihnen einleuchtend und unterliegt ganz bestimmten Regeln und Sitten. Der europäischen Auffassung und Gewohnheit von organisirten Staatswesen ist sie aber kaum wahrnehmbar. Jede Ansiedlung von 15 bis 20 Zelten wird ein „Aool“ — etwa ein Dorf, und wird einem Häuptlinge — also einem Dorfschulzen — oft aber auch einem „Sultan“ zur Verwaltung anvertraut. Alles Besitztum des „Aool“ wird als dem Häuptlinge gehörig betrachtet. Er ist der Verwalter und trägt für das physische Wohlergehen des „Aool“ volle Verantwortung. Diese Würde der Oberherrschaft vererbt sich gewöhnlich ohne Reibung von Vater auf Sohn. Die gute Fürsorge für Jung und Alt wird durch alte Ueberlieferungen geregelt und ist eine feststehende Sitte. Die Harmonie und Eintracht eines „Aool“ wird nur selten einmal gestört. Die Leute leben friedfertig miteinander. Von Streitfragen und Aergernissen hört man nie etwas. Eine Sitte soll bei ihnen bestehen: wenn das Betragen eines „Aool“ ernstlich anstößig wird und ihm die Häuptlinge anderer „Aools“ Vorstellungen darüber gemacht haben, und es dennoch sich fortgesetzt unsittlich benimmt, dann tun sich mehrere „Aools“ zusammen und jagen die Herden und Einwohner des „Aools“ in die Einöden der Steppen hinaus. Seit vielen Geschlechtern aber läßt sich kein einziger Fall solcher Art nachweisen. Diese Geschichten werden in den Zelten der Kirgisen nur erzählt, wie man in Europa und Amerika den Kleinen in der Dämmerstunde Gespenstergeschichten zum Gruseln erzählt. Kurz: die Kirgisen sind friedfertig und leben im besten Einvernehmen miteinander.

Die alte russische Regierung hatte es weise verstanden, ihre eigene Regierungsform aufzubauen, ohne mit der althergebrachten Selbstregierungsform der Kirgisen irgendwie in Konflikt zu geraten. Das Land ist in „Wolosts“ (Kreise) eingeteilt und diese haben ein Oberhaupt, einen Direktor der Wolost — Volostnoi Upravitel genannt — der von den Kirgisen erwählt und von der russischen Regierung bestätigt wird. Er verkörpert den obersten Gerichtshof. Nur selten wird Gehorsam über seinen Kopf hinweg erzwungen. Sein Justizsystem ist äußerst einfach. Ohne alle Tücke und zweideutige Auslegung, ohne Plaidoyer. Die Regeln der Möglichkeit gelten als ausschlaggebend. Wo immer der Wolostnoi Upravitel sich befindet, wird der ertappte Uebeltäter vor ihn gebracht, und er nimmt sofort die Gerichtsverhandlung unter freiem Himmel vor. Als einzige Zeremonie steckt er sich Würdenabzeichen an — und das Gerichtsverfahren ist eröffnet. Gewöhnlich handelt es sich um Pferdediebstahl. Das hängt folgendermaßen zusammen: Eines Kirgisen Reichtum wird je nach der Anzahl seiner Herden berechnet. Ihre Brautwahl ist stets mit Opfern in Viehstand und Pferden von seiten des Brautwerbers verknüpft. Der Werber — so verlangt es ihre Sitte — muß dem Vater der Auserkorenen für dieselbe soviel Vieh ausliefern, wie es seine standesgemäße Mitgift erfordert. Nur selten einmal wird ein Pferdedieb rückfällig, wenn er erst die notwendige Anzahl Pferde seinem Schwiegervater in spe für seine Braut ausgeliefert hat.

Während der angenehmen Witterung der Sommermonate führen die Kirgisen inmitten ihrer weidenden Herden ein unbekümmertes fröhliches Leben. Ein ewiges Geschwätz und frische Gesänge dringen unaufhörlich aus den „Aools“. Die aus riesigen Häuten verfertigten Trinkbehälter werden mit genußreichem „Koumis“ angefüllt — einem äußerst süffigen, wohlschmeckenden, harmlos scheinenden, für den Fremden aber recht berauschenden Getränk — das zum Schäumen geschlagen und dann aus hölzernen schön bemalten Bowlen begierig getrunken wird. Diese Bowlen enthalten eine jede wenigens einen Liter

Zu den Mahlzeiten tritt der Samovar in seine Rechte. Er fehlt in keinem Kirgisenzelte. Ihre Mahlzeiten sind unregelmäßig. Sie können riesige Quantitäten essen, aber auch lange ohne einen Bissen auskommen, wenn sie im Winter dem furchtbaren Sturm und Schneegestöber der Steppen trotzen, um für ihre Herden irgendwo Schutz zu finden. In den Wintermonaten tritt der heiße Tee in seine Rechte. Die Kirgisen sind starke Milchtrinker. Sie verfertigen für eigenen Gebrauch einen gekochten Käse, der sich jahrelang aufbewahren läßt, ohne seinen eigentümlichen Geschmack und Geruch zu verlieren. Sie backen auch Verschiedenes. Eine Art Kuchen backen sie im heißen Fett. Auch machen sie Süßigkeiten und Zuckerwerk. Bei Festlichkeiten oder zu Ehren eines Gastes wird das ganze Schaf am heißen Spieß gebraten, gerade vor der Zelttür, und dann auf riesigen Holzschüsseln aufgetragen. Sie essen auch viel Pferdefleisch und verstehen gute Dauerwurstwaare aus demselben herzustellen.

Ihre Zelte sind im Sommer und bei gutem Wetter oben offen, können aber Nachts oder bei Regen und im Winter gut geschlossen werden. Die großen Zelte messen je zirka 25 Fuß im Durchmesser. Ihre Form ist rund. Im Winter bedeckt ein Filzzelt das Sommerzelt. Der Filz, den sie selbst aus Schafwolle herstellen, ist von unglaublicher Haltbarkeit und Dicke. Den Boden bedecken sie ebenfalls erst mit Filzschichten und dann oftmals mit kostbaren samarischen Teppichen. Die Innenwände behängen sie mit den kostbarsten und schwersten Seidenstoffen. Eine Unmasse von herrlichen weichen Seidenkissen liegen verstreut am Boden umher. Die Reichen und Reichsten unter ihnen kleiden sich mit den kostbarsten Seiden und Pelzen. Ihre Standeswürde verlangt von ihnen Ruhe und gelassene Beschaulichkeit.

In den rauhen Wintermonaten tragen sie zwei oder drei Anzüge übereinander, und dicke, hohe Filzstiefel über den ledernen. Ihre Röcke sind wattirt und zwischen den dicken Watteröcken tragen sie irgend einen Pelz oder ein Schaffell. Wenn sich ein Kirgise im Winter zum Ausreiten bereit macht, zieht oder stülpt er noch zuletzt eine Filzumhüllung über, und nun ist er wenigstens dreimal so stark im Umfang als von Natur. So wohleingehüllt kann er es tagelang ohne Unterbrechung auf seinem treuen Ponnie aushalten, und Wind, Wetter und Schneegestörber trotzen. Dann braucht er keinen Bissen und fühlt nichts von der grimmen Kälte. Nirgends sind Mensch und Tier so eng verwachsen, leben sie in so inniger Gemeinschaft und gegenseitiger Abhängigkeit als in den Steppen. Die frühzeitig geborenen jungen Tiere werden wie Kinder in den Zelten aufgezogen und von den Frauen verhätschelt. Hunderte von Jahren so inniger Beziehungen von Mensch und Tier haben beide selten ruhig, gesetzt und vertrauensvoll gemacht, bissige, störrige Pferde oder unartige tückische Tiere sind bei ihnen völlig unbekannt.

Ihr Handel beruht meist auf Austausch. In ihren wenigen kleinen Heimindustrien entwickeln sie künstlerischen Geschmack. Während der langen Wintermonate spinnen die Frauen Kleidungsstücke aus Kameelhaar und Schafwolle. Ihre Stoffe sind einfach und unverwüstlich. Die Schafwolle verwenden sie hauptsächlich zum Filzpressen. Filz wird für Vieles verbraucht. Die Türen und Winterwände ihrer Zelte bedecken sie mit Filz, gewöhnlich ist derselbe $^3/_4$ Zoll dick. Ihre leichteren, schneeweißen Filzkleidungsstücke besticken die Frauen mit zierlichen, geschmackvollen Mustern. Ihre praktischen Pelzmützen — die auch das Genick, die Stirn und die Ohren schützen — überziehen sie meist mit farbenprächtigen Seidenbrokaten. Ueberhaupt lieben die Frauen und Mädchen heitere Farben. In der Metallindustrie sind sie trotz ihres primitiven Handwerkzeugs geschickt und tüchtig. Sie stellen mit Hilfe von Feuer und kleinen Hämmerchen und wenig mehr die schönsten Schnallen aus Gold und Silber her. Auch legen sie Wert auf schöne, kunstvoll gewundene und verzierte Löffel, Messer und Pferde- und Kameelgeschirre und Zäume. Sie hämmern silberne oder goldene Gegenstände oder Schmucksachen zurecht, die, ob ihres guten Geschmacks, jedes Künstlerauge erfreuen können.

Kunstbegriffe wie der Abendländer sie gebildet hat, seine Malerei und Skulptur, sind den Kirgisen fremd. Sie sind sich seit Jahrhunderten gleich geblieben: ein kunstliebendes, ehrliches, friedvolles und sittliches Volk. Eine Generation tritt immer wieder in die Fußtapfen ihrer Vorväter — kein Fort- und kein Rückschritt — und dennoch kein Stillstand, sondern ein ruhiges, glückliches, zufriedenes und friedliches Genießen der Stunde, wie sie fällt. Ihre Moral ist unantastbar. Ihre jungen Mädchen leben in enger Abgeschlossenheit und sind zurückhaltend und keusch. Sie kleiden sich gern in lebhaften Farben und schmücken sich. Sie tragen aber keinen Schleier, obwohl sie Mohammedanerinnen sind. Die verheiratete Frau sitzt meist am Ehrenplatz im Zelte. Sie ist die Herrin im Innern. Sie wird allgemein hochgeachtet. Obwohl der mohammedanische Glaube ihnen mehrere Frauen gestattet, geben sich die meisten von ihnen mit einer einzigen Frau zufrieden, der sie auch treu sind. Freilich ist dies meist der teuren Sitte des Brautwerbens zuzuschreiben. Eine der eigenartigsten Sitten unter ihnen ist das Gebot, daß der Bruder des Gatten die Wittwe seines verstorbenen Bruders zu heiraten hat. Wir finden dieselben Gebräuche im alten Testament erwähnt. Er muß es tun, ob er will oder nicht. Oftmals entstehen aus diesem Gesetz allerdings Schwierigkeiten geistiger, moralischer und oft genug auch materieller Natur. Immerhin finden die Wittwen aber sofort wenigstens Aufnahme und ein Heim, und so fallen die Frauen niemals der Gemeinde zur Last.

Eine ihrer hervorragendsten Eigenschaften ist die unantastbare Heiligkeit des ihnen anvertrauten Gutes. Eine Ehrlichkeit, die sie mit ihrem Leben verbürgen. Wenn die Karawanen von 15 bis 20 Kamelen mit den ihnen anvertrauten Schätzen von kostbaren Edelmetallen oder sonstigen Werten sich langsam durch die schneebedeckten Steppen wälzen, brauchen sie nur gerade zwei oder drei Männer, um die Tiere zu führen und zu bewachen. Niemals besteht die Gefahr, daß auch nur ein Körnchen oder Gramm des ihnen anvertrauten Gutes entwendet werden könnte. Jede Tonne kostet für einen Transport von 500 Meilen durch die Steppen $14^1/_2$ Dollars.

Obwohl die Kirgisen von einigen der fruchtbarsten Plätze der Steppen durch die Russen verdrängt worden sind, die sich dort angesiedelt haben, sind doch Zwischenheiraten zwischen den Kirgisen und den Eindringlingen nur äußerst selten.

Wer weiß, was der tobende Krieg, der Europa sich verbluten läßt, aus dem harmlosen Völkchen der Kirgisen und anderen ähnlichen Stämmen gemacht hat? Wer weiß, ob die Bolschewiki die gleiche Taktik und guten Seiten der kaiserlichen russischen Regierung den Naturvölkern gegenüber beibehalten haben? Vielleicht hat überhaupt keiner der Bolschewiki bisher je etwas von diesem freundlichen Nomadenvolke gehört. Das ist leicht möglich. Und dennoch zählen sie nach Millionen. Ein verständnißloses strenges Regierungssystem, das ihre althergebrachten Methoden knechten würde, wäre der Tod dieser mäßigen, freundlich-harmlosen Völker. Sie sind sehr genügsam, aber der Freiheit bedürfen sie wie die Blume des Lichts. Wenn weiter nichts, so betrieb die alte russische Regierung wenigstens die verständige Politik, den neueroberten Stämmen väterlich wohlwollend gegenüber zu treten, sie freundlich zu behandeln und sich so wenig wie möglich in ihr inneres Gesetzwesen, ihre Ueberlieferungen und ihre innere Ordnung zu mischen. Im Grunde genommen besteht eine wundervolle Aehnlichkeit zwischen dem Glaubensbekenntniß der Bolschewiki und dem sozialen System der Kirgisen.

Die Welt benötigt Hammelfleisch zur Nahrung, Wolle zur Kleidung, Pferde und Kameele zum Transport und Vieh zur Nahrung und wegen des Leders. In diesen Dingen sind die Kirgisen reicher als irgendwer in der Welt. Ehrlicherweise dürfen wir uns nicht an dem Besitz anderer vergreifen. Aber wir können leicht wissenschaftliche Ackerbaumethoden und Maschinen, sowie moderne Geschäftsmethoden in das Land und die Heimstätten der Kirgisen einführen, und dabei allmählich ihre Lage dem Maßstabe unserer modernen Lebensauffassung anpassen. Dadurch würden wir uns nur eigenen Vorteil und Nutzen bringen und zu unserer Bequemlichkeit beitragen. Vor allem aber sollte die Menschheit eingedenk sein, daß fast alle unterdrückten Rassen die Tugenden und die löbliche Ethik der Kirgisen haben.

# Der Gansbraten.

Von Alexis Kolb.

Der Jokele war ein Besenbinder und hat sein Geschäft schlecht und recht betrieben. Die bösen Mäuler aber meinten immer mehr schlecht als recht. Daß er es aber dabei zu etwas gebracht hätte, konnte ihm niemand nachreden, sonst wär' er nicht im Gemeindehäusl gesessen, bei den Ortsarmen.

Wer aber gemeint hat, der Jokele hat deshalb den Kopf hängen lassen, der hätt sich geschnitten. Trübsinn und Traurigkeit hat der gar nicht gekannt und hat alleweil den Kopf hochgetragen, wenn er auch keinen einzigen Heller in der Tasche gehabt hat. Sein graugrünes Hütl, eine richtige Farb hat das Hütl schon lang nimmer gehabt, hat er alleweil schief und unternehmungslustig auf dem Kopfe getragen, und wenn's nur halbwegs möglich war, so hat er einen Zigarrenstummel im Munde gehabt. So ist er mit einem Korb voll Besen in der Gegend herumgelaufen.

Am liebsten aber ist er im Wirtshaus gesessen, da war er am ehesten zu erfragen, und so lange er noch einen Sechser im Beutel gespürt hat, ist er auch nicht vom Biertisch gewichen.

Aber er ist auch hocken geblieben, wenn er auch keinen Heller mehr im Sack gehabt hat, und das war dann für die Wirtsleut immer sehr verdrießlich, und keine Schenk weit und breit hat's geben, wo der Jokele nicht am schwarzen Brett gestanden ist.

Heut war er mit seinem Schwager aus Tiefenbach in der Köffelschenk eingekehrt. Die zwei hatten sich schon lange nicht gesehen, und aus lauter Freud über das unvermutete Zusammentreffen haben sie ein Glas um das andere getrunken, so daß dem Wirt schon angst und bang geworden ist. Der Michl von Tiefenbach war auch Besenbinder und ungefähr von derselben Art, wie der Jokele, nur daß er es noch nicht ins Armenhäusl gebracht gehabt hat. Der Michl hat lamentirt über die vielen Kinder und über den sauren Verdienst und über die schlechten Zeiten.

Da hat es sich der Jokele schon bequemer eingerichtet, der hat weder Weib noch Kind gehabt, aber ein geheimer Schmerz hat ihn auch gedrückt und darum hat er heut dem Schwager einmal sein übervolles Herz ausgeschüttet. Einen Gansbraten hätt er halt so gerne einmal geschmaust, aber zu dieser Delikatesse konnte er nicht kommen; er konnt es andrehen wie er wollt, dieses Glück war ihm eben nicht beschieden, und der Jokele hat tief und herzzerbrechend aufgeseufzt.

Der Michl hat kopfschüttelnd die Jammergeschichte angehört ,und dann hat er angefangen zu lachen.

„Jokele,“ hat er gesagt, „du wirst mir doch nicht im Ernste weiß machen wollen, daß du nicht im Stande bist, dir eine Gans zu verschaffen, hier wo eine jede Bäuerin einen ganzen Stall voll hat, das kostet dich doch nur einen Griff und ein paar Minuten Angst!“ Da hat der Jokele wieder tief und schwer aufgeseufzt.

„Wenn's nur wegen dem Stehlen wär'“ hat er trübselig zur Antwort geben, „da könnt ich alle acht Tage meine Gans auf dem Tische haben, aber wenn ich mir gleich zehn Gänse auf einmal stehle, so kann ich mir immer noch keine braten, weil mich der Geruch verraten möcht, denn es wohnen noch drei Parteien mit mir im Gemeindehäusl, und gleich wär' es heraus, wer die Gänse gestohlen hat, und deshalb werde ich auch mein Leben lang zu keinem Gänsebraten kommen, und wenn ich auch vor Sehnsucht vergeh!“ Dem Jokele sein Jammer ist dem Michl zu Herzen 'gangen, und darum fangt er an zu spekuliren, wie er dem Schwager aus der Not helfen könnt, und richtig, nach einer Weil schlägt er dem Jokele erfreut auf die Schulter.

„Schwager!“ sagt er, „ich weiß einen Rat für dich; horch gut auf, denn nur so kommst du zu deinem Gansbraten, und niemand darf etwas dagegen einwenden. Also in vierzehn Tagen feiert ihr hier euer Kirchenfest, da machst halt das Gespreng im Dorfe herum, daß ich dir eine schöne Gans zum Fest versprochen hab', und daß du sie dir am Festsamstag nur von mir in Tiefenbach zu holen brauchst, und damit die Leut gar keinen Verdacht schöpfen können, komme ich zum Feste selbst zu dir und helf dir, die Gans mitessen; schau nur, daß du inzwischen zu einer großen und gut gemästeten Gans kommst.“

Der Michl hat es auch noch ein bißl herumgeplaudert im Ort, daß er seinem Schwager zum Fest eine Freud machen und ihm eine Gans schenken wollt, und wie der Jokele am Festsamstag mit dem Korb auf dem Rücken gegen Tiefenbach gestampft ist, da haben die Bauern gesagt: Aha! jetzt geht der Jokele um seine Mastgans nach Tiefenbach, und haben die Geschichte geglaubt.

Der Jokele ist erst um Mitternacht wieder heim'kommen, und am nächsten Morgen hat dem Richter seine schwerste Gans aus dem Kober gefehlt. Auf den Jokele ist aber diesmal bei Leibe kein Verdacht gefallen, weil er alles gut eingefädelt hat.

Im Armenhäusl hat es am Festvormittag gerochen wie in einer Herrschaftsküche, und den anderen Parteien ist das Wasser im Munde zusammengelaufen.

Beim Jokele aber hat der Ofen geglüht, und der Jokele ist vor der Röhre gekniet und hat fürsorglich auf den Braten geschaut, der schon langsam braun und knusperig geworden ist, und hat fleißig Saft darüber geschüttet, denn in der Kocherei hat er sich ausgekannt, wie kein Zweiter.

Und wie die Gans immer knusperiger geworden ist, da ist ihm selbst das Wasser im Munde zusammengelaufen, und er hat sich müssen nur ein Stückel abschneiden zum Kosten.

Das hätt er aber nicht tun sollen, denn nun hatte er seinen Appetit erst recht entfesselt, und der war jetzt nicht mehr zu bezähmen. Erst ist das eine Bein verschwunden und dann das andere, und ehe es sich der Jokele recht versehen hatte, war auch die Brust weggegessen. Jetzt mußte er aber doch wohl aufhören, sonst blieb für seinen Gast rein nichts mehr übrig. Und nun ärgerte sich der Jokele ernstlich über den Michl. Der war ein ganz gescheiter und ließ sich seinen Rat teurer bezahlen, als ein Advokat. Der konnte lachen! Ohne einen Finger krumm gemacht zu haben, kam er heute zu einem leckeren Gansbraten; das war eigentlich ganz unbescheiden vom Michl.

Und in seinem Verdruß und Zorn aß der Jokele, ohne daß er es recht merkte, ein Stück um das andere von der Gans weg, so daß endlich nichts mehr übrig blieb, als die hohle Schachtel. Zum größten Glück ist da der Michl in das Stübl getreten.

Der Jokele war erst ein bissel erschrocken, er hat sich aber schnell wieder gefaßt.

„Setz' dich nieder!“ sagt er, „gleich trag ich die Gans auf, ich sag dir, etwas Hochfeines! Ein wengl hab' ich freilich schon davon gekost', aber deshalb ist noch Fleisch genug daran. lang nur zu und genir dich nicht, auf mich brauchst nicht zu schauen! Ich hab' so schon fast satt und werd nimmer viel essen, höchstens noch ein Stück!“

Der Michl hat ein saures Gesicht gemacht, wie er das leere Gerüst gesehen hat, aber weil er so viel Hunger gehabt hat, so hat er sich doch über die Knochen hergemacht und hat abgenagt, was noch abzunagen war, aber satt gegessen hat er sich nicht, und er ist beinahe hungriger aufgestanden, als er sich zu Tisch gesetzt gehabt hat.

„Na wart, dir geb' ich noch einmal einen guten Rat und helf dir zu einem Gansbraten!“ hat er so bei sich gedacht und ist 'gangen. So ein Jahrl ist bald vorüber, das Fest ist wieder herangerückt, und der Jokele hat wieder auf einen Gansbraten spekulirt. Darum ist er auch schon bei Zeiten im ganzen Dorf herumgelaufen und hat überall erzählt, daß ihm sein Schwager von Tiefenbach hat sagen lassen, er soll sich rechtzeitig seine Festgans abholen. Ein paar Tage vor dem Festtag fährt der Richter in die Stadt, und weil ihn auf dem Heimwege gedürstet hat, so kehrt er in der Pechschenke ein und trinkt ein Glas Bier.

Der Michl von Tiefenbach ist zufälligerweise auch in der Pechschenke gesessen und hat einen Schnaps getrunken.

Der fragt den Richter so von ungefähr, wie es seinem Schwager gehe! „Na, wie wird's dem gehen! Halt alleweil fidel, jetzt freut er sich schon wieder wie ein kleines Kind auf die Gans, die Ihr ihm zum Feste versprochen habt, und die er sich nächsten Samstag abholen wird!“ gibt der Richter lachend zur Antwort und läßt sich noch einmal einschenken.

Der Michel hat verwundert die Augen aufgerissen; aber anmerken hat er sich nichts lassen. Geärgert hat er sich freilich über dem Jokele seine Unverfrorenheit, und dabei hat er ihn nicht einmal eingeladen gehabt. Darum hat jetzt der Michl ernstlich darüber nachgedacht, wie er dem Jokele, diesem selbstsüchtigen, geriebenen alten Fuchs, seine Hinterlist einmal gehörig eintränken könnt, und es ist ihm auch wirklich was eingefallen. Am Festsamstag nimmt der Jokele den leeren Korb auf den Rücken und macht sich auf den Weg nach Tiefenbach. Es war schon wieder spät in der Nacht, wie er heimgekommen ist, und am nächsten Morgen hat der Dalkenbäuerin die Stopfgans aus dem Stalle gefehlt. Vor dem Zusammenläuten zum Hochamt ist die ganze Gemeinde vor dem Kirchentor gestanden und mitten darin der Dalkenbauer und die Dalkenbäuerin und haben den Diebstahl eingehend besprochen. An Jokele hat niemand gedacht, und so haben sie nur so hin und her geraten.

Da kommt auf einmal, in seinem langschößigen alten Sonntagsrock und einen zerknitterten Zylinderhut auf dem Kopf, der Besenbinder Michl aus Tiefenbach ins Dorf herein und schwenkt gerade durch die Menge der Andächtigen hindurch. Die Bauern haben die Hälse gereckt und neugierig geschaut, nicht wegen dem fuchsigen Zylinderhut, sondern wegen dem ausgemergelten, brasseldürren Gänslein, welches der Michl feierlich und behutsam unter dem Arme trug. Der magere Hals des Jammergeschöpfes hing matt herab und hatte den Anschein, als wenn das Gänslein jeden Augenblick das Zeitliche segnen wollte.

„Wohin denn so eilig, Michl?“ ruft ihm ein Bekannter zu, und gleich ist der Michl von den Bauern umringt.

„Na, halt zu meinem Schwager Jokele!“ gibt der Michl mit wichtiger Miene zur Antwort, „ich hab ihm ja eine Gans zum Fest versprochen und weil er sie nicht selbst abgeholt hat, so muß ich sie ihm bringen!“ und mit den Worten wollte er eilig weiter, aber der Dalkenbauer und der Gemeindediener haben ihn zurückgehalten.

„Michl!“ sagt der Dalkenbauer, dem auf einmal eine seltsame Ahnung aufgestiegen ist, „Ihr redet ja ganz irr, der Jokele hat sich ja schon gestern seine Gans von Euch geholt, die schmort schon munter in der Pfanne!“

Da schüttelt der Michl verwundert den Kopf. „Bei mir hat sich der Jokele keine Gans geholt, das kann ich beschwören!“ gibt er zur Antwort, und will fort, aber da hat ihn der Richter zu sich gewinkt.

Der Jokele ist unterdessen arglos und nichts Schlimmes ahnend vor seinem Ofen gehockt und hat fleißig Bratensaft über die Gans gegossen, da fliegt auf einmal die Tür auf, und das halbe Dorf schiebt polternd und lachend ins Stübl, so daß der Jokele ganz erschrocken in die Höhe gefahren ist.

Da steht auch schon der Michl mit der unschuldigsten Miene von der Welt vor ihm und überreicht mit ein paar manierlichen Worten das Gänslein, das inzwischen richtig verendet war.

In diesem feierlichen Augenblick reißt die resolute Dalkenbäuerin das Rohrtürl auf und zieht, ohne viel Breites zu machen, den Gansbraten heraus.

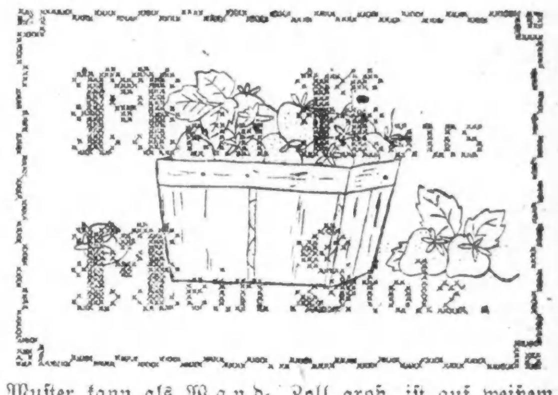
Wie das der Jokele sieht, hätt' er sich beinahe vor lauter Schreck auf die Erde gesetzt, aber die Bäuerin war gar nicht einmal ein bissel bös. „Jokele!“ hat sie freundlich gesagt, „ich dank dir auch recht schön, daß du mir meine Gans so kunstgerecht gebraten hast, so delikat hätt' ich's selbst nicht zusammengebracht; die Pfanne kannst dir von meinem Alten wieder abholen!“ Und bei den Worten war sie mit der Gans zur Türe hinaus.

Der Jokele wäre am liebsten seinem heimtückischen Schwager in die Augen gefahren vor Zorn, aber der hatte sich sachte aus dem Staub gemacht. Am meisten aber wurmte es den Jokele, daß er nicht, wie im verflossenen Jahre, während des Bratens ein oder zwei Beine von der Gans gekostet hatte, wenigstens hätte er gewußt, wie sie geschmeckt hätte!

# Stickmuster.

Bei diesem Parade-Handtuch werden die Vögel mit Stil- und lang-kurzem Stich dunkelblau ausgearbeitet, die Blumen rosa mit Stilstich, mit französischen Knoten ausgefüllt; die Blätter hellgrün mit Lazy-Dazy-Stich, die Ranken dunkler. (Den Fehler in dem Wort „Lebensstutzen“ kann man leicht ändern, indem man aus dem u ein ü macht.)

Das Muster Nr. 1291, 24 bei 48 Zoll groß, ist auf weißem Berkshire-Linnen vorgedruckt und kostet mit Zubehör $1.00.



Dieses Muster kann als Wandspruch oder auch als Kopfkissen auf einem Stuhl Verwendung finden. Man arbeitet Beeren, Blätter und Korb mit Stilstich aus, die Beeren versieht man noch mit kleinen, gelben französischen Knoten; die Worte wie den Rand mit Kreuzstich, dunkelgrün.

Das Muster Nr. 1428, 12 bei 16 Zoll groß, ist auf weißem Material vorgedruckt und kostet mit Zubehör 50 Cents.

**Man bekommt diese Stickmuster in der Stickmuster-Abteilung der „Abendpost“, 225 W. Washington Str. Bei Postbestellungen wolle man 5 Cents für Porto beifügen. Checks und Money Orders sollten an „The Abendpost Co.“ ausgestellt werden.**

# Bauer und Bader.

Von H. Maro.

Der Niederhofbauer und der Bader können sich von jeher nicht recht leiden. Am letzten Sonntag hat ein Streit im Gasthaus das bisher nur unter der Asche glimmende Fünkchen ihres Hasses zu lodernder Flamme entfacht. Jeder hat sich vorgenommen, dem anderen bei erster Gelegenheit etwas am Zeuge zu flicken.

Es ist daher dem Niederhofbauern doppelt fatal, als er heute früh mit heftigen Zahnschmerzen erwacht. Die Aussicht, sich den kranken Zahn vom Bader entfernen lassen zu müssen, ist schaudererregend. Wie leicht kann ihm der Feind, die prächtige Gelegenheit, seine Rachsucht zu stillen, wahrnehmend, statt des kranken ein paar kerngesunde Zähne ausreißen.

Der Niederhofbauer hofft, daß die Schmerzen wieder vergehen werden; aber das Gegenteil tritt ein, sie nehmen im Laufe des Vormittags immer mehr zu. Der Geplagte ist schließlich halb wahnsinnig, kann nichts anfangen, und der Gedanke, den er anfänglich mit Grausen zurückwies, nimmt immer festere Gestalt an: er muß zum Bader. Der Weg zur Stadt ist weit, heute ist's dafür zu spät, und bis morgen — die ganze lange Nacht hindurch — mag er die Qual auf keinen Fall mehr ertragen.

Der Niederhofbauer faßt also den heroischen Entschluß, es ist am Spätnachmittag, zum Bader zu gehen. Aber gehörig Mut trinken muß er sich vorher. Er vertilgt zunächst, was er an Alkoholika im Hause hat. Dann begibt er sich auf den Leidensweg. Als er am Gasthaus vorbeikommt, denkt er, es kann nicht schaden, sich noch mehr Mut zu trinken. Er gießt rasch nacheinander allerlei Schnäpse hinter die Binde. Die Wirkung dieser Mischung ist fabelhaft. Der Niederhofbauer befindet sich bald in einer Stimmung, daß es ihm nicht darauf ankäme, in einen Tigerkäfig zu spazieren. Der Gang zum Bader hat für ihn alle Schrecken verloren.

Der Abend dämmert schon herauf, als der Bauer endlich aus dem Wirtshaus schwankt. Aber nun, an der frischen Luft, macht sich die Wirkung der genossenen ungewohnten Alkoholmenge erst recht bemerkbar. Der Bauer kommt gerade noch bis zum Gartenzaun des Baders; er versucht es, sich an den Holzstaketen zu halten, aber schon sinkt er bewußtlos zusammen, todesähnlicher Schlaf umfängt seine Sinne.

Es dauert nicht lange, so wird der Bader durch ein Geräusch wie von einer arbeitenden Säge auf die Straße gelockt Da sitzt sein Feind, mit dem Rücken an den Zaun gelehnt, in festem Schlafe, hat das Maul weit aufgesperrt und schnarcht, daß es weithin schallt.

Der Bader betrachtet seinen wehrlosen Gegner mit feindseligen, schadenfrohen Blicken. „Wart', Bauer, jetzt sollst Du mir büßen!“ zischt er haßerfüllt, eilte ins Haus und kehrt alsbald mit seiner Zange zurück. Ein schneller Blick die Straße entlang zeigt ihm, daß kein Augenzeuge in der Nähe ist. Dann fährt er dem Schlafenden mit der Zange in den offenstehenden Mund, packt den ersten besten Zahn und — ritzratz! — hat er ihn herausgerissen.

Der Bauer stößt ein dumpfes Grunzen aus, starrt den Bader mit schlaf- und alkoholtrunkenen Augen sekundenlang verständnißlos an und — schnarcht dann weiter, als wäre nichts vorgefallen. Der Attentäter aber verschwindet; haha, was der Bauer am nächsten Tage für Augen machen wird. Nachweisen kann man ihm nichts, sein Feind muß schon glauben, er habe sich den Zahn im Rausche ausgeschlagen.

Es ist schon gegen Morgen, als der Betrunkene erwacht. Der Rausch ist zum größten Teil gewichen, nur ein Mordskater zurückgeblieben. Fröstelnd erhebt sich der Bauer und beginnt darüber nachzusinnen, was denn eigentlich passirt sei. Langsam kommt die Erinnerung: Zahnschmerzen, Muttrinken, Zahnausreißen. Ja, jetzt glaubt er sich auch zu entsinnen, den Bader mit der Zange vor sich gesehen zu haben; der näheren Umstände weiß er sich aber nicht zu erinnern, alles ist wie in undurchdringlichen Nebel gehüllt.

Aber die Hauptsache ist erreicht: der kranke Zahn ist heraus; der Schmerz ist gewichen. Das war doch anständig von dem Manne, ihm trotz ihrer Feindschaft den kranken Zahn, keinen einzigen gesunden, herauszureißen.

Als er am nächsten Tage dem Bader in der Dorfstraße begegnet, geht er schnurstracks auf ihn zu. Das Gesicht des Dorfchirurgen sieht verlegen, schuldbewußt aus; und es hat fast den Anschein, als wolle er dem Bauern in weitem Bogen aus dem Wege gehen.

Aber der hat ihn schon erreicht. „Bader, i denk', unsere Feindschaft soll jetzt a End' haben. I dank' Dir auch schön, weil Du mir den kranken Zahn so gut gezogen hast; wie weggeblasen san die Schmerzen! Nochmals dank' i Dir, Bader!“

Der aber denkt in diesem Moment: „Schaun möcht' i doch, was i jetzt für a saudummes Gesicht mach'.“

— Bestätigung. — „Ihre Frau ist wohl sehr phantasievoll?“ — „Und wie! Als ich gestern Nacht von der Kneipe heimkam, hat sie drei Stunden lang das Thema „Lump“ variiert.“

— Kühnes Bild. — Hauptmann: „Sie waren gestern in Zivil.“ — Einjähriger: „Zu Befehl, Herr Hauptmann; ich ging mit meiner Braut.“ — Hauptmann: „Das ist egal. Und wenn Sie mit hundert Bräuten gehen, Sie haben Uniform zu tragen.“

# Erblicktes und Erlauschtes.

## Bruchstücke aus meinem Lebenslauf.

Von Wolf von Schierbrand.

Copyright, 1917, by „The Abendpost Co.", Chicago, Ill.

XXVII.

**Auf persischem Boden. — Enseli, die Hafenstadt. — Große Enttäuschung. — Wir werden von einer Flotille von Ruderbooten empfangen. — „A-a-liii, Hoß-ein" tönt der Rundgesang der Bootsleute.—Ansprache des „Kismakam" auf Französisch. — Ein komischer kleiner Kerl, der in Paris studirt hatte.—Gastfreundschaft des Schah Nasr-ed-Deen. — Ein „Palast." — Lange Ruderfahrt durch die öden Sümpfe. — Dinge, die dem Reisenden auffallen. — Wie der Perser sitzt. — Wie er zu Pferd steigt. — Wie er schmaust. — Wie er schläft. — Rescht. — Das Tschappar-Chaneh.**

Endlich landeten wir auf persischem Boden. Und zwar mit einiger Schwierigkeit, weil nämlich der Hafen von Enseli (der einzige von Bedeutung übrigens, den Persien am Kaspischen Meere besitzt) gänzlich versandet und vernachlässigt ist, sodaß man vom Dampfer aus das Ufer, das noch meilenweit entfernt ist, nur durch Kähne erreichen kann. Es war eine janz vorsintflutliche Sache. Unser Gepäck wurde vom Schiffe aus mit großem Geschrei der persischen Bootsleute auf zwei plumpe Lastkähne verladen, während wir selbst uns einem schmutzigen Boot, das durchaus nicht vertrauenerweckend aussah, anvertrauen mußten. Drinnen saßen ein halbes Dutzend Kerle mit einem Führer am Steuerteil, der uns im echtesten Persisch einige Höflichkeitsphrasen an den Kopf warf, wobei er aber nach orientalischer Sitte seine Lammfellmütze auf dem glänzenden Schädel behielt und nur die linke Hand mit ehrerbietiger Geberde an die Stirn und die Brust legte.

Die 48stündige Dampferfahrt von Baku bis hierher war völlig ereignißlos verlaufen, aber nun ging's los. Diese Ruderboottour durch die schilfigen Sumpfstrecken der Meeresküste war keine Annehmlichkeit. Trotzdem es noch früh im Jahre war, brannte uns doch die Sonne gehörig auf den Buckel; von den Bootsleuten selbst war keine Auskunft über die Dauer der Fahrt und etwaige Empfangszeremonien zu erhalten. Auf alle meine krampfhaften Versuche, sie mit meinen wenigen, sehr mühsam erlernten persischen Floskeln auszufragen, erwiderten sie nur immer das eine: „Kheili khoub!" („Sehr wohl!"), ohne indeß, wie deutlich zu bemerken war, und wohl, weil ich meine persischen Worte (die ich ja nur aus Büchern hatte lernen können) nicht richtig betonte, das Geringste aus meinen Fragen verstanden zu haben. Sie begannen nun zu rudern, in sehr gemächlichem Tempo, wobei ihr Führer einen mit quäkender Stimme anhebenden Chor leitete, der von den sechs schwitzenden Gesellen im Boote nur mit den zwei Worten „A=a=a=liii, Hoß = ein" erwidert wurde. Das war gleich eine persische Eigentümlichkeit, damals für mich noch unverständlich. Die Perser sind nämlich fanatische Anhänger des sogen. Schiah, des Zweigs der mohammedanischen Kirche, der nicht an das Sunni (Ueberlieferung) glaubt, auf welche sich die religiöse Macht des Padischah in Konstantinopel aufbaut. Die Türken, sowie überhaupt alle Sunniten, hassen sie grimmig. Und ihr Sektenevangelium gründet sich zum Teil darauf, daß sie Ali, den Schwiegersohn Mohammeds, und dessen Sohn Hoßein als die legitimen Nachfolger des Propheten, als die eigentlichen Kalifen ansehen, und den Abu Bekr und alle späteren tatsächlichen Kalifen als Betrüger betrachten. Hoßein aber wurde seiner Zeit — ich glaube etwa 700 n. Chr. war's — mit seinen Jüngern und Anhängern niedergemetzelt, und so verehren sie, die Perser, noch heute diesen Märtyrer des frühen Islam und verabscheuen seine Mörder seit 1200 Jahren unnachsichtlich weiter. Bei allem rufen sie Ali und Hoßein an, sogar bei der gewöhnlichsten Tagearbeit, wie eben in diesem besonderen Falle beim Rudern. Das wird als ein besonderer Beweis der Frömmigkeit und Rechtgläubigkeit von ihnen angesehen. So schrien sie denn, während ihre schweren Ruder taktförmig ins trübe Wasser tauchten, so sangen sie mit gellender Stimme beständig ihr „A=a=a=liii—Hoß=ein", wobei ihnen der Schweiß von den erhitzten Köpfen troff.

An einer wackligen Landungsbrücke hielten wir endlich. Dort stand und wartete auf uns eine Menschenmenge. An ihrer Spitze war der „Kismakam" (das heißt der diplomatische Einführer beim Hofe des Schah), ein putziger kleiner Kerl in goldgestickter, mit kostbaren Steinen überladener Uniform. Er hieß Mirza Baludschi Khan und hatte vor einigen Jahren in Paris studirt. Er sprach allerdings ein geläufiges Französisch, aber sonst hatten sich seine Studien (wie ich späteren Gesprächen mit ihm entnahm) wohl namentlich auf die Cafes und Bälle des Quartier Latin beschränkt, denn seine Unwissenheit über europäische Politik, Geschichte usw. war geradezu glänzend. Und Amerika, die Vereinigten Staaten, sah er für eine mit besonderen Privilegien ausgestattete britische Kolonie an. Nun, er war immerhin zweifelsohne ein komischer Kauz und hat uns auf der zweiwöchigen Reise nach Teheran noch häufig Anlaß zu Heiterkeit geboten. Gott segne ihn, denn sonst war die Reise (das will ich gleich vorweg bemerken) einfach abscheulich. Mirza B. K. also begrüßte uns beim Aussteigen aus dem Boote mit einer feierlichen Ansprache im reinsten Pariserisch, in der er uns mitteilte, sein hoher Gebieter, Nasr-ed-Deen Schah, „das Auge der Welt", habe ihn mit einer Schaar Diener entsandt, um uns mit allen Ehren nach seinem Hofe und seiner Residenzstadt zu geleiten und uns auf der Reise alle möglichen Annehmlichkeiten zu verschaffen. Zu diesem Zwecke habe er uns schon für den Abend seinen „Palast" im nahen Rescht zur Verfügung gestellt, und wir hätten nur unsere sonstigen Wünsche auszusprechen, um sie sofort erfüllt zu sehen.

Das war nun, wie wir bald genug ausfanden, eine besonders blumenreiche Probe der orientalischen Beredtsamkeit, die zum großen Teil aus bloßen Versprechungen besteht. Der „Palast" sollte uns darüber die Augen öffnen. Denn als wir hundemüde am Abend an der Pforte des „Palastes" anlangten, da war das Tor verschlossen, und absolut keine Vorbereitungen für uns getroffen. Es ist uns dann auf der Strecke von 350 Meilen bis Teheran noch öfter so ergangen.. Der „Palast" war, genau genommen, eine zweistöckige baufällige Baracke, in der seit Jahren niemand gehaust. Aber Mirza B. K. schaffte Rat. Ein Handwerker wurde geholt, der das Torschloß mit einer Brechstange und einem Hammer einfach zertrümmerte. Und dann machten wir es uns, so gut es eben ging, bequem in der Bude, ließen durch unsere Diener etwas trockenen Reisig und Brennholz, etwas guten Schirazwein, ein Lamm, Reis, Brotfladen usw., usw. herbeiholen, und bald brannten Feuer in den Kaminen und in der Küche schmorte und briet und kochte ein eingeborener Künstler, der binnen einer Stunde eine ganz eßbare Mahlzeit uns auf den Tisch zauberte. An dieses Mahl haben wir später noch manchmal zurückgedacht — es war das beste bis zu unserer Ankunft in Teheran selbst. Am nächsten Morgen besorgten Assad Begh, der oberste der Diener, ein würdiger älterer Mann, nebst dem Koch, den Pferdeknechten usw. im großen Basar zu Rescht alles an Proviant für Mensch und Vieh, was wir für den nächsten Reisetag brauchten, und dann traten wir die Reise selbst hoch zu Roß an. Die Pferde hatte der Schah geschickt. Wie alle persischen Gäule waren sie hartmäulig, weil sie nur mit der Kandare geritten werden, auch die Perser stets die Zügel sehr straff anziehen und mit sehr kurzen Bügeln reiten. Aber es waren schöne Tiere, Halbblut von Turkoman und Araber, 16½ Hand hoch, und wenn der kleine Mirza B. K., der sich jedesmal von den Dienern in den Sattel heben ließ, auf seinem turmhohen Schimmel saß, so sah er aus wie ein hockender Affe. Der „General" Winston hatte natürlich den besten Gaul gekriegt, aber schon nach zwei Tagen hatte er ihn wund geritten, sodaß ich ihn zunächst mit Beschlag belegte und für den Rest der Reise als Reittier benutzte.

Zwei Arten zu reisen gibt es in Persien — per Karawane oder per Tschappar Chaneh; letzteres bedeutet Posthaus. Die Karawan-Seraï, d. h. Gasthöfe für Karawanen, sind in unserem Sinne keine Gasthöfe, denn man erhält da nur das blanke Obdach, sonst nichts; alles andere muß sich jeder selbst beschaffen. Das Karawan-Seraï ist ein quadratisches Gebäude, das im Innern einen großen Hof enthält, der Raum für die Kameele, Pferde, Maultiere bietet, und dessen nach einer Seite hin offenen Gelasse umsonst zu benutzen sind, sodaß die Reisenden auf dem steinernen Fußboden ein Feuer anzünden und kochen können. Die Gebäude sind fast alle von wohltätigen Menschen gestiftet worden. Die Tschappar Chanehs dagegen, die der Regierung gehören, schließen in ihre Reiseraten die Benützung von Pferden für den Ritt nach der nächsten Station ein, sind im Uebrigen aber auch nicht möblirt oder mit irgend welchen Bequemlichkeiten versehen. Reisende Frauen (stets tief verschleiert) werden gewöhnlich auf Sänften getragen, die zwei nebeneinander gehenden Pferden durch Tragstangen aufgeladen sind. Für Europäer ist die Reisemethode per Tschappar Chaneh noch immer die beste, und diese wählten auch wir.

Ueber Persien, über meine Erlebnisse da, über die merkwürdigen Sitten und Bräuche daselbst usw. könnte ich ein paar dicke Bücher schreiben. Ich muß mich daher hier darauf beschränken, nur solche Punkte zu berühren, die für den durchschnittlichen Leser wohl von Interesse sein dürften. Da sind z. B. Dinge, die dem Reisenden sofort auffallen. Der Perser sitzt nicht wie wir, auch nicht wie der Türke, sondern so wie das Kameel, die Beine am Knie nach hinten gebeugt. Das ist eine Stellung (man probire es einmal zum Jux), die uns nach Verlauf von fünf Minuten den Krampf in die Waden bringt und unerträglich wird. Allein der Perser — man sieht, was die Macht der Gewohnheit tut — sitzt so den ganzen Tag, ohne daß er ermüdet. Er ißt so, liest so, schreibt so, plaudert so, — er tut alles so. Nur das Schlafen nicht; das tut er wie wir; außer daß er nie die Füße, dagegen sorgfältig das Haupt zudeckt. Letzteres wohl, weil sein Kopf bis auf einige Strähnen Haar, die zu beiden Seiten hängen, kahl rasirt ist, und daher, da er ja stets die „Kola", d. h. die kegelförmige Lammfellmütze, auf dem Haupte behält, sehr empfindlich gegen Erkältungen ist, seine Füße dagegen gar nicht. Es gewährt einen sonderbaren Anblick, im Lager eine Anzahl Perser ausgestreckt zu sehen — den Kopf dicht zugedeckt nach dem Lagerfeuer, die Füße nackt und der Kälte ausgesetzt. Auch zu Pferd steigt der Perser anders als wir, nämlich von der rechten Seite aus, anstatt der linken. Die linke Seite ist bei ihm überhaupt die Ehrenseite. „Denn dort liegt das Herz", sagt er zur Erklärung. Sodaß er den Ehrengast sich zur Linken setzt; stets die Linke zur Beteuerung und zum Gruße für einen Hochgestellten hebt.

Bei der Mahlzeit benimmt sich der Perser — der gleichwohl ungeheure Stücke auf das äußere Benehmen hält, das in seiner Erziehung einen breiten Raum einnimmt und den Namen „adeb" trägt — ebenfalls ganz anders, als wir Leute des Westens es für richtig finden. Das Brot wird nur in Fladen gebacken, nicht in Laibform, ganz nach biblischer Weise, auf heißen Steinen; es ist nur in frischem Zustande eßbar und dient ihm, indem er beliebige Stücke von seinem Fladen abreißt, als Teller, Löffel, als Zuspeise. Er ißt gern Süßigkeiten, auch Obst, und von Gemüse gern Reis, Gurken, Tomaten; von Fleisch nur Huhn und Lamm. Wenn's ihm schmeckt, so schnalzt der Perser mit der Zunge und rülpst recht laut und deutlich; damit tut er seinem Gastgeber eine große Ehre an. Alles langt er mit den Fingern herbei, aber es werden während der Mahlzeit Schüsseln mit warmem Wasser und Handtücher herumgereicht, um die Sache nicht unappetitlich zu machen. Trotzdem der Perser ein ziemlich glaubenseifriger Moslem ist, läßt er sich vom Propheten doch den Weingenuß nicht verbieten, und es wird in Persien selbst, namentlich von den Armeniern, vorzüglicher Wein gezogen. Ich habe Wein aus Schiraz getrunken, der einem gewählten Rheinwein oder einem weißen Burgunder nicht nachstand. Nur die ganz Frommen, die etwa mit unseren Prohibitionisten zu vergleichen wären, enthalten sich des Rebensaftes. Auch Branntwein wird hergestellt aus Datteln, aber der hat mir nicht geschmeckt. Leibspeisen des Persers sind auch die beliebten Reisgerichte, der Tschillau und der Gillau, gefärbt mit Safran, mit Dampf gekocht, mit „ghee" (d. h. zerlassener, etwas ranzig schmeckender Butter) geschmalzt, und entweder Hühnerfleisch fein gehackt darin, oder auch Lammfleisch, geschmorte Gurken, Tomaten, Zwiebeln, Knoblauch, Obstschnitten usw., usw. enthaltend. Ueber der glühenden Holzkohle geröstete Streifen Lammfleisch, wie in der Türkei „Kibobs" genannt, ißt man auch sehr gern. Im Allgemeinen darf man sagen, daß der Perser, wenn er die Mittel besitzt, zu leben weiß. Ich habe z. B. einige Gastmähler in persischen Häusern mitgemacht, die vortrefflich waren.

---

— Der Fleißige. — Chef: „Sie scheinen wieder zu faulenzen, Meier, ich höre Sie schon seit fünf Minuten nicht mehr stöhnen!"

— Gemütlich. — Reisender (zum Postverwalter): „Dadurch, daß der Brief, der meine Ankunft anzeigte, so spät bestellt worden ist, habe ich den Herrn Amtmann nicht mehr angetroffen und einen großen Schaden erlitten!" — „Ja, Sie sollten doch auch lieber a Postkart' schreiben... da liest man doch, ob's eilig ist oder net!"

— Auf der Sekundärbahn. — Schaffner (der nur einen einzigen Reisenden im Zuge hat, vertraulich zum Stationsvorstand): „Unser heutiger Passagier ist eingeschlafen; soll ich 'n wecken!" — „Wenn er hier aussteigen will, selbstverständlich; warum denn nicht." — „Ich hab' gedacht, wir könnten ihn ja noch 'n paar Stationen mitfahren lassen... da bringt er uns noch was ein!"

— Ländliche Freuden. — „Also abgemacht, im Herbst besuchst du mich. Ich habe ein feines Programm zusammengestellt: Am ersten Tag gehen wir auf die Jagd, am zweiten Tag angeln wir und wenn wir dann noch nicht erwischt werden, gehen wir am dritten Tage Holz stehlen!"

# Moderne Schalksknechte.

### Kulturgeschichtliche Skizze.

Die Vorliebe des Menschen für das Derbkomische, für die Verzerrung und die Karikatur, für jene Abart des Humors, die man heute dem Genre des „höheren Blödsinns" einverleiben würde, ist uralt, und der Umstand, daß auch die wilden Bewohner noch nicht zivilisirter Gegenden einen ausgesprochenen Sinn dafür besitzen, läßt darauf schließen, daß diese Vorliebe tief in der Natur und im Wesen des Menschen begründet liegt.

Der weiteste Spielraum wurde dem „höheren Blödsinn" allzeit in Schaustellungen öffentlicher Art, in der Komödie gegeben, aber auch schon im Altertume gab es besondere komische Gesellschaften, die sich eifrig mit der Pflege des Unsinnigen beschäftigten und mit der Albernheit Kultus trieben. Zur Zeit des Alcibiades existirte in Athen eine Genossenschaft lustiger Narren, deren Ruf weit und breit bekannt war und selbst Philipp von Macedonien veranlaßte, einen Abgesandten an sie zu schicken, der eine Korrespondenz zwischen dem großen König und den Hauptnarren des Bundes vermitteln sollte. In der christlichen Zeit tauchte die erste komische Gesellschaft Ende des 14. Jahrhunderts auf. Am Tage des heiligen Kunibert im Jahre 1381 stiftete nämlich der regierende Graf Adolph zu Cleve mit sechsunddreißig Narren der Cleve'schen Ritterschaft einen Bund, dem er den Namen die „Geckengesellschaft" gab, und dessen Ziele und Zwecke: die Aufhebung von Rang- und Standesrücksichten zu Gunsten eines übermütigen Humors ähnliche waren, wie die des 1740 vom Kurfürsten Clemens August von Köln gegründeten „Mopsordens". Später entstanden dann zahlreiche neue, von denen einige, wie die „Hörnerträger" von Evreux und Rouen und das „Regiment der Calotte" am Hofe Ludwigs XV. von Frankreich, sich einer gewissen Berühmtheit zu erfreuen hatten. Erwähnt sei hier auch eine ähnliche Gesellschaft in Wetzlar, von der Goethe erzählt. Zu seiner Zeit war Wetzlar bekanntlich Sitz des deutschen Reichskammergerichts, wo sich deshalb viele junge Rechtsgelehrte und Kavaliere der verschiedenen Gesandtschaften aufhielten. Sie stellten bei ihren geselligen Zusammenkünften eine Rittertafel vor; obenan saß der Heermeister, zur Seite desselben der Kanzler, sodann die wichtigsten Staatsbeamten und die Ritter nach ihrer Anciennetät. Fremde, die zusprachen, erhielten die untersten Plätze. Einem Jeden war ein Rittername zugelegt mit einem Beinamen und die Sprache bewegte sich in Ausdrücken der Ritterzeit. Goethe, der eben seinen Götz als erstes großes Dichtwerk beendigt hatte, erhielt davon seinen Namen in der Tafelrunde: „Götz von Berlichingen" mit dem Zusatz „der Redliche". Witz, Humor und Schalksspiel wurde da getrieben, und letzteres mit äußerlich großem Ernst, ohne daß Jemand den übermütigsten Vorgang oder Vortrag lächerlich finden durfte. Der Ritterschlag mit allerhand hergebrachten Symbolen bildete einen Hauptspaß in den Sitzungen. Gegründet war dieser Schalksorden von dem braunschweigischen Gesandtschaftssekretär v. Goué, einem wilden Gesellen voll närrischer Einfälle und nicht ohne Genialität, der sich später zu Tode trank. Er führte als Heermeister den Namen Ritter Couch und taufte Goethe.

Auch in unserem Jahrhundert vermochte der erhöhtere Ernst, der sich auf allen Gebieten des Lebens bemerkbar zu machen begann, den derben Humor nicht ganz zu verdrängen. Als hervorragend durch ihre Verbreitung und die bekannten Namen ihrer Mitglieder ist zunächst eine Wiener Gesellschaft anzuführen.

Es war im Winter des Jahres 1816, als sich im Gasthause „Zum Blumenstöckerl" im Ballgäßchen zu Wien allabendlich ein lustiger und interessanter kleiner Kreis zusammenzufinden pflegte. Man sah dort Schriftsteller, Künstler und Schauspieler fröhlich bei einander, und unter diesen solche, deren Namen späterhin sich eines guten Rufes, wenn nicht einer Berühmtheit zu erfreuen hatten. Den Mittelpunkt dieser kleinen Gesellschaft bildeten zwei Dichter, Friedrich Castelli und Johann Ludwig Deinhardstein. Der Witz und der Humor, der in diesem Stammtischkreise herrschte, zog immer mehr Mitglieder heran, so daß man beschloß, in ein größeres Lokal überzusiedeln. Um diese Zeit wurde im Theater an der Wien des dänischen Dramendichters Adam Oehlenschlägers Schauspiel „Die Ludlamshöhle" zum ersten Male gegeben; der Stammtisch aus dem „Blumenstöckerl" besuchte in pleno die Vorstellung und begab sich dann in ein Gasthaus im Schlossergäßchen, wohin Deinhardstein den ihm bekannten Verfasser der Premiere gleichfalls mitbrachte. In angeregter Stimmung blieb man bis zum Morgen beisammen, bevor man aber auseinander ging, wurde beschlossen, eine Verbrüderung zu gründen, die allabendlich hier tagen und nach Oehlenschlägers neuem Stücke den Namen „Ludlamshöhle" führen sollte.

Es währte nicht lange, so war die Mitgliederzahl dieser tollen Gesellschaft zu ansehnlicher Höhe gestiegen; literarische, künstlerische und gesellschaftliche Notabilitäten traten ihr bei, und bald sprach ganz Wien von den lustigen Narren im Schlossergäßchen. Selbst der ernste Grillparzer fand Gefallen an den Späßen der Ludlamsbrüder; Ignaz Moscheles wurde zum Komponisten der Gesellschaft ernannt und von Karl Maria v. Weber, dem Schöpfer des „Freischütz", assistirt. Von bekannten Dichtern gehörten außerdem noch zum Bunde: Friedrich Rückert, Freiherr v. Zedlitz, Gabriel Seidl, der witzige Saphir, Karl v. Holtei, Ludwig Rellstab, Heigl, August Lewald, Karl Winkler und Andere, von Gelehrten die Historiker Julius Schneller und Graf Mailath, und neben diesen zahlreiche Herren aus den ersten Gesellschaftskreisen.

Das Oberhaupt der Ludlamshöhle, das den Titel eines Khalifen führte, war der Hofschauspieler Schwarz, ein Mann, dessen überaus drollige äußere Persönlichkeit sich ganz zu dieser hohen Ehrenstellung eignete. Der große Khalif war eine stämmige Figur mit wohlgerundetem Bäuchlein, zwei, eines Cyklopen würdigen Füßen und einem Antlitz, vor dem man hätte erschrecken können, hätte der harmlos gutmütige Ausdruck darin nicht die Häßlichkeit desselben gemildert. Dieses Antlitz, in dem eine kupferfarbene Nase leuchtete, war nämlich zinnoberrot, und zwar so intensiv, daß man hätte darauf schwören können, diese unheimliche Glut sei keine Naturfarbe, sondern Schminke, was aber tatsächlich keineswegs der Fall war. Infolge dieser merkwürdigen Gesichtskolorirung des großen Khalifen wurde als Ludlamswahlspruch die tiefsinnige Sentenz: „Rot ist Schwarz und Schwarz ist Rot" gewählt.

Jedes Mitglied der Ludlamshöhle führte einen eigenen Bundesnamen, mit dem es bei den offiziellen Sitzungen angeredet werden mußte. So hieß Karl Schwarz in Hinblick auf seine Tabakspassion „Rauchmar der Zigarringer", Grillparzer wurde „Saphokles der Istrianer" genannt, Rückert hieß „Voran der Geharnischte", Saphir „Witzbold der Rebeller", Karl Maria v. Weber war „Agathus der Zieltreffer, Edler von Samiel", Rellstab „Spreesprung der Kühne".

Die neu aufzunehmenden Mitglieder mußten sich einer eingehenden „wissenschaftlichen Prüfung in der Ludlamsgeschichte, den Ludlamsfinanzen und der „Frivolitätswissenschaft" unterwerfen, einer Prüfung, die stets so ungeheuerlichen Blödsinn zu Tage zu fördern pflegte, daß der Aspirant selten aus dem Lachen herauskam. Hatte er das Examen glücklich bestanden, so wurde zur Aufnahme geschritten; alle Mitglieder mußten auf Ordre des Khalifen die Köpfe in die Hände stützen und fünf Minuten nachdenken, welcher Name dem neuen Mitgliede zuerteilt werden sollte. Dann wurde darüber disputirt und das Aufnahmelied gesungen.

Die Ludlamshöhle hatte ihre eigenen, wenn auch nur geschriebenen Zeitungen, und zwar vier an der Zahl, darunter eine besondere für den Khalifen, gewissermaßen das „offiziöse" Blatt, das sich stets in den übertriebensten Schmeicheleien über das würdige Oberhaupt des Bundes ergoß. Neben diesem Journal existirten noch die „Fliegenden Blätter für Magen und Herz", die der Schriftsteller Lembert redigirte, dann „Der Wächter" und „Der Kellersitzer", von Saphir und Ignaz Jeitteles geführt, und schließlich „Die Wische", in denen Castelli seinem nie versiegenden Humor in übermütigster Weise die Zügel schießen ließ. Außer diesen literarischen Beiträgen wurden auch Kompositionen eigens für die Ludlamshöhle geliefert; der Klaviervirtuose Moscheles komponirte u. A. eine „Tragikomödie in drei Akten", die den Titel „Wahnsinn und Stockfischfang" führte und welcher Kaul Blum, ein bekannter Musiker und Bühnenschriftsteller, einen „Chor der Sardellen", Weber aber einen „Chor der gebratenen Stockfische" zugefügt hatten.

Auf Innehaltung der vorgeschriebenen Gebräuche wurde sehr streng gehalten. Da die Sitzungsstunden den Anwesenden nach des Tages Arbeit Anregung, Genuß und Belustigung bringen sollten, so war jedwede Polemik über Politik, Religion und Finanzen verboten. Fehlte Jemand gegen dieses Gebot, so erhob sich auf einen Wink des Chorführers (Hofschauspielers Anschütz) die gesammte Gesellschaft und stimmte einen kurzen, von Moscheles komponirten, höchst unsinnigen Chor an, der dem verpönten Gespräch sofort ein Ende machte. Als Zeichen des Beifalls nach einer Vorlesung oder einem Gesange erhob sich der Khalif und zählte mit erhobener Stimme: „Eins — zwei — drei!" worauf sämmtliche Ludlamiten mit einem kräftigen Hurrah einfallen mußten. Zur Bezeugung ihres Mißfallens stießen die Ludlamiten einen trompetenartigen Ton aus. Auch die Justiz wurde streng gehandhabt. Castelli erzählt, daß der Kaufmann Biedermann, der den Statuten zuwider Ludlamsschriftstücke mit in seine Behausung genommen hatte, am hellen Tage von der Börse geholt, gefesselt und nach der Höhle geschleppt worden sei, wo er bis zum Abend gefangen gehalten wurde.

Bis zum Jahre 1826 hatten die Ludlamiten ihren harmlosen Unsinn getrieben, als plötzlich ein Blitz aus heiterem Himmel zerstörend zwischen sie fuhr. Der Chef der Wiener politischen Polizei hatte entdeckt, daß in der „Höhle" eine geheime Verbrechergesellschaft, rote Umstürzler u. dgl. tagten und deshalb die Verhaftung der bedeutendsten Mitglieder anbefohlen. In der Nacht vom 26. zum 27. April wurde das Versammlungslokal durch Polizeibeamte erbrochen, alles darin Befindliche bis auf die harmlosesten Aktenstücke höchsten Blödsinns mit Beschlag belegt und Tags darauf die Untersuchung gegen die Ludlamiten eingeleitet. Ganz Wien war in Aufregung und mit Spannung sah man den Konsequenzen dieses seltenen Polizeistückchens entgegen. Die Untersuchung ergab natürlich, daß die Behörde sich gründlich blamirt hatte — nichtsdestoweniger wurden dennoch die Akten an die Regierung gesandt und bei dieser der Antrag auf Konfiskation der Gesellschaftspapiere und des Vermögens der Ludlamiten, sowie auf Bestrafung der Letzteren gestellt. Die Räte der Landesregierung erfreuten sich aber eines gesunden Verstandes und erklärten, daß das Einschreiten der Polizei in diesem Falle am unrechten Platze gewesen sei. Demgemäß wurde die Rückgabe des konfiszirten Eigentums der Ludlamiten angeordnet, der Gesellschaft aber bedeutet, sie habe sich zur Vermeidung von Aergernissen aufzulösen. Dem Befehle wurde Folge gegeben und die Narrenkappen der Ludlamiten in aller Form begraben.

Nachahmungen der Ludlamshöhle wurden vielfach versucht, aber der über Standesrücksichten und Konvention sich spottlustig hinwegsetzende Humor, der diese Gesellschaft ausgezeichnet hatte, fand sich in keiner Nachahmung so glücklich wieder. Erst in neuester Zeit erreichte Aehnliches in ganz eigentümlicher Art die Künstlergesellschaft „Schlaraffia", die sich nach und nach als ein weitverzweigter Bund selbstständiger Vereine, Reiche genannt, entwickelt hat.

Ihre Entstehung fand im Herbst 1859 in Prag statt. Es vereinigten sich anfänglich etwa sechzig Männer zu einer freien Wochengesellschaft in einer Bierhalle und nannten sie Schlaraffia. Die Meisten von ihnen gehörten dem Prager Landestheater als Mitglieder, sei es der Oper, des Schauspiels oder des Orchesters an, und der Direktor desselben, Thomé, war der erste Präsident dieser Gesellschaft und hieß als solcher Oberschlaraffe. Auch einige Literaten, Advokaten, Kaufleute, Beamte traten diesen lustigen Brüdern bei, die in frischer Laune und voller Humor ohne Statuten und Programm in jeder ihrer abendlichen Wochensitzungen einen genußvollen Beweis ihres künstlerischen Geistes lieferten.

Der Uhu, der kluge Vogel der Nacht, wurde zum Schutzpatron der Gesellschaft eingesetzt und in prächtigen Exemplaren lebend wie ausgestopft auf seinen Ehrenplatz gestellt, auch ein Banner mit seinem Bilde gestiftet. Der erste große Pokal, zum Umtrunk bestimmt, erhielt in feierlicher Taufe durch den Schlaraffenabbé den Namen Aha, bei dessen Anruf und Uebernahme beim Trunk eine bestimmte Geberde höchsten Entzückens von Jedem erheischt wurde. Diesem Allerheiligsten folgten nach und nach die Stiftungen anderer geweihter Pokale und Humpen zur Benutzung bei genau bestimmten Veranlassungen, der Oho, die Tante Ihi, der Uhu, der Lulu. Verstöße gegen die mehr und mehr derartig entstehenden Satzungen, Gebräuche und Zeremonien wurden mit Geldbußen oder durch gerichtliche Verurteilungen zur Buße im Burgverließ geahndet.

Es entstand auch durch die Monatsbeiträge und Geldbußen eine Kasse und dafür bestellte man einen Schatzmeister. Die Ritter erhielten ihre Wappen, die an den Wänden aufgehängt wurden; Künstlerhände zierten diese auch mit Karikaturen. Eigene Lieder nach Text und Melodie, mit denen namentlich der Opernsänger Albert Eilers glücklich war, feierten das in fröhlicher Brüderlichkeit sich bald kennzeichnende Wesen der Schlaraffia, den Humor ihrer Satzungen, den Pomp der ironischen Zeremonien bei Erteilung von Rang und Würden, in deren klangvoller Großartigkeit und chinesenhafter Verehrung durch die Schlaraffen ja die harmlose Verspottung der männlichen Eitelkeiten ausgedrückt sein sollte. Ein förmlicher Ritus mit Chorgesang und in altdeutscher oder eigentümlicher Sprachweise gewann so eine eifrig geförderte Ausbildung.

Die Ritter erhielten Narrenmützen und Schwerter; die zugeführten Gäste, Pilger geheißen, mußten sich einer humorvollen Prüfung schlaraffischer Erkenntniß unterziehen, wenn sie in die feste Mitgliedschaft des neuen Reiches der ritterlichen Wonnen eintreten wollten, und sich erst als Knappen und Junker bewähren, ehe sie den Ritterschlag erhalten konnten. Ein aufliegendes „Schmierbuch" nahm die Gedankenblitze jedes Schlaraffen auf und füllte sich bald mit Protokollen dieser lustigen Abende.

Ein großes Brandunglück in der böhmischen Stadt Reichenau gab dieser schnell emporblühenden Gesellschaft eine schöne Gelegenheit, mit dem seltenen Reichtum ihrer künstlerischen Kräfte auch in der Oeffentlichkeit sich zu zeigen. Im Sommer 1860 veranstaltete sie eine Matinee im Theater zum Besten der Reichenauer Abgebrannten und erzielte damit einen glänzenden Ertrag.

Erst nach diesen Taten, welche die Kraft ihres Lebens bekundeten, entwarf der damalige Kanzler, ein junger, jetzt viel genannter Schriftsteller aus Berlin, für den Schlaraffenstaat eine vollständige Verfassung. Mit Annahme derselben durch die Gesellschaft bekam diese ihre feste und verbriefte Organisation, wie sie im Wesentlichen seitdem ihr verblieb und die Grundlage ihrer Fortentwicklung geworden ist. Mit strenger Abwehr aller politischen und religiösen Dinge, ja mit Verleugnung der wirklichen profanen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, sollte in der Schlaraffia nur dem Witz und Humor in einer ritterordensmäßigen Regel gehuldigt werden und für diesen gravitätisch ironisirenden Kultus ihr „Reich" eingerichtet und regiert sein. Darum wurde es in romantischer Fiktion dreihundert Jahre der Gegenwart gegenüber zurückverlegt, wie denn auch mit der Aufnahme in das Reich alle persönlichen Rang- und Standesunterschiede der gewöhnlichen Menschlichkeit in der Gleichheit unter dem schlaraffischen Rittertum untergingen. Ein brüderlicher Freundschaftssinn sollte die Ordensglieder mit einander verbinden und ihrem geselligen Vergnügen die höhere Bedeutung Gleichgesinnter und Gleichstrebender verleihen.

Das ist denn auch kein leeres Wort geblieben und oftmals hat sich das Schlaraffentum in der Förderung des Lebenszweckes Einzelner, in freigebiger Hilfe und Unterstützung bewährter Genossen bei Mißgeschick betätigt. Ebenso ist die Verfassung — der Spiegel genannt — mit dem ihr zugehörigen Zeremoniell die sichere Richtschnur zum Zweck humorbelebter Sitzungen geblieben, und innerhalb ihrer festgezogenen Schranken war Freiheit genug für jede sinnverwandte und stylgerechte Entwickelung schlaraffischer Unterhaltung und künstlerisch belebter Geselligkeit.

Bei alledem hat sicherlich keiner der ersten Prager Schlaraffen daran gedacht, daß ihr Verein über lokale Bedeutung hinaus gehen sollte, ihrem schalkhaften Reich gar eine glänzende Vergrößerung und Zukunft bevorstehe. Im Jahre 1865 aber fand durch den erwähnten Kanzler der Praga (so hieß das Reich offiziell) die Gründung eines ersten Tochterreiches in Berlin statt und es nahm schnell einen hoffnungsvollen Aufschwung, und Männer aller gebildeten Stände legten auch da das Ordensgelübde ab.

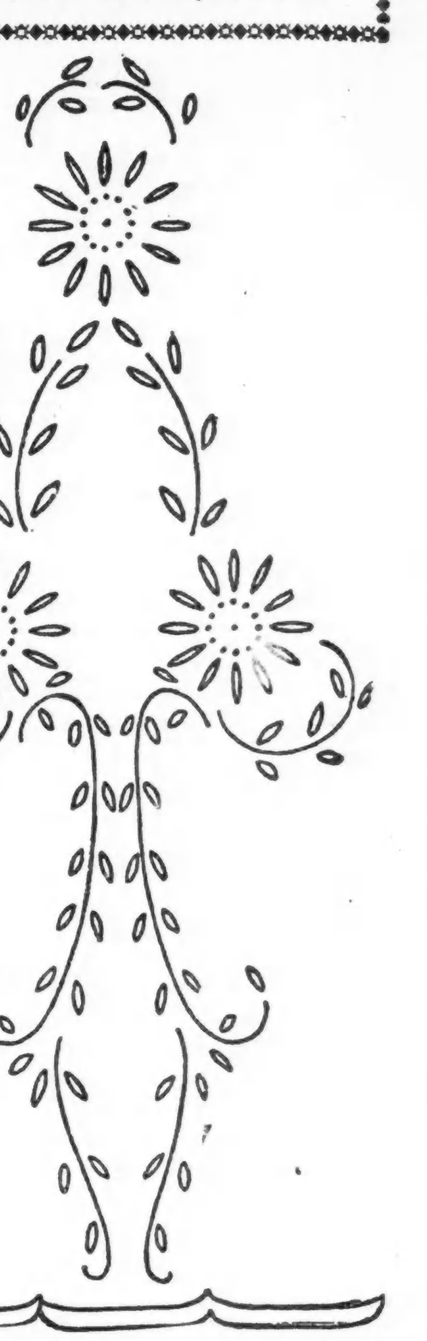
So hat denn auch die Berolina gleichsam eine fruchtbare Missionsstation für das Schlaraffentum gebildet. Von ihr aus erfolgte im Verein mit der Praga die Gründung der üppig gedeihenden Lipsia (Leipzig) im Jahre 1872, dann der Grazia (Graz), und seitdem ist Reich auf Reich hinzugekommen.

Auf einem Mitte der siebziger Jahre nach Leipzig ausgeschriebenen „Konzil" vereinigten sich die bis dahin schon entstandenen Reiche zu einem unverbrüchlichen Bunde „Allschlaraffia", für den die alte Verfassung entsprechend erweitert und Prag als Mutterreich und leitendes Haupt anerkannt wurde. Unter dieser Bundesverfassung ist der einheitliche Geist und Sinn des Schlaraffentums in seiner freien föderalistischen Gestaltung verbürgt.

Allüberall, wo ein „Reich" Uhu's ist, da schreibt man dieselbe Zeit dreihundert Jahre vor dem gewöhnlichen Kalender, da spricht man möglichst im Styl derselben, ertönt derselbe Gruß: „Lulu!" singt man die gleichen schlaraffischen Lieder, „sippt" man in der Reichsburg oder Veste bestimmte Abende unter einem der drei erwählten Oberschlaraffen und unter strenger Beobachtung desselben traditionellen Zeremoniells.

Wer von den Mitgliedern seine „Markung" verläßt und in die Burg eines anderen Reiches „einreiten" will, hat sich mit einem ordnungsmäßigen und visirten Schlaraffenpaß zu versehen. Allüberall dann, wo er auch in ein Reich komme, ist er sicher, daß ihm brüderlich die Hand gegeben und er nach Gebühr und Verdienst gastlich geehrt wird.

# Handarbeits-Muster.



Blusen aus Voile sind sehr modern, und die Stickerei wird wenig Mühe machen. Blumen und Blätter werden mit Oesenstich und französischen Knoten, die Stengel mit Stielstich ausgearbeitet. Mittelschweres Garn wir benutzt, Blumen hellblau, Stengel und Blätter dunkelblau, Blumenmitten dunkel-orangefarben.

---

### Die Schnelligkeit der Tiere.

Im „Kosmos" liest man: „Wenn alle Vierfüßler der Erde zu einem Wettlaufen zusammenträten, so würde die Gazelle den ersten Preis davontragen, die in der Sekunde 27 Meter (allerdings nur während kurzer Zeit) zu durcheilen vermag. Dann das Rennpferd mit 25,3 Meter (Maximalleistung), während der schnellste Hund der Welt, der russische Wolfshund, 25 Meter in der Sekunde durchläuft. Für den Rennsport gezogene englische Windhunde machten in der Sekunde 18 bis 23 Meter. Ein Fuchshund durchlief vier englische Meilen (à 1609 Meter) in 360,5 Sekunden, legte also in der Sekunde 18 Meter zurück; englische Hühnerhunde sollen 25 bis 30 Kilometer in der Stunde machen, in der Sekunde mithin 7 bis 8 Meter, diese Schnelligkeit aber zwei bis drei Stunden lang aushalten können. Nach Hayes vermögen die halbwilden Eskimohunde stündlich 15 Kilometer hinter sich zu bringen, und dieser berühmte Polarfahrer legte selbst im Hundeschlitten 11 Kilometer in 28 Minuten zurück. Nach dem Windhunde folgt das Durchschnitts-Rennpferd mit etwa 1200 bis 1300 Meter in der Minute; der Hase soll es unter Umständen bis 1080 Meter bringen, während ihm für gewöhnlich bloß 400 Meter zugebilligt werden. Dann kommen die Giraffe mit 900, der Tiger mit 860, das Renntier mit 850 und der Wolf mit 570 Meter. Dieser Stammvater des Hundes ist ein vortrefflicher und ausdauernder Läufer; verfolgt oder vom Hunger getrieben, durchläuft er 80 bis 100 Kilometer in einer Nacht, und es gilt als unmöglich, einen ausgewachsenen Wolf auf der Flucht einzuholen. Wölfe verfolgten einen englischen Radfahrer, dem sie auf ebener Landstraße 5 Viertelstunden auf den Fersen blieben, dabei 28 Meilen (englische) zurücklegend, das sind 36.05 Kilometer für die Stunde und 10,01 Meter für die Sekunde. — Von den Vögeln hält den Rekord die Turmschwalbe (Mauersegler) mit rund 494 Kilometer in der Stunde (137,5 Meter in der Sekunde). Ihr am nächsten kommt der virginische Regenpfeifer mit 415 Kilometer (115 Meter), dann folgt der Wander- und Lerchenfalke mit 269 Kilometer (74 Meter). Zum Ueberbringen von Nachrichten abgerichtete Schwalben sollen eine Geschwindigkeit von 240 bis 245 Kilometer (67 bis 68 Meter) erreichen, während der schnellste Brieftaubenflug, den Gätke auf Helgoland beobachtete, 185,5 Kilometer in der Stunde (51 Meter in der Sekunde) betrug. Der Strauß legt, indem er mit den Flügeln nachhilft, in der Sekunde 33 Meter zurück. — Unter den Fischen ist der schnellste der Delphin, der in der Stunde 37 Kilometer (10,29 Meter in der Sekunde) durchschwimmen kann; in ziemlichem Abstand folgen kann der Lachs mit 24 Kilometer (6888 Meter) und der Hering mit 22 Kilometer (6,172 Meter).

# Digitalis.

Von J. J. David.

Gemeinsam traten sie aus dem Trauergemache. Hinter ihnen quoll durch die geöffnete Tür ein heftiger Geruch von Karbol. Er erfüllte dumpf und atembeklemmend das Vorzimmer. Erst vor Stunden war das Letzte eingetreten und die Bestürzung im ganzen Hauswesen noch so groß, daß Niemand daran dachte, den Beiden das Geleite zu geben, wie sich's gehört hätte. Einträchtig hingen die Ueberröcke neben einander: der einfache Wintermantel des großen Arztes, der nichts mehr auf Aeußerlichkeiten zu geben, Niemandem dadurch mehr den fürstlichen Stand seiner Einkünfte aufzuweisen brauchte, der kostbare Pelz des Anfängers. Doktor Piecha half dem Hofrat beim Ankleiden, dann stiegen sie, schweigend und immer durch eine Stufe geschieden, die schöne und adelige Freitreppe herunter. Es war ein frischer Tag, in den sie traten; sehr helle Sonne und dennoch stob ein feiner Schneefall, und jedes der Sternchen schimmerte und glitzerte unsäglich. Der Wagen des Hofrats harrte; der Kutscher öffnete den Schlag mit der beflissenen Eilfertigkeit eines Dieners, der den Wert der Zeit für seinen Herrn kennt. Die Zwei säumten ein wenig; die Kühle tat ihnen nach den mannigfachen Aufregungen, nach der schweren Schwüle des Sterbezimmers wohl. Sie atmeten tief; aus wechselnden und dennoch verwandten Gedanken ein Jeder. Endlich begann der Hofrat: „Sie fahren mit mir, Herr Kollega?"

Dr. Thomas Piecha verneigte sich. Es war in Allem, was er in der Gegenwart des Anderen tat, jene verlegene Schüchternheit, wie sie nur ein Schüler seinem Meister gegenüber kennt, vor dem er sich unbedingt beugt, dem gleich zu kommen er niemals hoffen darf. Sie stiegen ein. Das sonst unerträgliche Gerassel des Wagens war etwas gedämpft durch den Schnee. Beide saßen stumm neben einander. Der Hofrat zündete sich eine Zigarette an, so nachdenklich, daß er vergaß, seinem Begleiter davon anzubieten, der es nicht wagte, sich selber Eine anzustecken. So vergingen endlose Minuten, in denen Jedem vor dem ersten Wort bangte. Endlich warf der Professor mit einer heftigen Bewegung die Zigarette fort.

„Ich habe mit Ihnen zu sprechen, Herr Doktor," begann der gefeierte Chirurg, und seine Stimme klang sehr hart, wie sie nur klingt, wenn man aus einem sehr bestimmten Vorsatz heraus spricht.

„Mit mir, Herr Hofrat?" Es war eine so rührende Angst im Ausdrucke, im Antlitz des jungen Mannes! Seine blauen Augen hafteten auf dem Gesichte seines Nachbarn. Die Hände verkrampften sich so heftig in einander, daß sie in den Gelenken krachten, in einer stummen Bitte, in einer lauten Pein. Denn die Einleitung sagte ihm genug.

„Ich habe mit Ihnen zu sprechen," fuhr der Andere unbeirrt und so in sich und im Reinen mit sich fort, daß er keinen Blick für die Erregung des Berufsgenossen hatte. „Und es ist nichts Angenehmes. Ich muß Ihnen einen Rat geben: Legen Sie Ihre Praxis nieder..."

„Herr Hofrat!" Dr. Piechas Gesicht glühte.

„Es bleibt mir nichts Anderes übrig. Denn eine Sühne muß sein für das, was Sie da hinten," er wies nach rückwärts, „getan haben. Dem Manne war zu helfen. Nicht etwa nur durch mich oder sonst einen Ersten meines Faches — durch Jeden, der mehr Sicherheit der Hand oder auch nur mehr Erfahrung hatte, als Sie nun leider zu besitzen erscheinen."

„Herr Hofrat!"

„Gedulden Sie sich ein wenig. Es scheint, Sie können das überhaupt nicht genug. Ich nehme den für Sie günstigsten Fall — Sie haben sich nur übernommen. Und nun ermessen Sie die Folgen. Der tote Mann war ein hoher Beamter. Jedes Jahr, das länger zu leben ihm vergönnt war, bedeutete für seine ganze Familie einen unendlichen Gewinnst. Es konnten immerhin noch ziemlich viele sein. Nun sind sie Alle durch Ihre Schuld einem Loose gegenüber, das nach ihrer ganzen Vergangenheit, nach allen ihren Gewohnheiten das nackte Elend bedeutet. Sie sehen das ein, Herr Doktor?"

„Ja, Herr Hofrat," stotterte Dr. Piecha. Er war in diesem Augenblicke so innerlich vernichtet, daß er zugestanden hätte, was immer man von ihm begehrte.

„Also, da gilt's büßen. Ich müßte eigentlich selbst Anzeige erstatten. Denn es sind Kunstfehler unterlaufen, die mir einfach unbegreiflich sind bei einem Manne, der doch einmal etwas gelernt haben muß. Ich will davon abstehen. Sie haben sich zu viel zugetraut — Sie dürfen nicht mehr in die Lage kommen, noch einmal den gleichen Fehler zu begehen. Herr — wo haben Sie eigentlich studirt? Soll das Wiener Schule sein?"

„Ich war Ihr Hörer, Herr Hofrat!" ...

„Erzählen Sie das nicht herum! Es könnte selbst mir schaden. Ich fordere Bescheidenheit von denen, denen sie nur nützlich ist." Der ganze Stolz auf die berühmte Schule, der er angehörte, deren Ruhm er selber so erhöht, sprach aus seinem Hohn. „Also: Sie legen die Praxis nieder?"

„Ja, werde, Herr Hofrat."

„Ihr Ehrenwort?"

„Mein Ehrenwort."

„So wären wir fertig." Er ließ den Wagen halten. „Und glauben Sie mir, Herr Doktor — Niemand spielt gerne den Richter."

„Das heißt: Niemand spricht gern ein Todesurteil," entgegnete Dr. Piecha mit bebenden Lippen, die unsichere Hand am Wagenschlage, und stieg aus.

Der Hofrat sah auf, ihn an. Nun erst fiel ihm die Verstörtheit des Mannes recht auf die Seele. Es war um die Lippen ein ewiges Zucken, halb vergreint, halb ängstig, wie eines verprügelten Kindes; der Mund war davon verzogen und der Unterkiefer hing schlaff und greisenhaft herab. Mit weinerlich halboffenem Munde, den blonden, schütteren Vollbart in beständiger Bewegung, atmete er schwer. Er sah recht eigentlich jämmerlich und kläglich aus. Ein plötzliches Mitleiden quoll im Herzen des Hofrates auf. „Nehmen Sie's nicht zu tragisch, Herr Doktor," sprach er rasch. „Sie sind noch jung. Sie können sich eine neue Existenz in einem Berufe bauen, für den Sie mehr geeignet sind."

„Ich danke, Herr Hofrat, ich danke," entgegnete Dr. Piecha, ohne die gebotene Hand zu berühren.

Er stand allein am Kohlenmarkt. Der Schneefall hatte ganz aufgehört. Ein leiser Wind ließ die elektrischen Lampen, die da ungefügig und häßlich an zu dünnen Tauen hingen, sachte schwingen und schaukeln.

Dann ging er stumpf seiner Wege. Ein rechtes Bewußtsein dessen, was ihm geschehen, war noch nicht in ihm. Das arbeitete sich in ihm erst langsam zur Klarheit und peinigte ihn mit heftigen, immer gleichen Wehen. Stoß um Stoß stieg's in ihm auf, beklemmte seine Seele, füllte seine Brust, erhob sich umflorend, daß er in all der Helle wie im Nebel tappte, ins Hirn. Es war ihm etwas geschehen und zwar von der Art geschehen, welche nimmer wieder gut gemacht wird. Was aber? Und warum konnte es nicht mehr gut gemacht werden? Während der Stunde, die ihm noch bis zum Mittagessen blieb, grübelte er darüber. Denn er wollte nicht früher heim, eh' er nicht mußte, nicht eine Minute früher. Vielleicht kam ihm gerade in der letzten einige Fassung. Denn was für ein Gesicht sollte er jetzt den Seinen zeigen? Er fühlte, daß sie bei seinem Anblick erschrecken mußten und blieb vor einem Spiegelfenster stehen. Halb befriedigt nickte er seinem Abbilde zu — es sah ihm wirklich greisenhaft verwüstet entgegen.

Also das war es: er hatte diesen Mann bewundert, wie nichts und Niemanden auf der Welt. Sein Ruf hatte ihn just an diese Hochschule gelockt. Er sah bald, daß hier eine Größe war, die durch die Nähe um Nichts verlor. Dieselbe Hand, die heute sein Leben fortgeschleudert, wie den unnützen Zigarettenstummel, hatte er oftmals mit scheuem Erstaunen verfolgt, wenn sie demonstrirte oder gar mit dem Messer in den feinen, unbarmherzig kräftigen Fingern ihre Wunder im kranken Leibe tat. Hier war ein ungemeines Wissen bei ungeheuerm Können. Dr. Piecha sah den Mann vor sich, wenn die Türen des Krankensaales aufflogen und er eintrat, hinter ihm der Schwarm der Assistenten; Alle begierig nach seinem Worte kaum minder als die Presthaften nach seinem Troste und seiner Hilfe. Recht wie der Herr über Leben und Tod, der er ja eigentlich auch war, erschien er da und im Operationszimmer. Dies stählerne Auge, vor dem der sieche Organismus kein Geheimniß zu haben schien, diese eherne, klingende Stimme, die so klar den verwickeltsten Fall auseinanderlegt, hatten etwas Bändigendes. Sie zwangen und unterwarfen den Studirenden der Medizin Piecha völlig. Es war die reine Abgötterei, die er in sich mit dem großen Lehrer trieb. Er wußte es und konnte nicht anders. Denn er hoffte auf keinen Dank. Er war sich der Mittelmäßigkeit seiner Gaben bewußt, mußte es werden, wenn er sah, wie behend Andere waren, wie mühsam er sich in der Arbeit zurecht fand. Und vor allem: „Hier war jene unbedingte Sicherheit, die keine Schwierigkeit kennt, weil sie keine anerkennt.

Um mindestens in eine Art einseitiger Beziehung zu seinem Vorbilde zu gelangen, sammelte und erkundete er Alles, was immer die Lebensgewohnheiten des Meisters anging. Er freute sich, daß ihnen Beiden mindestens eine Neigung gemein war: die für Musik. Er hätte dadurch leicht mit dem Gelehrten in Berührung kommen können: denn der liebte es, wenn er übermüdet heimkam, Musikabende unter Mitwirkung seiner Hörer bei sich zu veranstalten. Sie waren ihm die beste Erholung, weil sie sich allein an das dunkle Gefühl, nicht an den hellen Verstand wenden. Piecha dachte nicht einmal daran, wie Andere diese Neigung zu seinen Gunsten zu nutzen. Er arbeitete rastlos, um durch Fleiß seine mangelnden Gaben zu ersetzen; ohne jemals zu bummeln, brauchte er bis zur Beendigung seiner Studien länger, als selbst minder Fähige, nur weil er's unendlich ernst nahm. Auch hatte er keine Eile; denn sein ererbtes Vermögen genügte reichlich für seine Lernjahre und bot ihm selbst noch Gelegenheit, sich einzurichten und die erste Zeit des Wartens leidlich zu überstehen. So trat er in die Praxis. Er vermählte sich zeitig mit einem ihm lieben, ziemlich begüterten Mädchen. Sie lebten so glücklich, daß ihm nur zweierlei Wünsche blieben — nach einem Erfolge, der ihm das gäbe, was ihm nur zu sehr mangelte, wie er selber fühlte: das Selbstvertrauen, und nach dem, was ihm erst die Weihe auch des größten Erfolges gewesen wäre: nach einem Worte der Anerkennung aus dem Munde seines Meisters. Einzig darum hatt' er sich allein und ohne rechten Beistand an diese Operation gewagt, die so schlimm endigte und ihn mit ihren Folgen vernichtete. Und sie war nicht einmal so gar schwierig gewesen! Nun wußte er's: allein seine Unzulänglichkeit hatte ihn dorten scheitern lassen, wo manch Einer Erfolg hätte haben müssen. Das war es, was ihn den ganzen Abstand zwischen sich und — Anderen ermessen lehrte, was ihn vollends niederschlug. Und für immer; es gab kein sich Erheben mehr, darüber gab er sich jetzt schon keiner Täuschung hin.....

In all seiner Beklommenheit hatte er dennoch den Weg eingehalten, der ihm zu gehen war. Vor einem Hause blieb er stehen. Ein Patient wohnte ihm da; sein Patient, dacht' er mit einer starken Bitterkeit, den nicht aufzugeben er entschlossen war. Denn hier vermochte keine Kunst mehr etwas. Es war ein reicher Mann, der seinem Herzen in der Hast des Erwerbens und des Genießens zu viel zugemutet hatte. Dr. Piecha trat in das Zimmer des Kranken, der in einem Lehnsessel kauernd saß. Denn er vertrug vor Beklemmungen keine andere Lage mehr. Wie der Arzt seinen Puls griff, so umklammerte er mit der freien Hand des Untersuchenden Arm: „Wie stark Sie nur sind! Mir geht's so schlecht, Herr Doktor, sehr schlecht," jammerte er. „Helfen Sie mir!"

Dr. Piecha tröstete: „Es ist nicht so schlimm. Es wird schon wieder besser werden."

„Ich glaub's nicht mehr, Herr Doktor! Wenn man so da hockt, Tag und Nacht! Und das geht so, ich weiß nicht mehr, wie lang, wissen Sie. Und man bemüht sich um Einen und macht ihm den Wurstel vor wie einem Kind, nur damit's nicht schreit. Und man möcht' doch schreien, wenn man sich nur nicht schämen mocht'. Und Jeder sieht Einen an: na, wie lang willst du's denn noch treiben, wo's doch schon lang Zeit wär', daß man deinen Stuhl einmal ordentlich an die Luft stellt? Gar die Nacht! Wenn man auf einmal spürt, wie sich's klemmt in Einem, und es kommt eine Angst: jetzt ist's gar für immer, und man hebt sich in seinem Stuhl und wirft die Arme in die Höh' und will sterben. Ich will's nicht, Herr Doktor! Will's nicht! Ein jeder Tag, den man mir gibt, ist gut, und ich danke Ihnen dafür."

Er röchelte. In Stößen und immer mit sich kämpfend und seiner immer steigenden Atemnot brachte er die Worte vor. Dr. Piecha hörte ihn mit aller Teilnahme an: aber mit dem Kranken fühlte er, bei allem berufsmäßigen Mitleiden, kein rechtes Erbarmen in sich. Eher regte es sich, sonderbar und dunkel genug, in ihm gegen sich selbst. „Sie regen sich zu viel auf, Herr Kommerzialrat," sprach er begütigend. „Es ist keine Ursache dazu. Das Herz ist eben etwas geschwächt. Es handelte sich darum, es in Gang zu halten. Wenn es sich erst wieder daran gewöhnt, sein Werk ordentlich zu tun, so ist Alles gut. Bis dahin muß man ihm eben nachhelfen. Es ist kein Anlaß zu Besorgnissen. Ich werde Ihnen das gewohnte Mittel verschreiben. Ein bischen mehr davon." Und wie er sich über das Papier beugte und sein „Digitalis" niederschrieb, sah er, daß die höchste gestattete Zahl der Tropfen schon erreicht war und daß also das Ende nahe, sehr nahe sein mußte...

Er wendete sich nun heim. Das war sonst sein liebster Gang. Und die Stunde nach Tisch seine Feierstunde. Dann waren nämlich die Kinder wach und munter, die sonst schon schliefen wenn er zu Abend wieder nach Hause kam. Es war sehr sauber gedeckt; ein kleinbürgerliches Behagen, recht wie bei Leuten, die sich am Ende das Notwendige nicht versagen müssen, ohne daß sie etwas für das Ueberflüssige übrig hätten, war in den drei Räumen, deren einer als Empfangsstube dienen mußte. Er war schon etwas ruhiger geworden; mindestens das Zittern und Schwingen in ihm, das ihn durch eine Zeit so unsicher gemacht, hatte doch schon aufgehört. Man aß. Und als die Ehegatten für einen Augenblick allein beim schwarzen Kaffee saßen, machte er ihr Mitteilung von dem übeln Ausgang der Operation, die er gewagt. Sie legte das Löffelchen hin, trat zu ihm, legte beide Hände auf seine Schulter: „Du bekümmerst Dich wohl sehr, Thomas?" „Es ist auch keine Kleinigkeit," antwortete er gedrückt. „Nimm's nicht zu schwer!" Ein Weilchen lag's ihm auf der Zunge, ihr Alles zu sagen. Aber er zwang's in sich zurück. „Du weißt, Lisi, ich habe die Dinge niemals leicht nehmen können. Das will eben auch verwunden sein," sprach er, erhob sich und trat ans Fenster. Sie sah ihm mit ihrem runden, gutmütigen, ziemlich gedankenlosen Apfelgesichtchen in hilfloser Bekümmerniß nach, wie er so auf die Straße starrte und mit den Fingern auf den Scheiben trommelte. Endlich wendete er sich: „Ich möchte keinem Kollegen begegnen. Wir wollen nach der Ordinations-Stunde wieder einmal fest musiziren." Das geschah. Sie setzte sich ans Klavier, er ergriff seine Geige und schritt spielend mit ihr auf und nieder. Beide waren mit ganzer Seele dabei und geschult und aufeinander eingespielt genug, um selbst Persönliches so ausdrücken zu können. Später kamen der Knabe und das Mädchen. Sie sangen mit etwas schrillen, doch geschulten Stimmchen ihre Volksliederchen; die Mutter begleitete, und es war mindestens für sie ein so vergnüglicher und durchsonnter Nachmittag, wie sie schon lange keinen erlebt. In der ersten Dunkelheit gingen sie spazieren, und auf der Stiege, da sie wieder aufwärts gingen, faßte Frau Lisi den Arm ihres Gatten: „Du wirst sehen, Thomas, es wird dir in deiner Praxis nicht schaden. Derlei wird bald vergessen." Da zuckt' er die Achseln mit einer ungeduldigen Heftigkeit, dergleichen sie niemals an ihm beobachtet und die sie darum sehr erschreckte: „Laß das, du weißt nicht, wie es mich peinigt", bat er.

Dr. Piecha schlief diese Nacht sehr lange. Aber den dumpfen, unerquicklichen Schlaf eines sehr Uebermüdeten. Wachen und Träume verwoben sich häßlich und wieder mit einer eigentümlichen Folgerichtigkeit in einander. Er wurde nur noch matter, je länger er so im halben Schlummer lag. Und ohne es zu wissen, rechnete er unablässig. Sie hatten all die Jahre her immer von ihrem Eigenen zugesetzt. Wie lange hielt nun das Vermögen, das sie noch besaßen, für alle Fälle bei bescheidener Wirtschaft vor? Es ging, wenn sich gar kein Erwerb dazu fand, noch etwa drei Jahre. Was aber dann? Und woher sollte eine Einnahme kommen? Eine Stellung etwa? Aber was für eine, oder wer sollte einen in seinem Berufe verunglückten Arzt gebrauchen können? Umsatteln? Dazu war er zu alt, das brauchte auch zu lange, ehe man mit allen Mühen erst nur dahin gelangte, wo man schon gehalten hatte. Er sah keinen Ausweg, fühlte in sich die Kraft nicht, einen mit der notwendigen Entschiedenheit zu bestreiten, selbst wenn sich ihm einer böte. Und was sollte nach dieser Frist mit den Seinen werden, denen er so das Bischen mit weg aß, was ihnen sonst hätte bleiben können? Es war ein sehr sentimentaler Zug immer in ihm gewesen; er bedauerte sich sehr oft und gerne. Nun kehrte er diese Weichmütigkeit gegen seine Nächsten, und darüber kam ihm manchmal eine Träne. Er zürnte dem Hofrat heftig, soweit er es nach seiner Natur eben konnte, daß ihm Der das Ehrenwort abgepreßt. Der Gedanke aber, er müsse am Ende diese Zusage nicht unter allen Bedingungen halten, der Gedanke erwachte nicht einmal in ihm. Und plötzlich fiel ihm sein einer Patient ein und sein vorherbestimmtes Ende. Niemand wird nach seinem Tode das Gift in seinem Organismus nachweisen können, das ihm das kümmerliche Leben erhalten und doch auch wieder zerstört hatte. Das war etwas.... Und kein Gerede, keine Erörterung, kein Aufsehen, das er immer gehaßt.... Was aber aus dieser Erinnerung floß, das verschwieg er sich noch selber....

Am anderen Morgen ging er zeitig aus. Durch einige Tage war er in einer geheimnißvollen Unruhe, über deren Gründe er Niemandem eine Andeutung machte. Die fiel seiner Frau wohl auf; aber sie war überhaupt nicht grüblerisch, und, wie es nichts Ansteckenderes gibt, als Willensschwäche, so war sie neben ihrem taumelnden und leicht verzagten Manne schwach an Willen geworden. Sie überließ ihm alle Sorgen und ging in ihrer Häuslichkeit, ihren Kindern, endlich der Musik auf, deren einseitige Pflege just auch nicht geeignet ist, starke Menschen zu bilden. Nach etwa einer Woche schien ihr sich Alles in ihrem Gatten wieder gesetzt zu haben. Desto mehr stutzte sie, als er ihr einmal zu Mittag mitteilte, er sei zu der Einsicht gekommen, es sei das Klügste, wenn er der Praxis entsage. „Was denn dann mit ihnen werden solle?" Das möchte sie ihm selbst überlassen. Er hätte Aussicht, über ein Kurzes eine Anstellung zu bekommen, die sie reichlich nähren würde. Er meine Anzeichen einer beginnenden Herzschwäche bei sich zu verspüren und fühle sich also den Aufregungen des ärztlichen Berufes nach seiner allzu teilnehmenden Natur nicht mehr gewachsen. Ein sicheres und ruhiges Brot dagegen....

„Aber", stotterte sie. Da ward er heftig. „So willst du meinen Tod!" und unmittelbar darauf wurde er wieder so innig und zärtlich, daß er sie vollkommen weich machte und sie sich selber insgeheim schwer schalt, daß sie ihm, der doch sicherlich unter der Abkehr von seinem Beruf genug litt, das Herz noch mehr erschwere. So verschwand die Tafel mit Namen und Sprechstunden im Flur. Dr. Piecha erzählte bald darauf, er sei schon in einem Bureau beschäftigt und hielt seine Amtstunden mit aller Peinlichkeit ein. Daß er sie auf einer öffentlichen Bücherei versaß, wo er eine ziel- und wahllose Leserei trieb, oder mit einem Schmerz, den er sich geflissentlich wach erhielt, durch medizinische Hörsäle strich, ahnte seine Frau nach ihrer arglosen Natur nicht. Ihm aber bewegte der Anblick all dieser frischen Jugend, die sich dort wie da fand, leidvoll das Herz. Sie langten Alle mit solcher Entschiedenheit nach dem Leben und nach dem Berufe — er, in so jungen Jahren, war an Beiden gescheitert. Und die ewigen Lügen verwirrten ihn gänzlich. Er mußte erfinden, Bureau-Erlebnisse ersinnen, damit man in den Feierstunden doch etwas zu sprechen habe, und er hatte so gar keine Einbildungskraft. So gab er sich denn mehr und mehr an ein trübes Schweigen dahin, das auch seine Frau zu verstören begann. Einzig die Musik brachte noch manchmal eine Ablenkung. Aber mitten im Spielen konnte er den Bogen hinlegen, Tropfen zählen und dann klagen, er hätte so dumpfe Beängstigungen, und das Herz schlage überhaupt viel zu ungleich. Sie nahm's für Schwarzgalligkeit und drang nur darauf, daß er sich endlich einem Arzt anvertraue. Denn vordem war er von unverwüstlicher Gesundheit gewesen und hatte sich selbst etwas damit gewußt. Noch kurz nachdem jene traurige Veränderung mit ihm vorgegangen war, hatt' er einmal gemeint, seine Gesundheit sei sein Kapital und er gedenke das noch ganz tüchtig zu verwerten. Sie hatte keinen tieferen Sinn dahinter gesucht [illegible] Redensart — wie andere. Woher nun dieser Umschwung zum Schlimmsten? Drang sie aber in ihn, dann meinte er, seinen Zustand zu beurteilen und zu behandeln sei er immer noch Arzt genug. Sie rief wider seinen Willen einen Freund, auch der konnte nur konstatiren, es sei eine merkwürdige Erscheinung in seinem Organismus, die zu deuten er sich nicht befähigt fühle. Und um ihn nicht aufzuregen und weil er nach dieser Untersuchung und nach jeder solchen Erörterung über Kopfschmerz und Herzklopfen klagte und in der Tat sehr übel aussah, so kämpfte sie alle Sorgen schweigsam nieder. Aber, sie litt: während er sich als Helden fühlte, der ein unerhörtes Geheimniß in seiner Brust verschloß. Und dies Bewußtsein und der Stolz, daß er seiner Familie zuliebe ein unerhörtes Martertum auf sich lüde, lieh ihm im Dulden und Ausharren eine Kraft, deren er im Handeln niemals fähig gewesen wäre.

Manchmal freilich kehrte ihm der mächtige Zorn jener ersten Nacht wieder. Gegen den Mann, der ihm ein solches Geschick bereitet, der ihm im Augenblicke tiefster Niedergeschlagenheit eine bindende Verpflichtung abgedrungen, vor der übers Meer zu flüchten er zu mutlos, der sich zu entziehen er zu sehr in den überkommenen Begriffen seines Standes befangen war. Dann schwur er sich, ehe das Letzte einträte, ihm, der ihn verderbt, mindestens sein Schicksal zu enthüllen. Aber einen Vorsatz festzuhalten, ein umfangreicheres Schriftstück klar aufzusetzen, war er bald nicht mehr fähig, denn in sich hörte er unablässig den Bohrwurm seine heimlichen Gänge graben. Nun schlug sein Herz unbändig, in einer unerhörten Eile, nun flogen seine Pulse, und es war jene schreckliche Angst in ihm, der sich Niemand zu entziehen vermag, den die Verwesung so unmittelbar anhaucht, dem mitten durch den blühenden Tag der Geist der Vernichtung schreitet; nun stockten sie mühsam und siechend. Das kam nun schon ganz von selber, und er wußte, daß es nun nicht mehr lange währen konnte. Denn seine Gedanken, Verräter, die im geheimen Verständniß mit dem Feinde standen, arbeiteten dem Zerstörer in seinem Innern nur zu eifrig in die Hände. Jeder Spaziergang brachte ihm eine Qual und körperliche Schmerzen. Er dämmerte am liebsten vor sich hin, immer mit dem Einen beschäftigt. Ganz teilnahmslos ward er. Jeder laute Ton um ihn mußte vermieden werden. Den Anblick seiner Kinder floh er tunlichst: denn er konnte sich einmal der vollen Entfaltung dieser Jugend nicht mehr erfreuen, die da so kräftig um ihn aufschoß. Und nur einen Trost hatte er: er brauchte nicht mehr zu lügen. In diesem Zustande war er sichtbarlich keines Amtes oder Erwerbes mehr fähig. Man aß sich hübsch langsam auf. Und wenn seine Frau einmal vor so viel Ungemach den Kopf verlor und ihre ungestüme Angst vor der Zukunft durchbrach, so lächelte er so eigen, so überlegen, daß sie fast wider Willen eine Art von Zuversicht daraus schöpfte, als müßte sich Alles mit Eins und überraschend entwirren.

So war es zum andern Male Sommer geworden. An einem Tage, an dem er sich besser als seit langem fühlte, beschloß er, mit den Seinen eine Fahrt ins Grüne zu tun. Zeitig am Morgen machten sie sich auf. Dem Süden zu. Er saß stumm und in sich versunken am Fenster, sah die Stadt, die prächtigen Villenorte längs der Linie an sich vorüberfliegen, endlich über der weiten Ebene, die feierlichen Mauern und Zinken der Alpen aufsteigen. Diesen zu ging's. Grüne Wasser tauchten geheimnißvoll auf und flossen dann rasch und spiegelnd durch tiefe und waldgrüne Gründe. Höher ging's; in unzähligen Kehren und Windungen; über Brücken, Viadukte, durch Tunnels. Er saß im letzten Wagen und so, daß er nach rückwärts sehen konnte und so bei jedem Tunnel durch einen sehr kleinen Rahmen einen umgrenzten Ausschnitt der Landschaft und ihres Reizes genoß. Denn jene kranke Neigung zur Natur war in ihm erwacht, wie sie nur eine Seele ergreift, die alles Vertraute noch einmal in sich saugen möchte, ehe sie sich zum Fluge ins Unbekannte anschickt. Den ganzen hellen Tag verweilten sie im Freien. Die Kinder liefen um, die Mutter war bei ihnen. Er aber starrte nach den furchtbaren Hängen der Rax, nach den sanften und großen Linien des Schneebergs, nach jeder kahlen und grauen Runse, die sich grell durch das Grüne zog. Zu Mittag brachte ihm der Bube eine Blume, die er gepflückt und die er nicht kannte. Sie hatte gelbe große Glocken und einen geheimen, aber kräftigen Duft. „Das ist Digitalis", sprach Doktor Piecha; und wie er sie so in Händen hielt und fast begierig anschaute, da fielen ihm altdeutsche Bilder bei, auf denen die Heiligen ein Jeder mit den Symbolen seines Martyriums aufziehen. So erschien er sich selber diesen Augenblick. Den Rückweg zum Bahnhof wagte er zu Fuß. Durch den lichtgrünen Buchenwald, durchmischt mit der ernsten Anmut der Lärche, vorüber am Blühen der wilden Rosen des Semmering, die hochauf schossen, sich bäumten, aus Höhen mit fröhlichen Blüten nickten, ging's langsam, sehr langsam. Einmal stützte er sich auf den Arm seiner Frau und brach in ein gewaltsames Weinen aus. „So schön ist's da, so schön!" flüsterte er mit zuckenden Lippen. Darnach verstummte er für den ganzen Rest der Fahrt. Nur verlangend, mit Innigkeit sah er, wie der Abend seine Geheimnisse über all die Schönheit warf, die sich ihm erst kurz vorher im vollen Lichte so prangend entschleiert.....

Darauf ging es mit ihm rasch zu Ende. Die musikalischen Abende wurden wieder aufgenommen, ohne daß er mehr tätig daran Teil nahm. Sie spielte viel Chopin, dessen träumerischer Mystizismus sein Leid in Schlummer sang. Er horchte dabei ohne jede Regung, den Kopf auf den Armen. Oder die Kinder sangen, und er sah sie mit schwimmenden und blinzelnden Augen an. Einmal, da die Kleinen schon zu Bette geschickt waren, rief er seine Frau zu sich. Mit blassen, kalten und feuchten Fingern strich er über ihre Hand, daß es sie beinahe durchfröstelte. Dann raunte er so leise, daß eben nur sie, die seiner Stimme und jeder ihrer Wandlungen so gewohnt war, ihn verstehen konnte: „Um die Zukunft mußt du dir keine Gedanken machen. Es ist eine Polize da, die Euch reichlich sicherstellt." Und als sie nun in ein ungemeines Schluchzen ausbrach, freute ihn der unmittelbare Ausdruck ihres Leides insgeheim. Er streichelte ihr Wangen und Haar, und sie mußte dabei an sich halten, um nicht zurückzuschrecken. „Armer Kerl! Armer Kerl!" flüsterte er mühsam, und das ganze Mitleiden, das er zu sich selber trug, quoll in ihm auf und floß auf sie über. Sein Geheimniß aber, das sich ihm auf die Lippen drängen wollte, kämpfte er zurück. Es war besser und stolzer, er nahm es mit sich ins Grab, als daß es noch ein Leben verstörte. Aber er blieb lange regungslos wach.

In derselben Nacht starb er.

Es war eine stille Zeit, und so nahmen einige Tagesblätter, bei denen er persönliche Bekannte gehabt, Notiz von dem Ende des „jungen, hoffnungsvollen Arztes, den ein tückisches Herzleiden zu früh der Ausübung seines Berufes und der leidenden Menschheit entrissen."

So erfuhr auch der Hofrat davon. Er las die Zeilen nach dem Diner, und ihm fiel die Begegnung mit dem Toten sammt allen Nebenumständen ein. „Armer Teufel" und er schüttelte den Kopf dabei, „ich hätte doch nicht gedacht, daß er sich die Sache so sehr zu Herzen nehmen würde."

# Vor der Premiere.

Von Franz Molnar.

Auf den Anschlagsäulen kündigen ellenlange Plakate das neue Stück Karlmanns, des ausgezeichneten Berliner Dramatikers, an. Der Autor aber tritt ins Kaffeehaus und ruft: Kellner, bringen Sie mir Briefpapier, Tinte und Feder!

Und er entwirft in rascher Folge diese Briefe.

I.

Geehrter Herr Petz! Ich erhielt heute Ihr Schreiben, worin Sie in wirklich rührender Weise die Regelung jener vierhundert Mark urgiren, die einst wohl nur einhundertfünfzig Mark ausmachten, und auf welche ich Ihnen seither sechshundertzwanzig Mark in Raten gezahlt habe, die Trinkgelder für die Dienstleute und andere in dieser Sache aufgelaufene kleine Spesen nicht eingerechnet. Haben Sie nun die Gefälligkeit, sich noch einige Tage zu gedulden. Wie Sie aus den Zeitungen ersehen, gelangt am Freitag mein Stück zur Aufführung, und schon habe ich Sorge getragen, daß von den ersten Tantiemen meinem lieben Herrn Vetter Petz die vierhundert Mark ausbezahlt werden. Sie wissen, wenn einmal ein Stück geht, ist gar nicht vorauszusehen, wo es stecken bleibt. Ich habe meinem lieben Herrn Vetter erst jüngst geschrieben, sich den Erfolg der „Geschiedenen Frau" vergegenwärtigen zu wollen. In dieser Hoffnung verbleibe ich Ihr ganz ergebener Leo Karlmann.

II.

Lieber Jan! Ich habe bisher nur ein einziges Mal Deine Anwaltsdienste in Anspruch genommen, und auch damals hattest Du nicht viel Scherereien mit mir, denn wir verloren unseren Summarischen im Handumdrehen, jetzt aber bedarf ich Deiner advokatorischen Mithilfe in einer ernsten Angelegenheit. Mein Schwager Ludwig wird Dich heute aufsuchen und meine Tantiemen beim Theater pfänden lassen. Ich bitte Dich, die Sache rasch zu erledigen, weil das Stück bereits am Freitag in Szene geht und meine Gläubiger die Kasse stürmen werden. Wir müssen ihnen zuvorkommen. Ludwig wird die Einkünfte in der Höhe von zwanzigtausend Mark pfänden. Soviel wird dieser Waschlappen ohnedies nicht abwerfen. Im besten Fall rechne ich auf fünfzehnhundert Mark. Die Hauptsache ist, daß Petz nichts bekommt. Es umarmt Dich

Karlmann.

III.

Mein lieber Ludwig! Ich habe soeben an Jan Storovitz in Sachen der Pfändung geschrieben. Begib Dich noch heute zu ihm, nimm eine Vollmacht mit und eilt Euch mit der Angelegenheit! Servus Leo.

IV.

Sehr geehrter Herr Direktor! Gestatten Sie, daß ich Ihnen meinen aufrichtigen Dank für die — selbst in Ihrem Theater — so seltene Sorgfalt ausdrücke, die Sie meinem Stück, dem „Gezogenen Kanal", angedeihen ließen. Die Ausstattung des zweiten Aktes ist einfach entzückend. Noch einmal meinen besten, innigsten Dank. Ihr bis zum Tod ergebener Karlmann.

P. S. Bald hätte ich vergessen. Ich habe auf das Stück zweitausend Mark Vorschuß erhalten. Sie würden mich zu Dank verpflichten, wollten Sie mir noch tausend (1000) Mark anweisen, denn meine Gläubiger bestürmen mich, und ich möchte Sie von den Unannehmlichkeiten, womit eine gerichtliche Pfändung verbunden ist, verschont wissen. K.

V.

Verehrtester lieber Herr Bianco! Sie ersuchen mich, ich solle Ihnen eine Schrift darüber geben, daß ich die Tantiemen meines Stückes auf Sie zedire für jene achttausend Mark, die Sie mir in der Hoffnung eines Erfolges unter der größten Distretion auf meine Einkünfte liehen. Ich vergnüge mich, Ihnen diese Schrift in der Falte zu überreichen, laut welcher sämmtliche Tantiemen, die noch auf mich entfallen, von Ihnen behoben werden können. Es kommen noch einige kleine Abzüge dazu (Pension, Prozent, Inkasso usw.), das soll Sie aber weiter nicht verwundern. Ich verbleibe Ihr gehorsamster Diener Leo Karlmann.

VI.

Lieber Blumenthal! Vielleicht werden Sie Augen machen, daß ich knapp vor der Premiere mit Ihnen, dem Kritiker, eine Aussöhnung anbahne. Uns beiden ist noch in lebhafter Erinnerung jene Szene, die zwischen uns vor der Theatergarderobe vorfiel. Sie behaupteten von Lulu Köpflich, daß sie einen unmoralischen Lebenswandel führe. Ich antwortete darauf, daß Sie Fräulein Lulu noch immer siebzig vor in einer moralischen Partie bei hundert geben könnten, ich riskirte sogar auf Ihre Kosten ein sinniges Wortspiel indem ich die Worte „immoral sanity" prägte, um damit den Begriff der gesunden, lebensfähigen Immoralität auszudrücken. Darauf replizirten Sie mir, ich sei ein „Plagiator", was mir Anlaß bot, mich über Ihre religiösen Verhältnisse zu äußern, indem ich jenen Duft, der Ihre Glaubensgenossen kennzeichnet, auf Sie applizirte. Darauf folgten Ihrerseits neue Invektiven, die mir bereits entfallen sind, und die ich Ihnen in diesem Augenblick feierlichst nachsehe. Ich will aufrichtig sein. Reißen Sie mein Stück, den „Gezogenen Kanal", nicht herunter. Meine Existenz hängt davon ab. Meine Gläubiger haben schon ihre Hände darauf gelegt. Auch beabsichtige ich damit das Elend meines Schwagers zu lindern. Ich bin in die Klauen von Wucherern geraten. Eine Hand wäscht die andere, lieber Blumenthal, und ich werde nicht verabsäumen, an der Premiere Ihres mit großem Interesse erwarteten Stückes „Die Landpomeranze" zugegen zu sein. Wozu der Zwist unter uns. Wir haben ohnedies genug Feinde. Ich erwarte Ihre Antwort. Es begrüßt Sie aufs wärmste Ihr Bewunderer Karlmann.

VII

Lieber Ultimo! Ich akzeptire Ihr Angebot. Tausend Mark. Darauf zahle ich sechzehn Prozent. Doch... Sie werden nicht lange warten müssen. Nach der Premiere löse ich meine Schuld ein. Senden Sie das Geld. L. K.

— Kellner! — ruft jetzt der Autor wieder. Geben Sie diese sieben Briefe sieben Dienstleuten, zahlen Sie sie aus und schreiben Sie meinen Schwarzen zur Summe und die Summe zu meiner Schuld, und borgen Sie mir bis morgen zwanzig Mark. Sie wissen ja... Freitag —!

# Aus dem Reiche der Mode.

(Eigenbericht der „Sonntagpost")

Nr. 8446. Dieses Mädchenkleid ist mit Quetschfalten auf der Vorder- und Rückseite ausgestattet und kann mit langen oder kurzen Aermeln angefertigt werden. Ein schmaler lederner Gürtel wird dazu getragen.

Vorrätig in Größen für Mädchen im Alter von 6 bis 14 Jahren.

Nr. 8722. Bei diesem Mädchenkleid ist die Bluse im Middy-Stil gehalten; man zieht sie über den Kopf. Die Aermel sind kurz oder lang; der Rock ist in einem Stück.

Vorrätig in Größen für Mädchen im Alter von 6 bis 14 Jahren.

Nr. 8694. Der obere Teil dieser Schürze ist blusenartig gemacht, der Rockteil ist an den Seiten an das Band angekräuselt und mit Taschen besetzt.

Vorrätig in Größen 34 bis 44 Zoll Brustweite.

Nr. 8709. Ein Kleid für junge Mädchen mit eingesetztem, vorn zu knöpfenden Chemisette und Stehkragen. Der Rock ist an den Seiten gefaltet.

Vorrätig in Größen für junge Mädchen im Alter von 16, 18 und 20 Jahren.

Nr. 8716. Dieses Rockmuster sieht einen Gürtel vor, der die Fältelung an der Taille zusammenschließt.

Vorrätig in Größen 24 bis 32 Zoll Taillenmaß.

Nr. 8692. Die Vorder- und Rückseite sind bei diesem Rock glatt, die Seiten werden an den Innenrand des Gürtels angefältelt. Vorrätig in Größen 24 bis 32 Zoll Taillenmaß.

**Schnittmuster sind unter Angabe der gewünschten Größe und der betreffenden Nummer gegen Einsendung von 10 Cents zu beziehen durch die „Modeabteilung" der „Abendpost", 223 West Washington Str., Chicago, Ill. Checks und „Money Orders" sollten auf „The Abendpost Co." ausgestellt werden.**

## Schlau!

Der Bauer Töffel ist sehr stolz auf seine Apfelbäume, auf die er sehr viel Zeit verwendet. Wie zu erwarten ist, zeigten die Schulknaben eine besondere Vorliebe für diese Aepfel.

Eines Morgens kam ein Nachbar zu ihm und erzählte, daß es seinem Sohne sehr schlecht gehe.

„Ach, was fehlt ihm denn?" fragte der Bauer freundlich.

„Er ist ein Nachtwandler. Es ist schrecklich", war die Antwort. „Und das Schlimmste ist, daß er Aepfel so gerne ißt, und ich fürchte, daß Sie ihn eines Nachts in ihrem Obstgarten fangen werden. Wecken Sie ihn doch dann ja nicht auf. Das ist gefährlich für ihn."

Bauer Töffel schüttelte nachdenklich den Kopf.

„Nun", erwiderte er, „ich weiß nicht, was ich sagen soll. Mein Hund, der an dem Baum Wache zu halten hat, ist auch ein Nachtwandler. Ich bin neugierig, was geschieht, wenn sich die — beiden treffen."

Aber sie trafen sich niemals.

— Druckfehler. — Bei seinem einfachen Sinn war er im Stande, noch als Greis an einem schlichten Kindermädchen (r) Gefallen zu finden.

## Vergnügungs-Wegweiser.

Riverview Park. — Allerlei Vergnügungen.
Forest Park. — Allerlei Vergnügungen.
Cohans Grand. — Cohans Revue.
Cort. — „Just Around the Corner".
Garrick. — „Odds and Ends of 1917".
Palace. — „Doing Our Bit".
Powers'. — „A Little Bit Old Fashioned".
Studebaker. — „A Pair of Petticoats".
Woods'. — „Friendly Enemies".
Marigoldgarten. — Konzert jeden Nachmittag und Abend.
Wurzer's Sepp, 715 North Avenue. — Jeden Abend und Sonntag Nachmittags Konzert.

# Kleine Anzeigen.

## Verlangt: Männer und Knaben

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Hillman's

Verlangt: Bäcker, erfahren an Scotch Waaren, ebenfalls an allgemeinen Backwaaren. Nachzufragen in der Office des Superintendenten, 4. Floor. State und Washington Str.

Hillman's

## Verlangt: Männer und Knaben

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: Die Setter, Mann für Assembling und Dies zu setzen an vier Punch Pressen. Mann vorgezogen, der seine eigenen Ganges und Pilots herstellen kann. Stetige Stellung mit einer guten Gelegenheit das „Die" Machen zu erlernen. Lohn 50c die Stunde. — Diamond State Fibre Co., 1656 Besley Court. fafon

Verlangt: Lagerhaus-Arbeiter; gute, stetige, reine innere Arbeit; 35 Cents die Stunde. Kommt fertig zum Arbeiten oder telephonirt Hyde Park 3109 für Auskunft und Reservationen. F. W. Hagen & Co., 1130 East 78. Str., an der Illinois Central Hauptlinie. 14junimX

Verlangt: Aelterer, anständiger Mann als Nacht-Clerk, muß etwas Bartenden können, gute Stelle für richtige Person. Nachzufragen Limits Hotel, 642 Dole Ave., Tel.: Lincoln 3257. fafon

Verlangt: Eisenarbeiter, 2 gute Fitters und Gehilfen an Treppen; guter Lohn. Nachzufragen: Sullivan & Korber Co., 2437 W. 21. Place, nahe Western Ave. fafomo

Verlangt: Mann für auswärtige Grocery und Market. Anzufragen Sonntag zwischen 2:30 und 3:30, 2055 W. 18. Place. fafon

## Grundeigentum und Häuser

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

### Verschiedenes

Zu kaufen gesucht: Cottage für Baar. Gebt volle Auskunft unter Adr.: M 2038 Abendpost. fafon

Vertausche zweistöckiges Brickhaus, modern, für Farm mit Stock. Adr.: Z 1747 Abendpost. fafon

Muß verkaufen: 2-Flat Brickhaus, Cottage hinten, Storefront, nahe Kirche und Schule, gute Ladenkundschaft; deutsche Nachbarschaft. Keine Agenten. Adr.: Z 1572 Abendpost. 4mzX*

## Rechtsanwälte

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Fred. Plotke, deutscher Rechtsanwalt. Praktizirt an allen Gerichten. 127 N. Dearborn Str., Zimmer 1444. 7fb*X

Louis J. Gottlieb, Deutsch-ungarischer Advokat, ertheilt Rat frei, Zimmer 505, 133 W. Washington Str., von 9 Uhr Morg. bis 3 Uhr Nachm., und 1572 N. Halsted Str. von 4 Uhr Nachm. bis 8:30 Abends., am Sonntag von 9 bis 1 Uhr Nachm. 16ap*X

Dr. Hugo Rabau, deutsch-österreichisch-ungar. Rechtsanwalt und öffentlicher Notar. Alle Gerichtssachen. 651 West North Avenue. 30dz*X

Amtliche Beglaubigungen, Schriftstücke aller Art, Affidavits werden ausgefertigt vom öffentlichen Notar der Abendpost Co., 223 W. Washington Str. 16mi*X

Richard A. Koch, 25 N. Dearborn Str., 7. Flur, bekannter deutscher Advokat und Notar. Abends: 1572 N. Halsted Str., Ecke North Ave. 18of*X

Deutsch-ungarischer Advokat, Kollektor und Notar; praktizirt in allen Gerichten. Offen auch Abends u. Sonntags. Bitte vorzusprechen. Schwartz, 2133 N. Clark Str. Tel. Diversey 3158. 1mz*X

## Patentanwälte

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Robt. Klotz, U. S. Pat. Anwalt, ertheilt freie Auskunft in Patent-Angelegenheiten. 139 N. Clark Str., Z. 1705. 27mai-eod

## Aerztliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

—Bruchleidende—
Herr E. Kaiser hat einen neuen Weg für Bruch, keine Stahlfedern, keine Gummibänder und keine Beinriemen. Garantirt zu halten und kurirte viele; 30 Tage freie Probe. Kommt. Herr Kaiser gibt Euch persönlich freie Untersuchung und Erklärung. Stunden 12 bis 5 Uhr Nachm. 189 N. Clark Str., Room 206.

Dr. Emil Siebrecht, Spezialist für Privatkrankheiten, Madison u. Halsted, Mid City Bank Bldg., Zimmer 211—212. Sprechstunden: 10 Vorm. bis 8 Abends. Sonntags 10—1 Nachm. Konsultation frei.

Dr. Hafencleber, Spezialist für Frauen. Rat frei in allen Fällen. 3006 W. Madison Str. 11jn2mX

Dr. Weiß, vertraulicher Frauenarzt, 2411 Lincoln Ave. Tel. Diversey 4743. 24mz*X

Dr. Krieg behandelt veraltete Leiden. — 2147 Milwaukee Avenue, Ecke Rockwell Str. 4jn-2jl,dibofon

Dr. Front, früher Assistent d. Wiener Universität, Spezialist für Privatkrankheiten. 1164 Milwaukee Ave. St. 10–12 Mittags, 5–8 Abds. 15ag*X

## Kleider

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Moderne Kleider für Männer und junge Männer zu $1 wöchentlichen Abzahlungen; $15, $20, $25, so billig, wie andere Läden für Baargeld verkaufen. Hyman & Co., 215 N. Clark Str. Wir nehmen Liberty Bonds an. 4jun*X

Männerkleider-Bargains: Neue, nicht abgeholte, für $25 bis $45; nach Maß gemachte Anzüge und Ueberzieher jetzt $15 bis $22.50. Etwas getragene, nach Maß gemachte Anzüge $5 u. aufw. Offen täglich, Abends u. Sonntags. S. Gordon, 1415 S. Halsted Str. 4ap*X

## Billard und Pocket Tische

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Billard-Tische, vollständig neu, Carom oder Pocket, mit vollständ. Zubehör, $150; gebrauchte Tische zu herabgesetzten Preisen; leichte Zahlungen. Wir vermieten Tische mit dem Privilegium, die Miete vom Kaufpreis abzuziehen. Zigarrenladen-Einrichtungen eine Spezialität. The Brunswick-Balke Collender Co., 623–629 S. Wabash Ave. *X

## Ofenteile und Reparatur

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Ofenteile und Wasserfronts für alle Oefen. Oefen nickelplattirt. Margolis, 697 Milwaukee Avenue. *X

## Leichenbestatter

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Western Casket and Undertaking Co.—Michigan Blvd. u. Randolph Str. Tel. Central 368. 18mi*X

## Aepfel von Neuschottland.

Die kanadische Provinz Nova Scotia oder Neuschottland hat bis jetzt vorwiegend durch ganz andere Dinge, als durch ihre landwirtschaftlichen Produkte, das Interesse des allgemeinen Publikums in Anspruch genommen. Und bislang war ihr Ruf als gesegnetes Aepfelland kein sehr weitverbreiteter. Sie verdient jedoch durch die Menge und die Güte ihrer Aepfel entschieden einen größeren Namen, als ihr bisher zuteil geworden ist, auch in südlicher gelegenen Regionen, die selber obstreich sind.

Viele Teile der Ver. Staaten sind gewiß Aepfelländer ersten Ranges, deren Produkte sich zum Teil einer internationalen Berühmtheit namentlich in den fashionabelsten Hotels erfreuen und sich besonders auf berieseltem und intensiv bearbeitetem Lande von Jahr zu Jahr noch schöner zu entwickeln scheinen. Daher mag es für manche überraschend sein, daß die Ver. Staaten Aepfel auch aus nördlicheren und nicht durch eine übermäßig freundliche Natur sich auszeichnenden Ländern importiren.

Die Aepfelbauer von Neuschottland erwarten aber, wenn die Ernte von 1918 in Nova Scotia marktfertig ist, mit den Ver. Staaten ein größeres Geschäft zu machen als je zuvor, und einen großen Teil des erhofften reichen Ertrages bei den Amerikanern abzusetzen. Im Jahre 1917 konnte dieses Geschäft noch nicht nach Wunsch aufgebaut werden, weil die Amerikaner ein Normal-Aepfelfaß von anderer Größe benutzten. Jetzt soll aber das amerikanische Normalmaß auch in Kanada eingeführt, und auch die Verpackung soll verbessert werden.

— Verdächtig. — Wirt: „Wie lange hält sich denn der Fremde in der Telephonzelle auf? Der ist gewiß eingeschlafen!" — Kellner: „Nein! Ich höre ihn von Zeit zu Zeit reden!" — „Na, sehen Sie lieber mal nach — vielleicht redet er im Schlaf!"

# Wer andern eine Grube gräbt . . . .

Von Hilda Meinecke.

Bibi und Erni Dören stehen auf der Düne.

„Du, Erni,“ sagt Bibi, „ich glaube, du hast dein Herzchen verloren!“

„Durchaus nicht.“

„Na, na, Dr. Senden hat doch in der letzten Zeit so glänzende Augen, als ob er etwas gefunden hätte . . . .“

„Pah, vielleicht dein Herz!“

„Sitzt wohlgemut an der üblichen Stelle, aber wenn du meinst.. vielleicht könnte man es gelegentlich finden lassen?“

„Dr. Senden hat vielleicht in dieser Beziehung Talent!“

„Ich werde alle Minen springen lassen!“

„Guten Erfolg“, entgegnet Erni und rennt die Düne hinab.

Bibi lacht laut auf, legt sich längelang in die Binsen und kugelt den Sandabhang hinunter. Gerade neben Erni bleibt sie liegen und sieht, wie diese mit der Rechten eine verräterische Handbewegung mit den Augen macht.

„Aha, Tränen!“ denkt Bibi und springt auf. Dabei sitzen tausend Sprühteufelchen in ihren Augen.

„Erni!“ ruft sie der Knieenden zu, „wie wär's, wenn du den Assessor Bleß dein Herzchen finden ließest?“

„Den?“

„Da, ein Doktor ist es freilich nicht, aber ich will dir doch ein ebenso würdiges Objekt in Aussicht stellen!“

Da bäumt sich die sonst ruhige Erni auf. „Laß mich zufrieden, poussir du mit Gott und aller Welt, mich kriegst du nicht für solche Dummheiten!“

Und damit läuft sie am Strande entlang, den Strandkörben zu.

„Hetz, hetz!“ lacht Bibi nach. „Schwesterchen, du stehst in Flammen wie Brunhild.“ Die hört gar nicht hin, und Bibi wird ein bischen nachdenklich.

Nach einem Weilchen springt sie auf.

„Juhu, ich hab's, ich pfusche Amor ein wenig ins Handwerk!“

Hei! — wie die See rast. Schäumend brechen sich die Wogen am Strande... Bibi sitzt mit Dr. Senden im Strandkorb und hat heiße Wangen.

„Glauben Sie aber auch, daß Ihr Mittel für glänzende Wirkung verbürgt?“ fragte er, und es klang wie etwas Angst in seiner Stimme.

Sie lachte sorglos.

„Doktorchen, ich kenne Frauenherzen wie meine Rocktasche!“

„Also wäre ihrem Charakter mit diesem Mittel am besten beizukommen?“

„Doktorchen, keine unerlaubten Gedanken hegen.“

„Und keinen Vertrauensbruch! — Doch Scherz bei Seite...“

„Glauben Sie, daß sich Bleß in die Erni verlieben wird?“

Bibi wurde plötzlich rot.

„Haben Sie etwas bemerkt?“

„Nein .. Er sieht Ihnen beiden nur immer so eigentümlich nach.“

Bibis Fuß wippte auf und nieder.

„Uns — beiden?“

Dr. Senden sah ihr sehr aufmerksam in das Gesicht und plötzlich huschte ein schalkhaftes Lächeln über seine Züge. Ernsthaft entgegenete er:

„Ich schwärmte neulich mal von blauen Augen.“

„Die haben wir beide“, kam es enttäuscht zurück.

„Ich glaube, er sagte, Vergißmeinnichtblau.“

Sie beugte sich zu ihm.

„Wie sind die meinen?“

„Tiefblau!“

„Vergißmeinnichtfarbig?“

In ihrem Eifer hielt sie das Gesicht ganz nahe an das seine.

Beide überhörten leichte, nahende Schritte.

„Ach!“ entfuhr es ihr enttäuscht und bestürzt, denn vor ihnen stand Erni. Sie hatte sich ein Wettercape umgenommen und starrte entsetzt auf die beiden. Dr. Senden sprang auch gleich auf und drückte Ernis Hand.

„Wir sprachen eben von Ihren Augen, mein gnädiges Fräulein“, fügte er erklärend hinzu.

„So?“ antwortete sie recht kühl und wandte sich zu Bibi. „Du möchtest sofort zu den Eltern kommen!“

„Sofort, mein Liebling. — Leben Sie wohl, Doktorchen. Auf Wiedersehen!“

Und Bibi schüttelte recht kameradschaftlich seine Hand.

Erni nickte nur und Dr. Senden stellte die stille Betrachtung auf, ob Bibis Rezept, Gegenliebe zu erzwingen, von guter Wirkung sei.....

Seufzend setzte er ich in seinen Strandkorb und pfiff ein sentimentales Lied. Ein starker Stoß gegen sein Schutzhäuschen unterbrach ihn, und als er fluchend aufstand, erblickte er Bleß.

„Junge,“ schrie er freudig, „du kommst wie gerufen. Da, setze dich!“

Er drückte seinen Busenfreund ziemlich gewaltsam neben sich auf seinen Sitz nieder.

„Ich will dir nämlich meinen Kriegsplan entwickeln!“

„Gegen wen?“

„Gegen die spröden Herzen unserer Schönen. Ich weiß ein Mittel, Frauenherzen zu zwingen!“

„Tadellos!“

„Du liebst Bibi?“

„Du weißt es, wie sehr!“

„Wenn du also willst, daß sie dich wiederliebt, mußt du ihrer Schwester die Cour schneiden.“....

„Ihrer Schwester?“ —

„Ja, dadurch wird ihre Eifersucht in lichterlohe Flammen gesetzt, und ich weiß von zuverlässiger Seite, daß dieses Mittel von verblüffender Wirkung sein soll. Dagegen mußt du mir gestatten, daß ich Bibi den Hof machen darf. Denn ich will das Mittelchen auch gegen Erni anwenden!“

„Junge, Junge“, meinte Bleß zweifelnd, „das will mir nicht einleuchten!“

„Das ist gleichgültig. Die Hauptsache ist, daß wir glückliche Ehemänner werden!“

„Aber wenn's schief geht?“

„Keine Angst, es geht auffallend gerade!“

* * *

Seit diesem Tage war der Engel des Friedens von dem Schwesterpaar gewichen. Immerfort gab es Zank.

Doktor Senden hielt sich meistens zu Bibi, und Bleß schnitt Erni eifrig die Cour.

Da war es recht eigentümlich, zu beobachten, daß Erni lustig und aufgeregt wurde und Bibi still mit einem verbissenen Zug um den Mund.

Die beiden Herren waren dagegen in glänzender Laune und fast unerschöpflich in kuriosen Einfällen.

Bibi hatte im Stillen schon hundertmal ihr Mittel verwünscht, doch Doktor Senden sprach ihr oft sein Lob über den zusehends guten Erfolg aus. Dann sah ihn Bibi immer so mißtrauisch an . . . .

An einem warmen Nachmittag gingen die vier in den Wald. Assessor Bleß pflückte Farne und Glockenblumen, und als er einen reizenden Strauß hatte, ging er zu Bibi, beugte ein Knie und bemühte sich, recht zierlich zu flöten:

„Holdseligste Jungfrau gestattet, daß ich euch diese Blümlein als Zeichen meiner Verehrung darbieten darf!“

Bibi machte einen zierlichen Knicks.

„Viel schönen Dank, Herr Ritter! Doch rat' ich Euch, macht ein Kränzlein daraus und flechtet es in die goldblonden Haare Eurer Herzallerliebsten!“

„Ihr irret. Meine Herzallerliebste hat tiefbraune Flechten!“ antwortete Bleß und betrachtete bedeutsam Bibis dunkle Haare.

Die wurde rot und sah nach Erni. Doch diese ging durch die Bäume den Dünen zu. Doktor Senden folgte ihr in einiger Entfernung.

Durch die Bäume fiel die Sonne. Leise rauschte es in den Wipfeln.

Und plötzlich sprang Bleß auf, schleuderte die Blumen auf den Waldboden und rief heftig:

„Zum Teufel mit der ganzen Komödie! Da soll ich tagelang um die andere herumscharwenzeln, während mein Herz sich fast krank nach dir sehnt . . . Nun ist es genug, Bibi . . . Liebling!“ Und er schlang ungestüm die Arme um sie.

Bibi hatte sofort begriffen, und der Verdacht, daß Doktor Senden Bleß ihr Mittel verraten hatte, fand endlich die Bestätigung.

Glückselig küßte sie ihn und konnte ihr Glück kaum fassen . . . .

* * *

Unterdes war Erni einen kleinen Berg hinaufgestiegen. Oefters drehte sie sich um, und als sie merkte, daß sie allein war, eilte sie ungestüm weiter.

Auf der Düne blieb sie stehen und breitete sehnsüchtig die Arme dem Meere entgegen.

Und dann kniete sie nieder und malte eifrig in den weißen, glatten Sand. „Rudi Senden!“ stand es in tadellosen Schnörkeln.

Sie war so vertieft, daß sie überhörte, daß jemand nahte. Erst als ein Schatten über sie fiel, schrack sie zusammen und wollte schnell ihr Schreiben verwischen.

Doktor Senden aber kniete eilig nieder und setzte unter seinen Namen den ihrigen.

Blaß und hilflos stand sie vor ihm.

„Erni fragte er innig, „soll es sein?“

„Ich denke . . . Sie lieben Bibi!“ antwortete sie verwirrt.

„Dich, Erni!“ rief er leidenschaftlich. „Ich habe dich immer geliebt, und du warst so spröde . . . . Da wollte ich dir zeigen, indem ich Bibi anscheinend den Hof machte, wie lieb du mich hast!“

Sie wich zurück und sagte leise:

„Warum haben Sie mich denn nicht gefragt?“ —

„Konnt' ich es denn, waren wir je allein?“ Und eine plötzliche Angst, daß er verspielt hatte, überflutete ihn.

Ihre Arme hingen schlaff hernieder.

„Erni . . . Liebes!“

Da wandte sie ihm das Antlitz zu und jubelte leise:

„Rudi, Rudi!“

Die Binsen knickten unter den festen Schritten des Mannes, und die Häslein schüttelten aus sicherem Versteck ihre Häupter über das Gebaren der Menschenkinder . . . .

— Aus einer Verteidigungsrede. — „.....Und dann, meine Herren Geschworenen, möchte ich Sie noch auf einen Punkt aufmerksam machen, der ganz besonders zu Gunsten meines Klienten spricht: Bedenken Sie, Sie sind zwölf große, kräftige Männer gegen einen einzigen, noch dazu sehr schwächlichen Angeklagten!“

**Wichtig für Männer.**

Wenn Aerzte od. Arzneien Euch nicht helfen, versucht unsere erprobten Heilmittel, die selten fehlschlagen, bei folgenden geheimen Krankheiten: Formulare Nr. 1 und 2 heilen die meisten noch so hartnäckigen Fälle von geheimen Krankheiten und Urinleiden, wie Katarrh-Auswürfe und Satz im Urin. Preis $1.00 die Flasche. — Doktor Tuckers Blut-Specific für Blutvergiftung in allen Stadien. Preis $2.00 die Flasche. — Prof. Dr. Bois Stärkungspastillen für Männerschwäche, schlaflose Nächte, Nervosität, Melancholie und nicht zufriedenstellendes Eheleben. Preis $1.00 die Schachtel, 3 für $2.50. Die obigen Heilmittel sind nur bei uns zu haben.

**Behlkes Deutsche Apotheke,**
775 Süd State Straße, Chicago, Jll.
fpisonmi*

# Die Spezialärzte.

Skizze von Roda-Roda.

Eine Zigeunerin hatte mir einst wahrgesagt: ich würde Jahre tiefsten Schlamassels erleben — dann aber fünf Minuten erben und reichlich belohnt für alle Trübsal sein.

Meine Erfahrungen mit Tante Emmy ließen mich eine Zeitlang an der Prophetengabe der Zigeunerin zweifeln. Mit Unrecht.

Es starb meine Tante Berta, eine brave Frau, die ihr ganzes Leben hindurch gespart und eines Morgens ihr Dasein kurz abgebrochen hatte, um mich zu beglücken. Ich war ein gemachter Mann.

Acht Tage später nahm ich mit Herrn Kommissionsrat Gerlich — einem Schulkameraden, der mit seit Tante Bertas Tod wieder duzt—im Restaurant Splendid mein Diner.

„Mensch“, sagte er plötzlich, „ich glaube gar, du wirst kurzatmig.“

Merkwürdig. Sollte das schon die Herzverfettung sein? Vor einer Woche hatte ich doch noch den Lexikonband „Henke bis Juxta“ aufgeschlagen, um die Symptome des Hungertyphus mit meinem Zustand zu vergleichen.

Doch mein Leben ist zu kostbar, und für meine Gesundheit ist mir nichts zu teuer. Ich beschloß, sofort einen Spezialarzt für Herzkrankheiten aufzusuchen.

Doktor Löwinger bewohnt das erste Stockwerk eines gediegenen Hauses an der Residenzstraße. Die Treppe ist mit Läufern belegt. Reiner Luxus, denn die Leute, die zu Doktor Löwinger kommen, fahren im Lift.

Des Doktors Perücke ist in der Mitte abgescheitelt und umrahmt eine Stirn mit sokratischen Weisheitshöckern. Unter dem üppigen Blondhaar kommt eine goldglitzende Brille hervor, weiter unten ist dann das Antlitz.

Ein kluges, freundliches Antlitz. Wenn sich Doktor Löwinger mit lebhaften Gesten verständlich macht, spiegeln sich Entsetzen, Beruhigung, Trost und Hoffnung mild und farbenreich in seinen Mienen wieder.

„Herr Professor halten also den Fall nicht für unbedingt aussichtslos?“

Er klopft an meine Rippen, und ohne auf mein „Herein“ zu warten, sagt er:

„Unbedingt aussichtslos? Nein. Aber Ihr Zustand ist, gelinde gesagt, nicht unbedenklich. Ein guter Engel hat Sie im letzten Augenblick, wo eine Rettung möglich ist, zu mir geführt. Sie sind kerngesund, alle Organe fungiren tadellos. Ihr Herz allein ist fehlerhaft konstruirt. Ich werde Ihnen ein Medikament verschreiben, davon nehmen Sie Morgens, Mittags und Abends einen Eßlöffel.“

Nach einer kurzen Zeremonie, die zwanzig Mark kostete, war ich entlassen.

Schon ehedem war mir eine Art Summen in den Ohren aufgefallen, das an das reibende Geräusch einer fernen Kaffeemühle erinnerte. Seit ich Doktor Löwingers Medikament nahm, verstärkte sich das Summen mit jedem Tag — ich hatte die Empfindung, als führe mir Morgens, Mittags und Abends der Orientexpreßzug durch den Kopf.

Ein so lebhafter Eisenbahnverkehr im Innern wird auf die Dauer unangenehm. Ich fragte einen Ministerialsekretär um Rat— einen alten Schulkameraden, der mich seit einiger Zeit ebenso intensiv auszeichnet, wie er mich früher ignorirte — und der Herr Sekretär gab mir eine Karte für Doktor Pomeisl mit.

Doktor Pomeisl wohnt nicht ganz so elegant wie Doktor Löwinger, ist aber ein durch seine Kenntnisse und seine Grobheit doppelt berühmter Spezialarzt für Ohrenleiden.

Als ich bei ihm eintrat, brüllte er mich, als wäre er ein Nebelhorn, an— er hielt mich offenbar für taub. Ich klärte ihn höflich auf — da wurde er um eine Nuance gröber. Ich schilderte ihm mein Herzleiden — er sagte, ich sei verrückt.

„Herzkrank sind Sie? Ihr Herz ist gesund wie ein Fisch. Ein schweres Ohrenleiden haben Sie — das ist alles. Ich könnte Sie operiren, indem ich Ihre beiden Gehörorgane einzeln herausnehme, reinige und wieder einsetze. Aber ich wills, so dringend ein rücksichtsloser Eingriff indizirt ist, zuerst mit Güte versuchen. Hier haben Sie ein Rezept— Sie bekommen in der Apotheke eine Flüssigkeit, von der nehmen Sie einen Eßlöffel, so oft der Orientexpreßzug durchfährt.“

Ich tat es eine Zeitlang, bis ich auf gewisse Signale aufmerksam wurde, die sich seit dem Besuch bei Doktor Pomeisl regelmäßig einstellten. Ich sah nämlich, wenn der Zug im Einlaufen war, ein großes, grünes Licht — „Vorsicht! Langsam fahren“ — hingegen, wenn der Zug die Station verließ, zwei riesige rote Deckungslaternen.

Auf einem Herrenabend in meiner Wohnung erzählte ich einigen neu erworbenen Freunden davon. Alle beschworen mich, meine Gesundheit um Himmels willen nicht zu vernachlässigen — ich würde es sonst früher oder später zu bereuen haben — und ich entschloß mich, einen Spezialarzt für Nervenleiden zu konsultieren, den Hofrat Doktor Herzberger.

Infolge einer Verwechslung, an der ich keine Schuld trage, geriet ich aber zum Augenarzt Doktor Herzfeld.

„Herr,“ sagte er, „loben Sie Ihre Freunde und noch mehr Gott, daß man Sie an mich gewiesen hat. Sie verdanken diesem Besuch Ihr Lebensglück. Sie sind weder herzkrank noch auch ohrenkrank und am wenigsten nervenleidend — Sie laborieren einfach an einer akuten Störung des Sehvermögens. Solange die Störung frisch ist, ist sie behebbar — morgen wäre es vielleicht zu spät gewesen. Ich verschreibe Ihnen ein Pulver, von dem nehmen Sie täglich sechs Stück — jedesmal vor der Ankunft und nach der Abfahrt des Zuges eine Dosis. Sollten Sie daraufhin ein Wirbeln im Gehirn verspüren, so lassen Sie sich dadurch nicht im mindesten aufregen —Sie werden sich im Laufe der Jahre daran gewöhnen. Ungefähr eine Stunde nach der Abfahrt, wenn der Zug in der nächsten Station hält, hört das Wirbeln übrigens von selbst auf. Bei manchen Patienten geht ein leichtes Zwicken im Rückenmark nebenher — bei Ihnen wird es vielleicht ausbleiben. Jedenfalls seien Sie nicht überrascht und tragen Sie es mit Würde.“

Ich bezahlte, nahm herzlichen Abschied und zu vorgeschriebener Stunde das Pulver.

Es kam das angekündigte Wirbeln. Ich fuhr bis zur nächsten Haltestelle mit — das Wirbeln dauerte an. Auch das Stechen im Rückenmark blieb nicht aus — ich hatte das Gefühl dritter Klasse zu fahren, in einem zu unruhig gebauten Wagen. Wenn ich aus dem Fenster sah, lief die Landschaft vorüber und schien sich vor Lachen zu krümmen, außerdem tauchten auch immer die bunten Signale auf: grün für Vorsicht! Langsam fahren“ und die riesigen roten Deckungslaternen.

So fuhr und fuhr ich drauf los. Auf einer wirklichen Reise wäre ich sicherlich schon in Adrianopel gewesen.

„Da, bei Burgas, verspürte ich einen furchtbaren Choc.

Wir waren entgleist.

Ich begab mich nun doch zum Nervenhofrat. Er gratulirte mir zu meinem glücklichen Instinkt, der mich knapp vor dem gewissen Tod noch zu ihm getrieben hätte, und verordnete mir eine Kaltwasserkur mit einem breiigen Medikament. Es zog mir die Kehle zusammen.

Darum befragte ich einen Halsspezialisten. Er gratulirte ebenfalls, pinselte mir den Hals — als einzigen kranken Teil meines Körpers — und gab mir Pastillen, die nach bittern Mandeln riechen sollten.

Ich roch nichts. Der Nasenspezialist sagte mir: selbstverständlich könnte ich es nicht riechen, denn ich hätte alles in allem einen lebensgefährlichen Nasenpolypen. Er behandelte mich danach.

Um diese Zeit — als alle Doktoren gesprochen und jeder sein Spezialorgan als Quelle meiner Krankheit bezeichnet hatte — um diese Zeit begab es sich, daß ich meinen guten Onkel Franz besuchte.

Der alte Franz Prohaska war eines Musikanten Sohn aus Urfahr und alle seine Tage Pumpenmechaniker gewesen. Er hatte sich dann zur Ruhe gesetzt und widmete sich stillen Betrachtungen.

Onkel Franz hörte meine Klagen an. Plötzlich, ohne ein Wort zu sprechen, stieß er mir ein meterlanges Rohr in den Schlund und pumpte mir den Magen aus.

Da fühlte ich mich unbeschreiblich wohl.

Es war aber auch die höchste Zeit zu der Prozedur gewesen.

In meinem Magen hatte sich durch chemische Verbindung all der geschluckten Medikamente Dynamit gebildet.

Noch ein Tröpfchen, noch eine Eisenbahnfahrt, sagte Onkel Franz, und ich wäre unabwendbar in Atome explodirt.

## Abgeholfen.

Beim „Goldenen Hackel“ ist alles voller Touristen. Lauter bessere Herrschaften. In der Früh nimmt einer der Herren die Zenzi, das Aufräummädel, auf die Seite und sagt ihr etwas unwillig: „Sie, da neben meinem Zimmer hat heute Nacht ein Mensch so fürchterlich geschnarcht, daß die Bilder an der Wand gewackelt haben. Das macht mich wahnsinnig, verstehen Sie? Geben Sie mir ein anderes Zimmer oder treffen Sie sonst Vorkehrungen, daß dieser Sache abgeholfen wird, sonst kommt die ganze Wirtschaft in die Zeitung!“

„Entschuldigen der Herr, aber neben Ihna wohnt der Herr Baron, und den kann i' do' net glei' außischmeißen!“

„Das ist mir wurscht! Verstehen Sie? Ich will meine Ruhe haben!“

„Aber . . . .“

„Machen Sie, was Sie wollen! Ich habe gesprochen!“

Der grantige Herr dreht sich schroff um und geht davon.

„Ekelhafter Kerl!“ brummt ihm die Zenzi nach. „Ma' woaß wirkli net, wie ma's denen Leuten recht machen sollt!“

In der darauffolgenden Nacht wieder das fürchterliche Geschnarche. Natürlich muß die Zenzi in der Früh wieder ein Donnerwetter über sich ergehen lassen.

„Sie haben nichts getan! Es ist doch unerhört, daß man die Wünsche des Publikums nicht respektirt!“

„Oha!“ sagt die Zenzi. „Da irren S' Ihna aber, Sö, Herr! Glei wia S' gestern weg waren, hab i' in Ihrem Zimmer die Bilder auf die andere Seit'n g'hängt!“

— Kindermund. — Erich sitzt mit Mama und Tante am Teetisch. Die beiden Damen plaudern so lebhaft zusammen, daß sie den kleinen Mann total vergessen. Da endlich ruft der Junge mit weinerlicher Stimme: „Wozu hat man mir eigentlich eine Serviette umgebunden?“

# Bitte schön!

Von Siegfried Robert Nagel.

Jede Woche kam er, immer am bestimmten Tage. Wenn er ins Postamt eintrat, richteten sich die Augen aller Beamtinnen auf ihn, denn es war der Mühe wert. Sein volles Gesicht wurde von einem starken, dunklen Schnurrbart quer durchschnitten, die dunklen Augen blitzten so lustig in die Welt, daß es eine Freude war. Und sie hatten auch vollkommen recht, das zu tun, denn ihr Besitzer, Hauptmann Gregor Reihersfeld, war glücklich, glücklich in jeder Beziehung. Bei der Wahl seiner Eltern hatte er einen guten Griff getan und sah sich jetzt, in seinem sechsundzwanzigsten Lebensjahre, im Besitze eines stattlichen Vermögens, das aus diversen Gütern nebst Bargeld bestand. Zudem war er ein ordentlicher Mensch, der mit den allerdings ziemlich reichlichen Zinsen seines Vermögens nebst seiner Gage auslangte und in eine sorgenfreie Zukunft blickte. Er begehrte keine lärmenden, geld- und zeitraubenden Unterhaltungen, sondern begnügte sich mit Unterhaltung in Gesellschaften, auf Bällen, im Parquet des Theaters, wo er als Schwerenöter galt, welchem so manches galante Abenteuer nachgesagt oder nachgedichtet wurde. Daneben war er aber einer der pflichtgetreuesten Offiziere und fühlte sich so recht wohl in der Welt. Eines jedoch war ihm Lebensbedürfniß: er mußte sich immer in irgend einer harmlosen, poetischen Liebesaffäre befinden, ohne sich je ernstlich zu verlieben. Aber es kam doch seine Zeit. Einige Wochen waren es her, da hatte er mit einer anonymen Dame eine „anregende und geistvolle“ Korrespondenz begonnen. Wer sie war, wußte er nicht; sie unterfertigte sich „Sappho“, und er als literaturbewanderter Jüngling hatte sich pflichtschuldigst „Phaon“ genannt. Im Anfang war ihm diese Korrespondenz ziemlich gleichgiltig gewesen; von Brief zu Brief aber mußte sich „Phaon“ eingestehen, daß die Schreiberin ein „fescher Kerl“ sein müsse, und er ertappte sich oft bei dem Gedanken an sie, wenn er gerade an das Reglement denken sollte...

Und jede Woche kam er, immer am bestimmten Tage. Er trat zu dem Schalter hin, hinter dem das blonde Fräulein Frieda saß. Jedesmal fragte er schüchtern: „Ist schon ein Brief an Phaon da, Fräulein?“ Das blonde Fräulein nickte. „Bitte schön,“ sagte sie ruhig und reichte dem Hauptmann den Brief. Die Sonne beleuchtete ihr Gesicht und färbte es ganz rot. Dies geschah regelmäßig. Der Hauptmann besah das Kouvert, griff an seine Kappe und sagte: „Danke!“ „Bitte schön!“ tönte es ihm nach, und ein lichtes Mädchenantlitz neigte sich errötend über eine Postanweisung. So ging das viele Wochen fort. Gregor Reihersfeld freute sich schon immer riesig auf den Brief, den er von seiner lieben Unbekannten erhalten sollte; ihre hübschen Schriftzüge und ihr lustiges Geplauder entzückten ihn immer mehr und mehr. Eines Tages mußte er sich sagen: „Kerl, du bist verliebt.“ Seine Freunde flüsterten einander zu, mit dem Reihersfeld müsse was vorgehen, und sein Name wurde bald mit dieser, bald mit jener Beauté der Residenz in Zusammenhang gebracht. Doch alle Reden und Gerüchte verstummten, um wieder anderen Platz zu machen, und Niemand wußte recht, was er sich denken sollte. Auch Gregor wußte es nicht. Er war in einem Stadium höchster, geistiger Erregung. Wo sollte er den Gegenstand seiner Liebe finden? Oft begann er mit sich zu schelten: „Mensch, Mensch, was für ein Geist ist in dich gefahren? Du, den niemals ein Verhaltniß warm gemacht hat, läßt dich von bloßen Briefen umgarnen, so daß dir jedesmal das Herz klopft, wenn du einen solchen Brief erwartest und den Tag des Eintreffens herbeisehnst! Pfui!“ Er trat vor den Spiegel, um sich verächtlich vom Kopf bis zum Fuß messen zu können. Heute war ja wieder so ein Tag. Wie wäre es, wenn er gar nicht hinginge? Ja, ja, das ist das Richtige, das würde ihn heilen. Sein Kopf brannte fieberisch. Dann war es ja aus und er konnte vielleicht von seiner unseligen Leidenschaft genesen. Ja, das ist wahr, das würde ihn retten und er würde vielleicht vergessen. Und der feste Entschluß reifte in ihm heran, das Postamt nie mehr zu betreten...

Zehn Minuten später trat er in das Postamt ein. Er hatte am Weg seine guten Vorsätze verloren. Im Kampfe mit ihnen war er immer eiliger geworden und langte atemlos beim Schalter an. „Ist schon ein Brief...“ Das Wort blieb ihm in der Kehle stecken. Da saß heute eine andere! Lächerlich, deswegen stecken zu bleiben! Eine wie die andere! „Ist schon ein Brief an Phaon da, Fräulein?“ Das Fräulein erhob sich lässig und schritt zum Kasten, wo die Briefe drin waren. „Wie heißt das?“ fragte sie. „Phaon“. „Mit F.?“ Gregor lachte. „Nein, mit Ph.“ „Jawohl, hier ist er!“ Den Hauptmann durchfuhr es unangenehm. Wie dumpf das klang! Wie lieb war das „Bitte schön“ der anderen! Gregor ärgerte sich. „Wo ist das Fräulein, das sonst immer da ist?“ „Die ist krank.“ Gregor dachte einen Augenblick nach. „So, danke sehr.“ Gregor ging fort und sagte weiter nichts. Bei der Tür blieb er nochmals stehen, ob er nicht das gewohnte „Bitte schön“ hören könnte; da alles stumm blieb, warf er ärgerlich die Tür ins Schloß und ging seiner Wege. Als er eine Strecke gegangen war, gedachte er des Briefes. Merkwürdig, sonst hatte er ihn immer sofort geöffnet, und heute! Ach, er wollte ihn zu Hause lesen. Die blonde Kleine war also krank. Die Arme! Ein beklemmendes Gefühl des Mitleids schnürte ihm das Herz zusammen. Wenn sie etwa viele Wochen nicht käme! Ihre Kollegin ist so trocken und unhöflich. In dieser staubigen Atmosphäre könnte sich doch ein so zartes Geschöpf unmöglich wohl fühlen. Wie lieb mußte sie erst sein im Salon, wenn sie einmal von einem Manne heimgeführt wird! Ein warmer Blutstrom schoß ihm in die Schläfen.

Zu Hause angekommen, öffnete er den Brief. Lieb wie gewöhnlich war er, aber eine wehmütige Stimmung klang durch, so recht der Widerhall von Gregors Empfindungen. Gregor wurde nachdenklich. Er sah die Schreiberin vor sich, ihre blauen Augen auf ihn gerichtet. „Doch zum Teufel,“ fuhr er auf, „woher weiß ich denn, daß sie blaue Augen hat?“ Sie hatte ja niemals mit ihrer Personsbeschreibung herausrücken wollen. Aber sie mußte doch blaue Augen haben! — Da ging ihm plötzlich ein Licht auf. Das war ja das Postfräulein, das ihm vor Augen schwebte. Die arme Kleine! Sie war krank, das arme Ding! Es ist ja auch kein Wunder, wenn man so den ganzen Tag beim Schalter sitzen muß. Und wie wehmütig sie schreibt. — Gregor schlug sich heftig vor den Kopf. Du lieber Himmel, jetzt hatte er die beiden Begriffe schon ganz vermengt. War es denn möglich, sich die Schreiberin anders vorzustellen? Er war nicht mehr fähig, die beiden weiblichen Wesen von einander zu unterscheiden. Ein seliger Dusel zog durch seine Sinne, nur mit Mühe vermochte er seinem Berufe zu dienen, der ihm doch wenigstens etwas Zerstreuung bot. Abermals kam der Termin heran; diesmal faßte er keine Vorsätze mehr, sondern ging festen Schrittes zum Postamt, nur von dem einen Gedanken beseelt: „Ob sie heute wieder da sein wird?“ Mit klopfendem Herzen trat er zum Schalter. Dasselbe kalte, fremde Gesicht starrte ihn an wie das letztemal. „Ist ein Brief da an Phaon, Fräulein?“ „Wie heißt das?“ tönte nachlässig die Gegenfrage. „Phaon.“ — „Mit F.?“ „Nein, mit Ph.“ Das Fräulein blätterte Brief nach Brief. „Nichts da!“ tönte es endlich.

Gregor schritt trübselig hinaus.— Weshalb schrieb sie nicht? Ach ja, sie war ja krank... Er mußte sich gewaltsam aufraffen zu der Erkenntniß, daß das doch zwei verschiedene Personen seien. Nun, dann liegt vielleicht nur eine Verspätung zu Grunde, und morgen...

Am nächsten Tage trat er wieder ins Postamt, früher als gewöhnlich. Ein freudiger Schreck durchzuckte ihn. Da saß er wieder, der blonde Engel. „Ist ein Brief an Phaon da?“ fragte er.

Sie hatte, eifrig schreibend, ihn nicht kommen sehen und erschrak heftig. „Nein, nein,“ sagte sie, das Geschriebene mit einem Löschblatt bedeckend, „jetzt noch nicht.“ Sie stockte. „Nicht?“ sagte der Hauptmann, „wieso kommt das?“ „Jetzt noch nicht,“ fuhr sie fort, „vielleicht in einer Stunde.“ „Woher wissen Sie das, Fräulein?“ fragte Gregor. Sie wurde über und über rot. „Weil, weil — die Post inzwischen kommt.“ „Ach so,“ sagte Gregor, „ich danke sehr.“ „Bitte schön!“ tönte es zurück. Diese Antwort rief den Hauptmann in die Wirklichkeit zurück. Er zögerte. „Sie waren krank, Fräulein?“ „Ja, ich war unwohl, deshalb war ja auch die Verzögerung in den Briefen.“ „Deshalb?“ sagte Gregor, „wie meinen Sie das?“ Sie ward abermals rot. „Ich rede heute so verwirrt, Sie müssen verzeihen, ich bin noch nicht ganz gesund; ich meinte nämlich, weil ich den Dienst besser kenne, kommt keine Verzögerung vor.“ Der Hauptmann sah sie durchdringend an, ihm wurde plötzlich etwas klar. „Fräulein.“ sagte er, „wissen Sie, daß ich Sie und die Schreiberin dieser Briefe nicht mehr zu trennen vermag, daß ich sie für eine und dieselbe Person halte?“ Die blonde Frieda fuhr empor. „Was reden Sie denn,“ murmelte sie, „wie wäre denn das möglich?“ Bei ihrem raschen Auffahren hatte sich das Blatt, das vor ihr auf dem Tische lag, etwas verschoben, und ein begonnener Brief wurde sichtbar. Der Hauptmann warf einen Blick auf das Blatt, und ein unnennbares Glücksgefühl durchströmte sein Inneres. Da stand es deutlich: „Phaon! Endlich gelingt es Sappho wieder....“ Weiter kam Gregor nicht, „Sappho“, flüsterte er, und sein Blut wallte auf und ab. Frieda stand da mit gesenkten Blicken. „Jetzt ist's wohl aus mit dem Briefwechsel,“ flüsterte sie bewegt. „Ja, jetzt ist's aus,“ sagte der Hauptmann, „denn wir können uns ja jetzt.... wollen Sie die Meine werden, Sappho?“ Frieda sagte nichts, sondern schlug nur ihre Augen voll auf. Und darin lag alles. Gregor hätte sie gerne in die Arme genommen, aber sie stand hinter dem Schalter. Eine fatale Situation! Da ergriff er ihre kleine weiße Hand und drückte einen feurigen Kuß darauf, so daß sich der alte Packer verwundert umsah. Es kamen andere Leute, die Eile hatten, und Gregor sollte den Schalter verlassen. „Darf ich Sie heute vom Amte abholen?“ fragte er zum Abschied. „Bitte schön,“ tönte es zurück, diesmal aber in einem ganz anderen Tone als sonst, und die beiden roten Lippen, die dies gesprochen hatten, freuten sich schon der kommenden Genüsse....

**Gesundheit ist Glück**

**Wenn Ihr krank seid, kommt zu mir**

**Privat-Krankheiten** der Harnröhre und alle Störungen des Harnabflusses, wie auch Entzündung der Blase werden von mir geheilt.

**Schwache Männer** Fehlt Euch die Energie, Kraft und Nervenstärkung, die jeder Mann haben sollte, schwindet Eure Lebenskraft, seid Ihr niedergeschlagen, gedächtnißschwach und nervös? In diesem Falle sucht mich auf.

**Blasen-** und Nierenkrankheiten, häufige Unterbrechungen Eures Nachtschlafes, Schmerzen im Kreuz und in den Lenden, Niederschläge im Urin werden durch mein Behandlungssystem beseitigt.

**After-**Krankheiten, Risse, Fisteln und andere Afterleiden werden ohne Operation behandelt.

**Brüche** bei Männern ohne Gebrauch des Messers und ohne Verlust von Zeit behandelt.

**Geschwüre,** durch Ansteckung oder Fieber oder geschwächte Adern verursacht, werden auf der Stelle ausgetrocknet.

**Rheumatismus** in allen seinen Formen, wie auch vergrößerte und steif gewordene Gelenke werden durch meine Behandlung schnell beseitigt.

In meiner 26-jährigen Praxis habe ich viele junge, mitteljährige und alte Leute geheilt und glücklich gemacht, und ich bin im Stande und willig, dieses auch bei Euch zu tun.

Konsultation frei. Stunden: 9 Morgens bis 8 Abends. Sonntags von 10 bis 2.

**DR. WHITNEY,** 505 Süd State Strasse,
Spezialist. Ecke Congreß Straße, Chicago, Jll.
ap11eod*

## Napoleon I. als Luftschiffer.

Der berühmte Aeronaut und Erfinder des Fallschirms, François Blanchard, kam 1785 nach Paris, um dort öffentlich mit seinem neuen verbesserten Ballon aufzusteigen. Die erste Auffahrt sollte am 25. Juli stattfinden, auf dem Marsfelde.

Schon war der gigantische Ballon gefüllt, und viele tausend Zuschauer erwarteten neugierig den Anfang des grandiosen Schauspiels.

Darunter befanden sich auch viele uniformirte Zöglinge der Kriegsschule. Eifrig besprachen sie untereinander das Wesen der Luftschifffahrt und deren eventuelle Verwendung für militärische Zwecke.

Besonders aufgeregt war ein junger Mensch von sechzehn Jahren. Klein, mager, blaß, mit mehr intelligentem als schönem Gesicht, schien er schwächlicher zu sein, als seine Kameraden, und war doch lebhafter und aufgeweckter als sie.

„Nun, du möchtest wohl gerne direkt in den Himmel fahren, Bonaparte?“ fragte einer der Kameraden spottend.

„Und aus der Gondel purzeln,“ rief ein Anderer. „Du bist viel zu quecksilbern lebendig; du kannst dich keinen Augenblick ruhig verhalten, mein Lieber. Ich bin überzeugt, du würdest aus der Gondel fallen.“

„Sprich doch nicht solchen Unsinn!“ rief der Kleine zornig. „Kein Mensch kann ruhiger in einer Gefahr sein, als ich. Ha, wie sehr beneide ich den rothaarigen Engländer dort, der sich an der schönen Ballonfahrt beteiligen wird!“

„Er hat zweihundert Livres dafür bezahlt, wie man sagt.“

„Und ich habe augenblicklich nur sieben Livres und drei Sous. Damit kann ich mir kein solches Vergnügen erlauben.“

„Biete dich als Ballast an,“ sagte Einer.

„Dazu ist er nicht schwer genug,“ lachte ein Anderer.

„Schweigt doch!“ herrschte Napoleon. „Ich halte es wirklich unter meiner Würde, auf eure schlechten Witze zu antworten.“

Das Gespräch war so laut geführt worden, daß der Engländer sich umwandte und die jungen Leute anblickte.

Bisher war das Wetter schön gewesen; nun aber wurde es windig, und schwere Wolken zogen am Horizont herauf.

Dies beunruhigte den Engländer, der plötzlich zu Blanchard sagte: „Mein Herr, das Wetter scheint ungünstig zu werden. Sie haben mir aber eine sichere Luftfahrt garantirt —“

„Die garantire ich auch noch, Mylord,“ versetzte der Aeronaut gleichmütig.

„Ich sage es Ihnen, es zieht ein Gewitter herauf.“

„Nun, was tut das? Bald werden wir ja hoch darüber hinwegschweben.“

„Unter solchen Umständen will ich doch lieber nicht mitfahren.“

„So bleiben Sie zurück, Mylord.“

„Und der Preis für die Fahrt—“

„Ist bezahlt und wird selbstverständlich nicht zurückerstattet.“

„Sehr wohl, Herr Blanchard! — Doch ich will mein Geld nicht so gänzlich einbüßen. Sie werden also gestatten, daß ich mein Anrecht an einen Andern verkaufe.“

„Das steht Ihnen vollständig frei, Mylord.“

„Also warten Sie noch zehn Minuten.“

„Sie haben noch fünfzehn Minuten Zeit.“

Der Engländer schrie nun: „Meine Herren, gewisse Ursachen verhindern noch im letzten Augenblick meine Teilnahme an dieser Ballonfahrt. Ist vielleicht Jemand geneigt, an meine Stelle zu treten?“

„Ich!“ schrie der kleine Korse und war mit drei Sprüngen bei der Gondel des Ballons.

Seine Kameraden lachten. Auch das übrige, in der Nähe befindliche Publikum wurde sehr heiter gestimmt bei dem Anblick des kleinen Helden. Die spottlustigen Pariser ließen es nach ihrer Weise an Scherzreden und Witzworten nicht fehlen.

„Sie sind ein Eleve der Militärschule?“ fragte der Engländer.

„Ja, Mylord.“

„Und Sie wollen mitfahren? — Gut. Ich überlasse Ihnen mein Anrecht für die Hälfte, also für hundert Livres.“

„Hundert Livres!“ rief Napoleon bestürzt. „Unmöglich! Ich habe deren nur sieben.“

„Dann können wir das Geschäft leider nicht miteinander machen.“

Und der Engländer schrie nach einem anderen Liebhaber. Aber es meldete sich kein Zweiter.

„Nun,“ sagte er dann, „ich sehe wohl ein, daß ich den Preis noch mehr ermäßigen muß; sagen wir also fünfzig Livres.“

Da rief einer von den Kameraden: „Bonaparte, wir wollen unsere sämmtlichen Kapitalien zusammenwerfen, um es zu ermöglichen, daß du in die Lüfte steigen kannst zum Ruhme unserer Akademie!“

„Ja!“ jauchzten die Andern. „Das wollen wir! Legen wir unsere Baarschaften zusammen!“

Das geschah. Und es kamen auf solche Weise einundvierzig Livres zusammen.

„Steige immerhin in die Gondel, Bonaparte!“ riefen mehrere Kriegsschüler. „Das Geldgeschäft wollen wir schon in Ordnung bringen!“

Der kleine Korse stieg in die Gondel. Doch leider kam noch im letzten Augenblicke eine Störung.

„Das ist ja ein Skandal!“ rief plötzlich eine zornige Stimme. „Eine unerhörte Ueberschreitung des Reglements!“

Ein Offizier drängte sich herbei. Es war Charles Pichegru, der nachmalige Revolutionsgeneral und Eroberer von Holland. In der Militärschule unterrichtete er damals in den Fächern der Mathematik und Geometrie. Napoleon gehörte zu seinen Schülern.

„Eleve Bonaparte, entfernen Sie sich sogleich aus der Gondel!“ schrie Pichegru. „Wie können Sie es wagen, sich in Uniform bei einer öffentlichen Schaustellung zu beteiligen? So bald Sie nach Hause kommen, begeben Sie sich auf zwei Tage in Arrest!“

Militärischem Befehle muß unbedingter Gehorsam geleistet werden. Dieser Grundsatz galt natürlich auch in der Pariser Kriegsschule.

Tief gedemütigt, mit Mühe seinen Ingrimm unterdrückend, stieg der zukünftige Beherrscher von halb Europa unter dem Gelächter des Publitums aus der Gondel. Einen bitterbösen Blick sandte er Pichegru zu, an welchen dieser vielleicht neunzehn Jahre später zurückdachte, als er so geheimnißvoll bei Nachtzeit im Gefängniß erdrosselt wurde—auf Napoleons Befehl, gegen dessen Macht er sich auf eine Verschwörung eingelassen hatte...

„Hm, ich werde also mein Geld verlieren,“ brummte der Engländer verdrießlich.

„Fahren Sie doch mit, Mylord!“ sagte Blanchard ermutigend.

„Ich glaube fast, die Gewitterwolke verzieht sich nach nördlicher Richtung.“

„Ja, es scheint so.“

„Dann könnte man es also wagen.“

„Steigen Sie ein!“

„Well!“

Und der Engländer stieg in die Gondel zu Blanchard. „Los!“ kommandirte der kühne Luftschiffer, und majestätisch schwebte der Ballon empor unter dem Hurrahrufen und Jubelgeschrei der Menge.

Nach kurzer Zeit war er außer Sicht. Befriedigt gingen die Zuschauer nach Hause. Mit den Kameraden begab auch der kleine Korse sich nach der Kriegsschule zurück und dann sogleich, dem Befehle gemäß, in Arrest.—

Die meisten Biographen Napoleons haben keine Notiz genommen von diesem Vorfall. Eine kurze Nachricht darüber gibt Herr v. Jullien in seinen biographischen Denkwürdigkeiten über Napoleon in der „Galerie des Contemporains“, erschienen im Jahre 1819 zu Brüssel.

**BRUCHLEIDENDE**

Wir reduzieren **jeden Bruch** leicht oder kompliziert, mit unseren selbstfabrizierten Bandagen

Kostenfreies Anpassen und reelle Bedienung 30jährige Erfahrung.

Offen von 8-6 Sonntags von 9-12

**THE WOLFERTZ CO.**
GEO. WEGNER MGR.
154 N. 5TH AVE.

**Leset die „Abendpost“.**

# Der Letzte vom Stamme Pippilas.

Von **Manuel Schnitzer.**

Selbst dem tiefsinnigen Genealogen würde es nicht gelingen, für den Stammbaum derer von „Pippilas" mehr als zwei nachweisbare Ahnen zu ergründen. Und wenn er auch die ganze Weltgeschichte durch ein feines Sieb schüttelte, das die Eigenschaft besäße, alles, was nicht „Pippilassich" ist, durchfallen zu lassen, es würden außer dem „Letzten seines Stammes" nur dessen beide unmittelbaren Vorfahren zurückbleiben: der alte Pippilas und dessen Frau, die alte Pippilina.

Und doch reicht der Stammbaum dieser Familie bis in die Uranfänge des Menschengeschlechtes zurück, und der erste, der die klingende Schellenkappe mit Fug in seinem Wappen hätte führen dürfen, ist auch der alleroberste Ahnherr dieses nach meinem gesegneten Drillichau verschlagenen „Reisleins vom Narrenbaum", dessen millionenfach verzweigte Aeste sich über diese ganze schöne Welt breiten. Vielleicht macht es aber die trauliche Weltabgeschiedenheit, daß solche Reislein in Drillichau viel heiterer grünen und wunderlichere Blüten treiben denn anderswo.

Um auf den Ursprung seines ebenso seltenen wie einzigen Namens hinzuweisen, könnte Pippilassek, wenn nur irgendein bißchen Ahnenstolz in seiner engen Brust Raum hätte, unter die erwähnte Schellenkappe, das allgemeine Wappen menschlicher Torheit, noch sein besonderes setzen: ein junges Hühnchen, ein Küchlein mit ängstlich aufgerissenem Schnabel.

Denn daher schrieb sich die Benennung des alten Pippilas, seines Vaters. Dieser war ein geschickter Frauenschneider gewesen, ein kleines, mageres Kerlchen mit hastigen, sich überstürzenden Bewegungen, lebhaft umherschießenden, alles erhaschenden Blauaugen und einer überaus sanguinischen Gemütsart. Von allen seelischen Affekten schien ihm die launische Natur nur jene höchsten Grade verliehen zu haben, bei deren Aeußerung auch die Stimme des gewöhnlichen Menschenkindes schrill und heiser zu klingen pflegt; für die zwirnsdünne Schneiderstimme Pippilas' freilich konnte es eine derartige Steigerung nicht mehr geben, sie versagte ihm daher jeden Augenblick. Zwischen seinen schmalen, zuckenden Lippen drängte sich nur ein pfeifender, zischender Ton hervor: der ging in einen ängstlich-hilflosen Laut über, den man ganz gut für das Piepsen eines von der Mutterhenne verlassenen Küchleins hätte halten können.

Es läßt sich kein drolligerer Gegensatz denken, als der zwischen den leidenschaftlichen Gebärden, den wutblitzenden Augen, den heftig sich blähenden Nasenflügeln des aufgeregten Männleins und den hellen, winzigen, schüchternen Tönchen, die aus seinem weit aufgesperrten Munde sich mühsam hervorarbeiteten.

Die tiefste Entrüstung, das höchste Entzücken, die Wut, der Jubel, alles hatte bei ihm nur den Ausdruck: piep...piep...

Deshalb erhielt er den Spitznamen Pippilas, deshalb auch nannten die Leute sein Weib, wiewohl sie eine laute, knarrende Stimme besaß, Pippilina, und aus keinem anderen Grunde wurde das einzige Söhnchen dieses Paares von frühester Jugend an „Pippilassek" gerufen, das heißt: der kleine Pippilas.

Was aber diesen drei Menschen außer ihrem Spitznamen wirklich gemein und eigentümlich war, das lag in ihrem Karakter: ein großes Wohlgefallen und Behagen an sich selbst, an dem eigenen Tun und Lassen. Welcher Drillichauer erinnert sich nicht mit Vergnügen an des alten Pippilas' Entrüstung über den — freilich sehr eingebildeten — Bürgermeister, als er diesem während eines im Wirtshause geführten Gesprächs über die weibliche Schönheit aus der Kutscherstube ins Herrenzimmer zurief: „Meine Frau und Ihr Weib sind die schönsten Frauenzimmer hier im Ort. Denn warum? Beide haben die schönsten Kleider, die schönsten Kinder und die schönsten Gesichter!"

Pippilas hat es bis an sein seliges Ende nicht begriffen, weshalb der Bürgermeister ihn damals aus dem Lokal weisen ließ. Wenn aber irgend einmal die Rede darauf kam, pflegte er achselzuckend zu erwidern: „Was wollen Sie? Ich mach' ihm ein Kompliment, und — der Mensch wird grob. Wirklich, mein Herr Sohn hat im kleinen Finger mehr feine Benehmung, wie der ganze Bürgermeister ...piep...piep..."

Bei der Gewohnheit, jede seiner Behauptungen sofort zu begründen, würde Pippilas sicherlich noch einen mit der Frage: „denn warum?" eingeleiteten Nachsatz hinzugefügt haben, wenn ihn nicht jedesmal die Rührung übermannt hätte, die, wie alle Gefühle, seiner Stimme verhängnißvoll wurde. Er ist der Welt diese Begründung schuldig geblieben.

Bei der alten Pippilina äußerte sich das Selbstgefallen, die Verliebtheit in die eigene Person, schon in der zärtlichen Art, in der sie sich zu behandeln liebte. Vor langen, langen Jahren — damals, als sie eben sechzehn Lenze zählte, war sie in der Tat ein hübsches Geschöpf gewesen, und mit dieser Erinnerung vergoldete sie ihr ziemlich glanzloses Dasein. Das Leben ihres Mannes freilich hätte sie damit verbittern können, wenn es ihn nicht immer unsäglich gefreut haben würde, zu hören, daß seiner Frau seinerzeit die Wahl zwischen dreiundsechzig Männern freigestanden hätte. Hatte sie schließlich nicht ihn aus dieser Menge gewählt? Konnte es eine ehrenvollere Anerkennung seiner Vorzüge geben?

Ihre Eigenheit jedoch erhielt erst nach dem Tode Pippilas', der sie mit vollen Kleiderkästen, aber sonst von allen Mitteln entblößt, in dieser Welt zurückgelassen hatte, eine besondere Prägung. Die schnellgealterte Frau, die in der Ehe mit dem opferwilligsten und, wenn man so sagen darf, verliebtesten aller Gatten das Arbeiten — ihren schönen, weichen Händen zulieb — verlernt hatte, war in den letzten Jahren ihres Lebens auf die Mildtätigkeit fremder Leute angewiesen und wurde mit um so größerem Recht als verschämte Arme behandelt, als sie ihr Elend nach Möglichkeit und auf das ängstlichste zu verbergen trachtete, dasselbe Elend, das aus allen fadenscheinig und brüchig gewordenen Falten ihrer Kleider wehmütig hervorguckte.

Sie ließ sich gern recht lange nötigen, ehe sie mit jenem der schamhaften Gier eigentümlichen Zögern ein Geldgeschenk annahm: „für die Armen", wie sie nie zu sagen versäumte. Niemals aber schlug sie eine Einladung zum Kaffee aus, und ihre Augen begannen zu leuchten, wenn sie am freundlich erhellten Tische einer wohlhabenden Familie achtungsvoll behandelt wurde wie ein standesgemäßer Gast.

Freilich, als dies zum erstenmal geschah, saß sie mit dem Löffel in der zitterigen Rechten eine Weile lang schweigend da, während ihr Blick erstaunt und unruhig über die Mienen der bereits speisenden Leute ging. Dann hustete sie, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken; als aber auch dies nicht wirkte, fing sie an heftig zu weinen und sagte, indem schwere Tränen an ihren Wangen heruntertropften, laut vor sich hin: „Ich wünsch' m i r einen gesegneten Appetit! Möge es mir wohl bekommen!"

Sie war ja von ihrem Manne her so sehr an diesen Wunsch gewöhnt... Sie glaubte nicht essen zu können, ehe sie ihn gehört. Und seitdem sprach die alte Pippilina immer dies Sprüchlein her, bevor sie den Löffel zum Munde führte, unbekümmert um das Lächeln der anderen, um die spöttischen Blicke, und unbekümmert darum, daß Gott sie ohnehin mit jenem Appetit gesegnet, den sie sich so unaufhörlich erbat.

Solchen Eltern entstammte Pippilassek, und nie hat sich ein Nachkomme seinen Ahnen würdiger angereiht, nie hat einer die wesentlichen Eigenschaften seiner Vorfahren in so glücklicher Weise in seiner Person vereinigt, wie der Sohn des Pippilassischen Ehepaares.

Was dieses bemerkenswert gemacht, das fand sich an Pippilassek — allerdings etwas vergröbert — wieder vor. Neben der beweglichen, vorlauten Geschwätzigkeit seines Vaters war ihm die Statur und Stimme seiner Mutter eigen. Wer ihn so hurtig und scheinbar vielbeschäftigt über die Straße und von Haus zu Haus laufen sah, konnte mit Recht auf die väterliche unruhige Quecksilbernatur schließen, wer sich aber am Abend eines jeden Tages die Mühe hätte nehmen wollen, die Tätigkeit des hoffnungsvollen jungen Mannes zu untersuchen, der würde zu seinem Erstaunen erkannt haben, daß hinter all' dieser Eile und wichtigtuenden Hast nichts steckte als der mütterliche Hang zum Nichtstun, zur Neugier, zur zeittötenden Zerstreuung.

Pippilassek war bei allen in Drillichau ansässigen Handwerkern beschäftigt gewesen, aber hatte ihn der eine Meister davongejagt, so lief er dem anderen selbst davon, um sich im Hause eines dritten, dessen Benehmen ihm gesitteter schien, für kurze Zeit einzunisten. Denn er hielt etwas darauf, zuvorkommend behandelt zu werden, und er ging für jeden durchs Feuer, der ihm mit jener Hochachtung entgegenkam, deren ihn seine empfindsame Eitelkeit für wert und würdig hielt.

So erreichte er sein achtzehntes Lebensjahr, ohne etwas anderes geworden zu sein, als ein harmloser aber vollkommener Taugenichts mit stutzerhaften Manieren und unleidlicher Zudringlichkeit. Letzterer verdankte er sein Einkommen, da sie ihn zum Kundenfang für die Kaufleute oder die zahlreich ins Städtlein kommenden Geschäftsreisenden ebenso geeignet machte, wie zur Vermittlung aller möglichen Angelegenheiten, zum Mürbemachen hartnäckiger Schuldner und dergleichen delikater Dinge mehr.

Pippilassek gedieh dabei ganz prächtig. Er ersparte zwar nichts, aber dafür war seine Kleidung tadellos und sein Auftreten das eines kleinstädtischen Stutzers. Er beäugelte die heiratsfähigen Mädchen wie ein Geck und grüßte sie mit einer gewissen Vertraulichkeit, die alle Welt verdroß und die jungen Damen erröten machte. Denn es war ihnen bekannt, daß Pippilassek aus einem freundlichen Dank sofort Schlüsse zog, die seiner Eitelkeit schmeichelten. Wenn man ihm zuhörte, konnte man wirklich glauben, daß in ganz Drillichau kein Wesen existirte, das nicht in ihn verliebt sei und stündlich seinen Heiratsantrag erwarte. Die solchen Verdächtigungen ausgesetzten Geschöpfe konnten sich nicht anders helfen, als dadurch, daß sie zuweilen die Grüße des Unverschämten unbeachtet ließen. Er schüttelte nur in höchster Verwunderung den Kopf darüber. Er begriff diese plötzliche Mißachtung nicht... aber er wollte ihnen schon zeigen, daß man ihn woanders zu schätzen wisse...

In der Tat hieß es kurze Zeit danach, daß er sich mit einem bemittelten Mädchen in Krakau verloben werde. Er selbst machte kein Geheimniß daraus und erzählte jedem, der es hören wollte, daß seine Braut schöner, gebildeter, reicher und vornehmer sei, als die schönste, gebildetste, reichste und vornehmste Drillichauerin... Und wenn die Bürgermeisterstochter eine Gouvernante gehabt habe, so könne er nur darüber lächeln, da seine Braut von einer... Bonne erzogen worden sei. Pippilassek wußte zwar nicht, was für ein Ding das sei, eine „Bonne", aber das Wort imponirte ihm gewaltig, denn im Städtlein hatte man es noch nie gehört!

Er rüstete sich also zur Reise. Nach Krakau konnte man damals nur mit dem Wagen gelangen, und die bequemste und billigste Fahrgelegenheit gab es Mittwoch früh, wenn der Großfuhrmann mit seinem hohen, schwerfälligen Korbgefährte nach Wieliczka fuhr, um Steinsalz zu holen.

Gegen vier Uhr Morgens trat Pippilassek, der sich auf das zierlichste gekleidet hatte, die Reise an. Da aber die trübseligen Rößlein durchaus nicht zur Eile gezwungen wurden, ging es recht langsam und langweilig vorwärts. Für die acht deutschen Meilen brauchten sie wenigstens sechzehn Stunden: viel Zeit für einen verliebten Menschen, dessen lebhafte Phantasie in all den tausend Herrlichkeiten schwelgte, welche die Bewunderung seiner Mitbürger, den Neid der hochmütigen Mädchen erzwingen sollten, viel zu viel Zeit, als daß sich Pippilasseks Narrheit nicht in bedeutsamer Weise hätte äußern sollen. Und die passende Gelegenheit hierzu schickte das Verhängniß in der letzten Stunde.

Es war gegen vier Uhr Nachmittags. Heiß brannte die Augustsonne von dem wolkenlosen Himmel. Die Reisenden hatten, um ein wenig zu rasten, vor einem Wirtshause Halt gemacht. Nun saßen sie im kühlen Dunkel des Hausflurs und plauderten mit dem Wirte, als eine leichte, mit zwei feurigen Rappen bespannte Karosse anhielt. Pippilassek stand im nächsten Augenblick beim Kutscher und hatte bereits in Erfahrung gebracht, daß das Gespann vor zwei Stunden vom Grafen Zobodrowski gekauft worden sei und jetzt nach Hause geführt werden sollte. Nach Drillichau!

„Hm," brummte Pippilassek, während ein seltsames Glimmen in seinem Auge begann, „nach Drillichau."

Und er seufzte.

Aber er wich nicht mehr von dem Kutscher. Er mußte den Preis der Pferde wissen, den Fabrikanten des Wagens. Er mußte dessen Federn untersuchen und die Schenkel der Pferde...

Ja, es gefiel ihm alles recht gut... sehr gut... Es war doch gar zu närrisch, daß ihm ein Gedanke nicht aus dem Kopf wollte... Und er seufzte wieder.

Es wurde ihm heiß bei der Vorstellung, was sich seine Braut denken könne, wenn er anstatt zur Verlobung — — —

„Und wie lange fährst du nach Drillichau," fragte er den Kutscher mit zitternder Stimme.

„Vier Stunden."

Vier Stunden! So hingegossen in einer gräflichen Kutsche zu sitzen und sich von zwei prächtigen Rappen ziehen zu lassen...

Pippilasseks Augen glühten. Der Salzfuhrmann rief ihn zur Weiterfahrt. Pippilas' Sohn sann vor sich hin und hörte nichts.

„Du kommst also noch bei hellichtem Tage an?" fragte er.

Der Kutscher bejahte.

So von allen Leuten gesehen zu werden in dieser Kutsche, nachlässig zurückgelehnt, eine Zigarre im Munde und die Grüße vornehm zu erwidern ganz wie der Graf: „'Nen Tag — Herr — äh — Herr — — —" sann Pippilassek weiter, während der Salzfrächter an seinem Arm rüttelte und ihm ins Ohr schrie, daß er jetzt weiterfahre.

„Und möchtest du mich mitnehmen gegen ein gutes Trinkgeld?" stieß er atemlos hervor.

„Seid Ihr des Teufels?" schrie der Salzfuhrmann ergrimmt, „seid Ihr verrückt? Fahrt Ihr denn nicht zu Eurem Bräutchen nach Krakau?"

Einen Augenblick stand Pippilassek unschlüssig da. Dann stieg wieder die Röte in sein Gesicht. Hastig sprang er in den gräflichen Wagen und fuhr davon, unbeirrt durch die Flüche und das Lachen der Zurückbleibenden.

Und so wie er's sich vorgenommen, so kam er gegen acht Uhr Abends in Drillichau an, zwar unverlobt, aber glücklich und in stolzer Haltung. Die Verlobung aber, die ihm ein kleines Vermögen gebracht hätte, hat nicht mehr stattgefunden. Er konnte bis heute überhaupt keine Frau finden, trotzdem er ein Vierziger ist, und trotzdem seine jetzige Beschäftigung darin besteht, Bräute ausfindig zu machen. Aber — für andere, glücklichere Menschen.

Er wird als der Letzte vom Stamme Pippilas, leben und sterben.

---

— Ein Vorausblickender. — „Daß der Wittwer Schulze noch immer Punkt neun Uhr aus der Kneipe heimgeht!" — „Ja, der will sich bald wieder verheiraten, und da mag er gar nicht erst aus der Gewohnheit kommen."

— Raffiniert. — Mutter: „Du kannst also bestimmt behaupten, daß der Hauslehrer das Fräulein geküßt hat?" — Söhnchen: „Jawohl, ich hab's in meinem Taschenspiegel gesehen, als ich mich in die Ecke stellen mußte!"

— Eine neue Gefahr. — Hausmeister: „In drei Wohnungen rauchen heut fürchterlich die Oefen; da hat wahrscheinlich so 'n Luftschiffer Sand in den Kamin geworfen!"


Das heißeste Wetter beeinflußt Euer Baby nicht, wenn es die richtige Nahrung bekommt.

**Imperial Granum** die ungesüßte Nahrung für Babies,

ist rein, voller Gemüse-Proteids, die aufbauen und kräftigen, ein Nährtrank, welche das Baby auch unter den schwierigsten Witterungsverhältnissen gesund und kräftig erhalten.

Oekonomisch. Keine Erhöhung im Preise.

Vierter Floor — Drug Abteilung, und dritter Floor — Wear Section für Babies.

Lowest Prices Our Chief Attractions

**Boston Store**

STATE MADISON AND DEARBORN STS

**Uneeda Biscuits**

—frisch gebacken—

Nur 6 Packete an jeden Kunden; keine abgeliefert.

**6c das Packet**

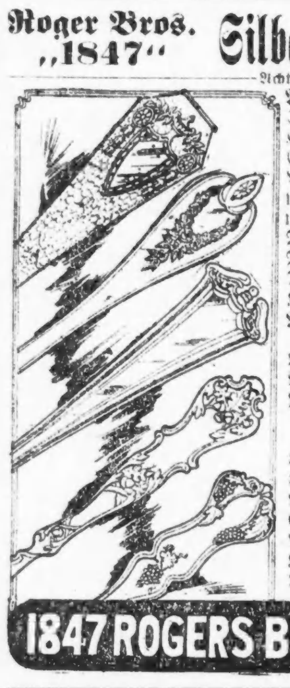
Fünfter Floor.

## Siegel, Cooper & Co.'s ganzes riesiges Lager — alle Reserve-Lager — die Tausende von Dollars wert Waaren, für welche dieselben bereits Kontrakte abgeschlossen hatten — werden jetzt hier alle zu Ersparnissen von 10 bis zu 40 Prozent offerirt

Die Verkäufe in letzter Woche erreichten diejenigen der ersten Woche—ein Rekord, der nie vorher bei einem Verkauf in Chicago erzielt wurde—aber die Ersparnisse bei diesem außergewöhnlichen Verkauf sind so phänomenale, so viel besser als irgend welche des Jahres, daß es in der Stadt Chicago, oder irgend welchem Orte Meilen rund herum, wenig Leute giebt, welche nicht daran teilnahmen. Ganz gleich, ob etwas zum Tragen, etwas für das Heim, eine Notwendigkeit oder ein Luxus, es ist hierin eingeschlossen, denn das Lager von Siegel, Cooper & Co. umfaßte Alles; und jetzt sind alle Reserve-Lager, alle die Tausende von Dollars wert Waaren, für die bereits Kontrakte abgeschlossen waren, mit eingeschlossen, so daß Ihr für diese Woche wiederum eine große und zufriedenstellende Auswahl vorfindet, und dieselben Ersparnisse, welche uns seit den verflossenen vier Wochen so außerordentlich beschäftigt gehalten haben.

### Roger Bros. „1847" Silberwaaren zu weniger als dem halben Preise

—Achter Floor—State Straße—



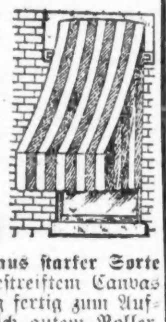

**Alle einzelnen Partien von Rogers Bros.' „1847"** Silberwaaren, einschließlich solcher Muster wie Heraldic, Old Colony, Vintage, Charter Oak und Continental zu weniger als ½ der gegenwärtigen Preise—eine große Gelegenheit für Leute, die wünschen dazu passende Sets zu haben oder solche wieder zu ergänzen; Auswahl zu:

| | |
|---|---|
| Teelöffel, Set von 6 zu | $1.48 |
| Tafellöffel, Set von 6 zu | $2.98 |
| Dessert Löffel, Set von 6 zu | $2.69 |
| Kaffeelöffel, Set von 6 zu | $1.48 |
| Messer und Gabeln, Embossed Griffe, Set von 6 zu | $4.95 |
| Butter Spreaders, Set von 6 zu | $2.39 |
| Orangen-Löffel, Set von 6 zu | $1.95 |
| Messer und Gabeln, Messer mit hohlem Griff, fancy flache Griff-Gabeln — Set von 6, jedes | $7.95 |
| Sauce-Schöpflöffel, zu | 98c |
| Salat-Gabeln, Set von 6 zu | $2.95 |
| Austern-Gabeln, Set von 6 zu | $1.95 |
| Gurken-Gabeln, Embossed Griff | 55c |
| Pie oder Ice Cream Servers, zu | $1.55 |
| Kalte Fleisch Gabeln, zu | 69c |
| Beeren-Löffel zu | $1.19 |

Einzelne Partien von den Mustern sind hier abgebildet.

### Awnings etc.

—Siebenter Floor—Mitte—



**Verstellbare Fenster-Awnings, sechs** Unzen gestreifter Canvas, in braun und weiß, verstellbares Stahlgestell, vollständig, fertig zum Aufhängen — einschließl. Schnuren und Schrauben —für jede gewöhnliche Größe Fenster passend; zu ... $1.79

**Veranda Shades, aus starker Sorte** braun und weiß gestreiftem Canvas gemacht, vollständig fertig zum Aufhängen, einschließlich gutem Roller, Schnuren und Screweyes; 7½ bei 7½ Fuß, zu $4.77; — 8 bei 7½ Fuß zu ..... $5.10

### Topfpflanzen

—Zehnter Floor—

**Große, gesunde Pflanzen, 4½zöllige** Töpfe, Vinca Vines, Geraniums, Coleus, Lantanias, Salvias und Petunias, reg. $1.35 bis $1.65; das Dutzend zu .... 87c

### Siegel Cooper & Co.'s Hosen für Männer

—Vierter Floor—State Straße—

**Zahlreiche Männer haben aus unserer sensationellen** Offerte von Siegel, Cooper & Co.'s Hosen zu Ersparnissen von etwa einem Drittel Vorteil gezogen. Tausende von Paaren in deren Reserve-Lagern zu diesen niedrigen Preisen — eingeschlossen sind:

**Hosen aus mittleren, hellen und Sommerschweren Kammgarnen, seidenen Mischungen, Serges, Cheviots, Tweeds, Cassimeres und Suitings gemacht, in breiten und schmalen Streifen, Plaids, Checks und einfachen Effekten.**

Graue, braune, blau und fancy Gewebe, nach den neuesten Fassons dieser Saison zugeschnitten, einfache und Cuff Bottoms, Tunnel Slides und Gürtel Loops, vorzüglich geschneidert und finished; Hosen äußerst modern und dauerhaft; Größen für reguläre, schlanke und korpulente Männer; 29 bis 50 Taillemaß — die Siegel, Cooper & Co. Preise rangiren von $3.75 bis zu $8.00 — die Auswahl speziell in vier Partienn, zu nur

**2.75, 3.25, 3.85, 4.85**

### Gardinen u.s.w.

—Sechster Floor—State Straße—

**Sectionale Panel Spitzen, in dem** beliebten Spitzen Madras Weave Net gewebt. Ihr könnt jede Größe Fenster ohne Verlust ausstatten. — Die Sektionen sind 2½ Yds. lang, von 6 bis 12 Zoll breit. Gute 65c Werte, Sektion zu 45c

**$3 Voile und Marquisette Gardinen, gut gemacht, einige mit Kanten, andere mit Kanten und Einsätzen besetzt, in weiß, Elfenbein und Ecru: S., C. & Co.'s Preise von $3 bis $3.25, unser Preis, das Paar zu nur** ......... $1.85

**50-zöll. Poplins u. einfache Repps,** in sortirten Farben. Wegen leichter Webefehler im Cloth offeriren wir diese vorzüglichen Draperystoffe, von S., C. & Co. zu $1.25–$1.50 verkauft, Yd.. 85c

### Jede Trägerin von Nemo Korsets, die diese Neuigkeit berücksichtigt, wird dabei sparen.

—Dritter Floor—Mitte—

**Den ganzen Tag lang, jeden Tag in letzter Woche, waren unsere Corsetieres vom Beginn bis** zum Schlusse der Geschäftsstunden beschäftigt, hunderten von Damen, welche Nemo Korsets seit Jahren getragen haben und deren Bequemlichkeit, deren Hilfe zur Erlangung von Gesundheit und modernen Linien kennen, bei der Auswahl ihrer Nemo Korsets zu helfen, ehe der Preis für dieselben in die Höhe geht.

**Die Fabrikanten haben uns benachrichtigt, daß nach dem 1. Juli viele der leitenden Modelle im Preise steigen werden, wegen der zahlreichen Preiszuschläge für Korset-Materialien — die Preise werden in die Höhe gehen, aber die berühmte Nemo Qualität wird in jeder Einzelheit dieselbe bleiben wie vorher.**

Besser wählt hier Euer Modell zeitig aus, so lange die Größen in allen verschiedenen Modellen noch vollständig sind, denn kein Korset gibt volle Zufriedenheit, wenn es nicht die richtige Größe ist. Für die Hilfe unserer Anpaß-Corsetieres, bei weitem die besten in Chicago, werden keine Kosten berechnet.

**Nemo Korsets — Fassons Nr.** 311 und Nr. 312 — werden später $4.00 kosten, jetzt zu ......... $3.00

**Nemo Korsets — Fassons Nr.** 318, 319, 321, 322, 326 und 344; werden später $5 kosten; jetzt ... $4.00

**Nemo Korsets — Fassons Nr.** 511 und Nr. 512 — werden später $6 kosten; jetzt zu ......... $5.00

## S. C. & Co.'s Reserve-Lager in unserem Basement

### S. C. & Co.'s Seide

**Satin Messalines und Chiffon Taffetas, zwei** der populärsten Seidenstoffe dieser Saison, zu einem niedrigen Preise, vorzügliche fancy und dauerhafte Qualität für Kleiderzwecke, heller glänzender Finish; Straßen- und Gesellschafts-Schattirungen, 30 Zoll breit; S., C. & Co.'s $1.50 Werte, Yard zu.. $1.10

**36zöll. seidegemischte Foulards, feine schwere Qualität, hellglänzender Finish, so modern in dieser Saison, viele hübsche Fassons, geblümte Muster und Entwürfe, alle neuesten Farben zur Auswahl, Yard,** 67c

**Novelty seidegemischte Tussahs, neue Gingham** Muster, so populär in dieser Saison, auch viele hübsche vielfarbige Entwürfe und figurirte Effekte für Kleider, Sport Skirts, Mantelfutter etc., morgen Yard zu 85c, 67c und 45c

### Strümpfe

**Lisle Damenstrümpfe,** in schwarz oder weiß, nahtlose Füße, gesäumte Garter Tops, 25c wt., 19c

**25c schwarze Derby** gerippte baumwoll. Kinderstrümpfe, — extra starke gute Qual., alle Größ. 6—10, Montag spez., 17c

**Schwarze baumwoll. nahtlose** Männer-Halbstrümpfe —extra spliced Fersen und Zehen; S., C. & Co.'s 29c Werte, Seconds, Montag Paar zu........ 19c

### S. C. & Co.'s Hüte

S., C. & Co.'s Damenhüte, schwarz und farbig, mit Blumen, Band, Flügeln u. fcy Federn garnirt; wert bis $3; zu ... $1.63

**Ungarnirte Hüte in allen Farben u. Fassons, aus Milan Hanf u. fancy Stroh gemacht, wert $1.25 — speziell zu nur** ............ 63c

**Sailorhüte, weiß und farbig, mit Gros**grain Band u. Schleife, S. C. $2 Wt., 93c

### Korsets

**Korsets sind im Preise** gestiegen, aber Ihr würdet es kaum glauben, wenn Ihr diese „Seconds" seht. Sie sind eine gut bekannte Marke, einige haben ein paar gefallene Stiche, sonst aber in guter Verfassung. — Aus extra feinem Coutil gemacht und die meisten sind extra gesteift, gute Auswahl von Größen, spez., Montag, 95c

### Die Kleider-Stoffe

**36-zöllige Cream weiße Pencil gestreifte Storm** Serge, für Suits und Skirts — 75c Werte — Montag die Yard für nur ............ 59c

**50zöllige Cream weiße Storm Serge, mittelschwere Qualität, für Suits und Skirts, $1.50 wert, Yard,** $1.19

**50zöllige Mohair Sicilian, schwere Qualität für** Badeanzüge, Kleider, Skirts etc., nur in Navy vorhanden — die Yard zu nur ............ 98c

**Doppelbreite halbwollene Storm Serge, ein** guter dauerhafter Stoff — in Navyblau und schwarz — speziell die Yard für nur ............ 48c

### Unterzeug

**Damenleibchen, niedriger Hals und ohne** Aermel; S., C. & Co.'s 19c Werte, Montag für nur ........ 12c

**Athletic Muslin Männer-Unterhemden und knielange Beinkleider** — 75c wert, Montag zu ............ 45c

### Corn Meal

**Fancy weißes oder gelbes Corn** Meal—(keins abgeliefert)— 10 Pfund Sack zu ............ 45c

### Waschstoffe

**27- und 32-zöll. Dreß Gingham, in Plaids,** Checks, Streifen und einfachen Farben, 35c Qualitäten, Yard zu ...... 28c

**27-zöll. Novelty Dreß Voiles, in Streifen, Plaids und geblümten Entwürf., S.C.&Co.'s 19cWt., Yd.** 12½c

**36zöll. feiner Dreß und Wrapper Percale**— in hellen und mittleren Farben — die 35c Qualität, Yard ............ 26c

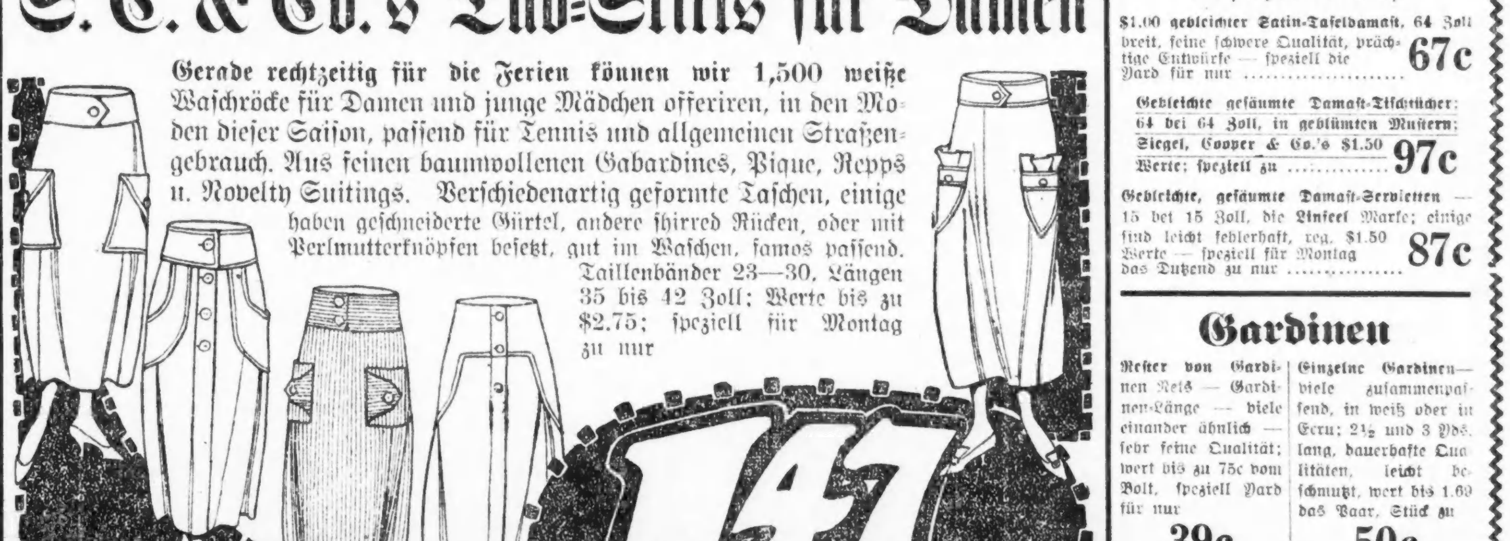
**38zöll. einfach weiße Dreß Voile, feine Sheer** Qual., Tape Edge; S. C. & Co.'s 39c Werte, Montag die Yard ............ 25c

### Kokos-Nüsse

**Große frische Cocoanuts** — voller Milch, regulär für 14c verkauft; keine abgeliefert; Stück zu ............ 6c

### S. C. & Co.'s Tub-Skirts für Damen

**Gerade rechtzeitig für die Ferien können wir 1,500 weiße** Waschröcke für Damen und junge Mädchen offeriren, in den Moden dieser Saison, passend für Tennis und allgemeinen Straßengebrauch. Aus feinen baumwollenen Gabardines, Pique, Repps u. Novelty Suitings. Verschiedenartig geformte Taschen, einige haben geschneiderte Gürtel, andere shirred Rücken, oder mit Perlmutterknöpfen besetzt, gut im Waschen, famos passend. Taillenbänder 23—30, Längen 35 bis 42 Zoll; Werte bis zu $2.75; speziell für Montag zu nur




### Tischdamast

**$1.00 gebleichter Satin-Tafeldamast, 64 Zoll** breit, feine schwere Qualität, prächtige Entwürfe — speziell die Yard für nur ............ 67c

**Gebleichte gesäumte Damast-Tischtücher: 64 bei 64 Zoll, in geblümten Mustern; Siegel, Cooper & Co.'s $1.50 Werte; speziell zu** ............ 97c

**Gebleichte, gesäumte Damast-Servietten** — 15 bei 15 Zoll, die Linfeel Marke; einige sind leicht fehlerhaft, reg. $1.50 Werte — speziell für Montag das Dutzend zu nur ............ 87c

### Gardinen

**Rester von Gardinen** Nets — Gardinen-Länge — viele einander ähnlich — sehr feine Qualität; wert bis zu 75c vom Bolt, speziell Yard für nur 39c

**Einzelne Gardinen** — viele zusammenpassend, in weiß oder in Ecru; 2½ und 3 Yds. lang, dauerhafte Qualitäten, leicht beschmutzt, wert bis 1.69 das Paar, Stück zu 50c

### Taschentücher

**Initial Damen-Taschentücher, mit** weißem od. farbigem Initial, angebroch. Partie Initials, S. C. & Co.'s 8c Werte, zu 5c

### Die Knaben-Kleider

**Knabenanzüge, in Norfolk Fasson,** mit Gürtel rund herum, viele Farben und Stoffe, Größen 6 bis 16 Jahre, aber nicht in jeder Fasson; Siegel, Cooper & Co.'s $4.45 Werte — speziell für Montag zu nur ............ $2.97

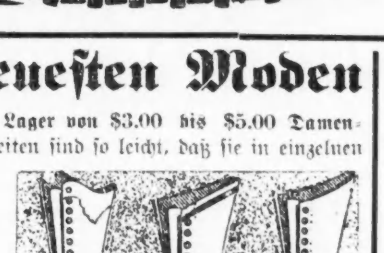
**Tub - Anzüge für Knaben — in** weiß, weiß mit farbigem Besatz — ebenso in einfachen Farben, Karrirungen und Streifen — alle Größen 3 bis 8 Jahre — speziell offerirt zu nur ............ 77c

### Damen-Schuhe in neuesten Moden

**Für Montag weitere Partien von Siegel, Cooper & Co.'s Lager von $3.00 bis $5.00 Damen**-Schuhzeug, alle Sub-Standards, aber die Unregelmäßigkeiten sind so leicht, daß sie in einzelnen Fällen kaum zu bemerken sind—

**Die Partien umfassen einfache und Novelty Schuhe — reguläre und high Cut Fassons, mit hohen oder niedrigen Absätzen—**

aus Patent Coltskin, Kidskin, lohfarbigem Calfskin, Gunmetal Calfskin, weißem Kidskin, Buckskin, Canvas und vielen Novelty Kombinationen und zweifarbigen Effekten gemacht; in Knöpf-, Blucher- und Schnür-Fassons — Cloth- und Kid-Tops — alle Größen 3 bis 8 — die Werte rangiren bis zu $5.00 — aber sie sind leicht fehlerhaft — deshalb speziell Montag zu nur $2.17



### Die Damen-Trachten

**Hauskleider für Damen, aus gestreiftem und** schwarz und weißem karrirtem Percale gemacht, zu nur ............ $1.97

**Kimonos, aus figurirtem Crepe gemacht — elastische Waist oder lose passende Fassons — ein hübsches Sortiment von Farben, zu nur** ............ $2.25

**Coverall Schürzen für Damen, aus einfachem** rosa oder blauem Percale, lose passende Fassons, zu ............ $1.47

**Envelope Chemises, nett mit Spitzen** und Stickerei besetzt, zu ............ 67c

**Muslin Korset Covers, Yoke mit Spitzen** und Stickerei besetzt, zu ............ 47c